

Meinem sehr lieben
Max Hirschberg
in Freundschaft
August 1915
[illegible]







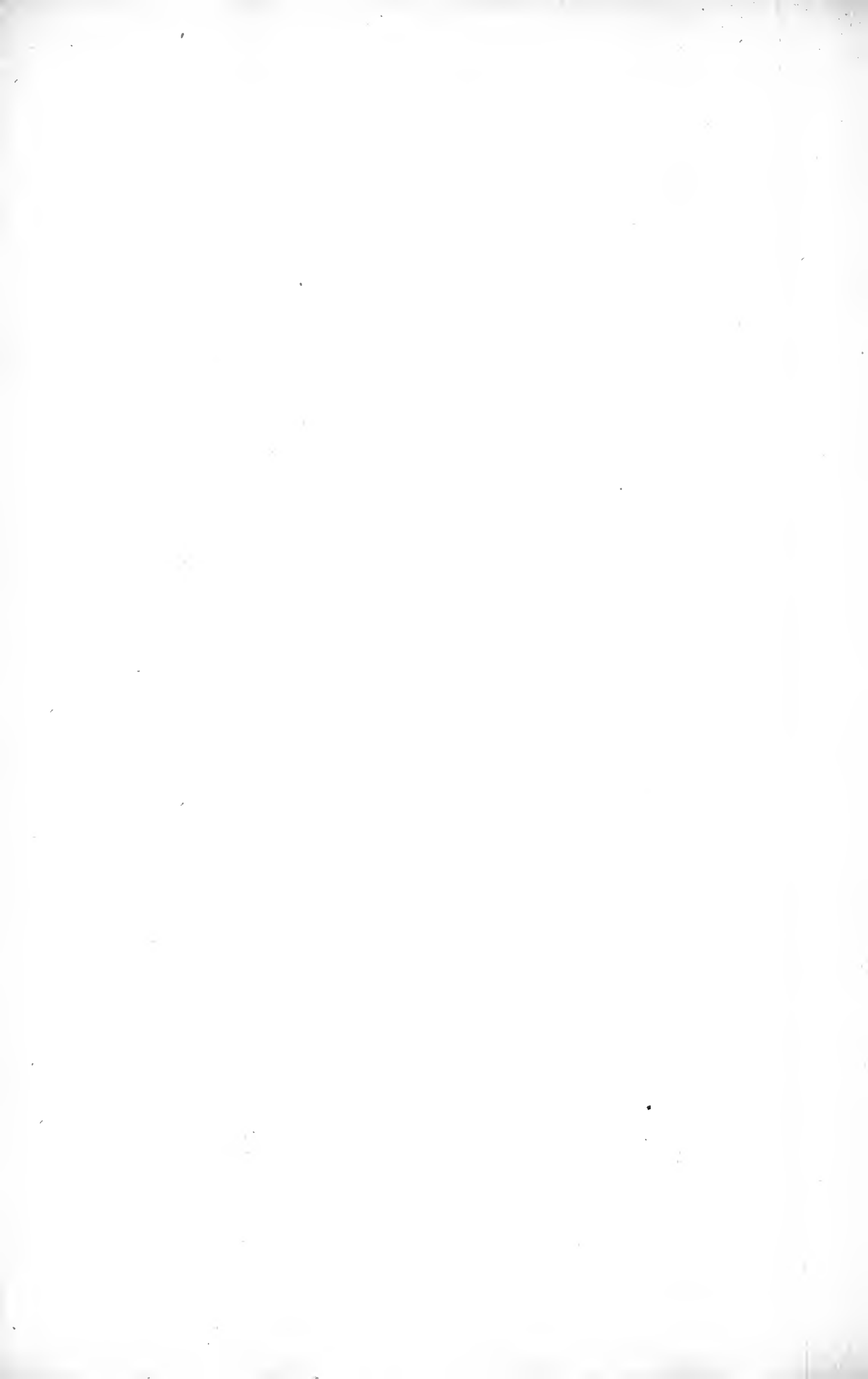
Des
Michael Schwertlos
vaterländische Gedichte

Herausgegeben

von

Albrecht Schaeffer

Leipzig
im Insel-Verlag
1915



Michael Schwertlos

Einige Aufschlüsse über seine Persönlichkeit nebst einem Anhang

---

Es ist ein deutsches Bedürfnis von jeher, den Grund des eigenen Tuns zu kennen, nicht nur Raum, Sicherheit, Erfolg, sondern Recht vor Gott und vor der Welt, gutes Gewissen vor sich selbst zu haben. Was man als deutsche Gründlichkeit lächelnd geehrt, als schwerfällige Tiefe bestaunt, als weltfremdes Träumen ausgenutzt oder beklagt hat, ist diese Suche nach der „unbedingten" Wahrheit, aus ihr kommt die Allerweltsgerechtigkeit, die jeden fremden Wert auch zum eignen Schaden bewundert, der Allaneignungstrieb und die Alleintauchungslust, aus ihr die Selbstlosigkeit, die ohne Zuschauer, ohne Lohn, ja ohne Hoffnung das als recht Erkannte vertritt, ein mühsam Leben durchhält um des Glaubens willen, und um der Pflicht willen im Dunkel untergeht. Deutsches Ideal unter allen Idealen der Geschichte war es (bis zur Erhabenheit, aber auch bis zur Torheit), über dem Wert den Gewinn, über der Wahrheit die Wirkung, über dem Geist die Gestalt, über dem Menschentum den Staat und die Person, über dem ewigen Wort die zeitliche Tat zu vergessen — und selbst heute, da die Notwehr dies Volk zur dringlichsten und stärksten Tat zwingt, selbst heute hat es noch ein Bedürfnis, nicht nur zu kämpfen, sondern auch noch zu hören und zu sagen, daß es mit Recht für die Wahrheit kämpft, nicht nur um sein Dasein kämpft, sondern für die Kultur.

Wenn andre Völker naiv, ja zynisch die „Kultur" mit ihrem jeweiligen Vorteil (Macht oder Ruhm) gleichsetzen, so lebt bei uns mehr oder minder klar, bis in die nationale Phrase hinein, die Vorstellung eines überdeutschen Geisterreichs, dem selbst unsre Notwehr nur dienen dürfe.

Mit der Sehnsucht, daß dieser Zwiespalt für immer, nicht nur für heut und morgen ende, daß der Traum von der Volkwerdung des deutschen Geistes und der Geistwerdung des deutschen Volkes sich ganz erfülle, mit der Hoffnung auf einen unverlierbaren Sieg sind wir in den gegenwärtigen Kampf eingetreten.

Friedrich Gundolf

Denn meines Volkes stummes Händefalten
Ist nur gerichtet auf Gerechtigkeit.

Anton Wildgans



Von England nach mehrwöchigem Aufenthalt über Paris nach Deutschland heimgekehrt, in Tübingen, wo ich für kurze Zeit bei einem Freunde landete, lernte ich im April des Jahres 1913 Michael Schwertlos kennen.

Ich trat auf dem Heimwege von einem Spaziergang aus den österlich kaum ergrünten Waldungen auf einen Pfad hinaus, der, zwischen Hecken und Wiesengehängen sanft talab führend, mir von seiner Höhe die ersten Häuser und Villen der Stadt unten und jenseit des Tales die mächtigen Kuppen der alten Gebirge zeigte, gleich Bastionen gegen Westen in Absätzen vorgeschoben. Schon, mit der Erinnerung an die vielen kleinen Ebenen und Hügel jenes Somerset — so grün und so kahl, so windüberstrichen leicht und gleichsam oberflächlich zu seichter Anmut gemacht — ergriff mich der Anblick dieser ungeheuren Festigkeit, dieses gewaltigen Altertumes von Gebirgen, ergriffen mich diese braunen, gelagerten Riesen über dem zitternd auferwachenden Reiz der schwäbischen Täler, mich, einen Menschen aus dem Tieflande, zugetan der See, den Inseln und dem unendlichen Weideland, mit der ersten heilig scheuen Erkenntnis: Deutschland. — Alte Festigkeit, Erzengelruhe, braun, kühn, irdisch und in himmlisch lauterem Duft, Täler voll Heimweh, Hölderlins Heimat, — das fuhr mir so ans Herz, und ich stand da, glücklich, da zu sein, glücklich, zum ersten Male zu wissen, wer ich war, wo ich geboren war.

So gewahrte ich erst nach gerechter Zeit zwanzig Schritte unter mir einen Menschen an der niedrigen Hecke stehen, den Blick ins Tal oder zu den jenseitigen Bergen gelenkt wie ich, groß aber schmal, in einem langen, schwarzen, talarhaften Mantel, barhaupt. Nun erhob er den Arm, die Hand mit dem Hute, schwang ihn winkend, hob auch den andern Arm und stand so, wie anrufend oder beschwörend. Ich sah wieder fort; nach einer Weile mich weiterbegebend, fand ich ihn mir entgegenblickend: ein kleines, blasses, ganz haarloses Gesicht unter weißblondem Haar, darin sehr dunkle, ernsthafte Augen. Er beharrte dabei, mich anzusehn, meine Erwiderung mochte ihm freundlich genug scheinen, er sagte, als ich ihm nahe war, mit einer leisen und verdunkelten Stimme: „Wie nennen Sie doch dies schöne Land?" Und da ich antwortete: „Schwaben!" wohl

etwas verwundert, so lachte er und versetzte schnell: „Natürlich, natürlich! ich hätte es wissen müssen, aber das Gedächtnis! es spielt seine Streiche, ich konnte doch nicht auf den Namen kommen. Ich war auch so lange fort", setzte er hinzu.

Was wir dann mehr miteinander sprachen, ist mir entfallen nach so langer Zeit, doch erinnere ich mich um so deutlicher seines Entzückens und des ganz dichterischen Ausdrucks, den er ihm lieh, über die wunderbare Pracht dieser Landschaft, mit wohl ähnlichen Worten, wie ich selber sie eben für mein eigenes Empfinden brauchte. War uns doch auch gemeinsam das Heimgekehrtsein, war doch auch er hier eingetroffen wie ich aus dem, wie er sagte, entsetzlichsten Orte der Welt, London, wo einem Haare auf den Zähnen und Hornhäute auf dem Kopfe wüchsen vor Grauen. Übrigens hatte er die ganze Welt gesehen und konnte also vergleichen. Beim Sprechen überflog eine Röte, die nicht wieder wich, seine Wangen und allmählich sein ganzes Gesicht. Er schien mir kränklich, war es auch, wie ich später hörte. Denn gemeinsam absteigend, fanden wir soweit Gefallen aneinander, daß wir eine Verabredung für den Abend trafen. Ich entsinne mich dieses Zusammenseins noch mit viel Freude; leider ist mir gar zu wenig von unsern Gesprächen erinnerlich, doch waren sie fast ausschließlich literarischer Art. Von ihm selber, seinen Lebensumständen, erfuhr ich nicht mehr als die, nach einem Hustenanfall hervorgestoßene Erklärung: er sei ein Todeskandidat; innen sei alles kaput. Sein Aussehn und Gehaben verhinderte irgendwelche Schlüsse auf Amt oder Beruf. Vielleicht war er wirklich nur, wie er einmal sagte, damit beschäftigt, sich langsam und gründlich auf das Sterben vorzubereiten.

Es vergingen anderthalb Jahre, ohne daß ich von ihm hörte, so daß, als ich seinen ersten Brief, drei Tage nach Ausbruch des Krieges erhielt, ich kaum mehr wußte, von wem er sei. Ich hatte ihm damals meine Adresse gegeben; er selbst hatte mir die seine versprochen, sobald er eine haben werde, die von Dauer sei, doch dies schon mit Erröten und dem Anschein, als schäme er sich, mich weiterhin mit sich zu behelligen. Es ereignete sich nun das Merkwürdige, daß diesem Briefe viele, bald täglich einer, durch drei Monate folgten, ohne daß er mich in die Lage versetzte,

ihm antworten zu können. Den Grund seines Schreibens an mich erklärte er im ersten Brief: er stehe völlig allein in der Welt da; er habe dies bisher als natürlich angesehn und ohne viel Anstrengung ertragen; nun könne ers nicht mehr, nun sei es ihm zum ersten Male unmöglich, was er erlebte, allein zu erleben, und er bitte mich nur, seine Briefe anzunehmen, die er nur abschicke, um das Gefühl zu haben, daß sie empfangen, daß sie gelesen würden; sonst möchte ich nur die Annahme einmal verweigern, und der zu ihm zurückkehrende Brief würde ihm meine Abneigung beweisen.

Daß er gar keinen Versuch machte, zu erfahren, ob ich ihm nicht vielleicht ganz gerne geantwortet hätte, war ja sonderbar, aber die Besonderheit seines Wesens leuchtete mir zu sehr von jeder beschriebenen Seite entgegen, als daß ich mich nicht hätte zufrieden geben müssen, was mir freilich nicht leicht fiel, denn seine Briefe waren derart, daß sie mich, der ich selbst der eifrigste Briefschreiber bin, heftig reizten durch die Unmöglichkeit, sie zu erwidern.

So kamen denn Tag für Tag, gleichmäßig mit dem Berliner Poststempel, diese Briefe, geschrieben ein jeder in seinem Anfang in einer kleinen, sehr eigenartigen, aber peinlich ausgeführten Handschrift, die aber schon auf der zweiten Seite sich zersetzte und über die nächsten hin in ein oft gänzlich unleserliches Gehagel von Zeichen und Strichen zerfloß, in das einen Sinn zu bringen mir nur mit schwerer Mühe gelang. Ich habe diese Briefe nicht mehr — weshalb, sei an späterer Stelle gesagt —, und so ist bei der außerordentlichen und fabelhaften Fülle ihrer Inhalte mir heutigen Tages wenig mehr erinnerlich als die unerhörte Leidenschaftlichkeit ihrer Sprache; Sätze über Seiten hin von der schaurigen Weißglut Balzacscher Sätze, die man kaum mit den Augen zu überfliegen wagt, aus Furcht, sich zu verbrennen.

Wenn ich aus der kargen Mitteilung, er stehe allein da mit seinem Leben, aus der ungebändigten Glut seines Herzens, aus der Art, wie er mich in hemmungsloser Hülflosigkeit überfiel, schließlich aus seinem ganzen, mir fremd, fern, dunkel, einsam scheinenden und, wären nicht die Gedichte, geradezu unwahrscheinlich gebliebenen Wesen und Dasein einen Schluß ziehe, so wird mir freilich diese grenzenlose Leidenschaft erklärlich, mit der

sich der unselig Einsame, wie ein Meteor in die Unendlichkeit, in die Liebe zu unserm Vaterland stürzte. Fast tödlich war seine langsam beginnende, immer heftiger, immer rasender werdende Erschütterung durch den Krieg, aus der er diese Briefe herausschleuderte, Briefe und Gedichte, Proteste, Pamflete, Klageschriften, Requieme und Bannflüche. Das Gefühl seiner Ohnmacht (obgleich mit keinem Worte mir gegenüber eingestanden, es sei denn durch die bitter klingende Anmerkung zu dem Briefgedicht, das ich Prolog genannt habe: pro patria est, dum ludere videmur) mußte die verzehrende Flamme um so wüster anschüren, als der kränkliche Leib nur geringen Widerstand, ja vielmehr, wie wir dies oft beobachten, dem seelischen Verbrennungsvorgange Vorschub leistete. Seiner Ohnmacht — damit meine ich, daß sein schwacher Körper ihn zwang, tatlos, ein gepeinigter Zuschauer dazusitzen, ihn verhinderte, ein Gewehr in die Hand zu nehmen, — armselig zu sein im Sinne seines Namens. Die Gedichte galten ihm selber nichts; er schreibe sie, wie er sagte, weil er es nicht lassen könne; und ich fürchte, ohne sie, die ihn doch zu Gezeiten zur Bändigung, Kälte und Sammlung nötigten, wäre er noch früher zugrunde gegangen. Er starb Mitte November.

Der sonderbare Mensch ist nun dahin und hinterließ mir von seinem leiblichen Dasein nichts als die Erinnerung an seinen talarhaften schwarzen Mantel, die, mit dem ersten seiner Briefe wieder auftauchend, mir seitdem unauslöschlich und untrennbar von ihm geblieben ist. Was ich von seinem Leben erfuhr, das Spärliche, hatte ich unterlaufenden Bemerkungen — wie etwa auch in dem Gedicht „Prolog" — zu entnehmen, und so sah ich und seh ich ihn noch heute in der Hauptstadt unsers Landes, auftauchend unter der Volksmenge, die dem Lustgarten oder einem Palais zuströmt, mitwinkend und lauschend und rufend; sehe ihn, unter einer nächtlich flimmernden Laternenzeile daherkommend über die Straße gehn, um einen beleuchteten Telegrammanschlag an einer Hauswand zu lesen, oder sehe ihn auch, kaum sonderbar anmutend, unter den hochhängenden, stark rötlich leuchtenden Bogenlampen auf dem Platz stehn, hüben den gewaltigen Schattenriß des Brandenburger Tors, drüben die Wölbung der breiten Straße im Tiergarten, zu Seiten die stillen Marmoranlagen von Brunnen

und Denkmal, wie er auf dem flimmernden Asfalt ganz einsam die Arme hochhebt, anrufend, beschwörend, wie damals gegenüber dem Juragebirge; in seiner Einsamkeit — das fürcht ich — seinem geliebten Volke tausendfältig und inniger verbrüdert als inmitten der Menge, „die schön wird, wenn das Wunder sie ergreift". Schließlich aber, wenn ich ihn in einem Zuhause aufsuchen will, finde ich ihn, immer in seinen schwarzen Mantel gehüllt, unter einer grellen, häßlichen Gaslampe in einem kahlen Zimmer, das vollgepfropft ist mit Zeitungen in Ballen, Stößen und Haufen, und er selber ist nur bis zu den Knien sichtbar; seine obere Hälfte verschwindet hinter der papierenen Wand von „Politiken", „Svenska Dagblad", „Frankfurter Zeitung" oder „Corriere della Sera".

Daß er auf alle großen Zeitungen des In- und Auslandes, soweit irgend zu erlangen, abonniert habe (damit ihm von der Legion der Stimmen aus und über Deutschland auch nicht eine entgehe) und in der Sintflut von Papier Tag für Tag sich selber verschwinde, schrieb er mir einmal. Der Arme! Er ist tatsächlich darin untergegangen; nach unten gedrückt von dem Meer der Lüge, Heuchelei, Hinterlist, Erbärmlichkeit und Gemeinheit, gegen die sein zur Ohnmacht verurteilter Gerechtigkeitssinn sich nicht zu behaupten wußte.

Im Anfang schien dies nicht so. Krieg? rief er einmal aus, in seiner Art, Fragen aufzuwerfen an meiner, des Adressaten Statt, was denn das heißen solle? Handle es sich hier — für uns — um staatliche Umwälzungen, um irgendwelche Gebiets- oder Machtfragen, um irgendwas Politisches? Not sei das Wort, und Wassers-, Feuers-, Hungersnot, Erdbeben, Pestilenz oder endlich Krieg, gegen jedes von den sechs würden wir einen gleichen Feldzug unternehmen wie gegen unser halb Dutzend Gegner, die uns nicht anders überfielen, — sie wie Naturgewalten roh, raubgierig und jählings, uns in Unschuld, wenngleich gerüstet. Der Zorn der Notwehr, so sagte er, fuhr in unser Blut, machte es sieden und treibt es, alle Vorsichten, Ängste und Erkenntnisse unseres sonstigen Daseins um- und wegstürzend, seinen Ausgängen zu. Während die Todesfurcht sonst unserm ganzen Leben und Weben Regeln und Bedingungen aufdrückte, an allen Grenzen und Ecken und Kreuzwegen dieser Tod stand, der eine, den jeder allein und für sich, deshalb so einsam, so schreckensvoll stirbt, ist

dies nun vergessen. Das Blut stand auf und stürzt zu seinem Ziel, strömt, nichts mehr anerkennend, alles leugnend als seinen allmächtigen, schönen Willen, dem riesenhaften Tode zu, dem allgemeinen, dem dienlichen, dem ruhmvollen. Welche Rechtfertigung es denn sonst für uns gebe, fragte er, und wann jemals der Deutsche gehandelt hätte unter Einsetzung seines ganzen kühnen Ich ohne diesen Glauben an Recht vor Vätern und Göttern? Ihm sei, gestand er gerne ein, der Franzose lieb geworden, seit er von der Verwüstung Nordfrankreichs gehört habe, an das er mit Liebe und Dankbarkeit aus eigener Erinnerung denke, meist mit den liebreich heiteren Versen des Dichters:

> Ein rauschen bot dem erben gruß als lockend
> In freundlichkeit und fülle sich die ebnen
> Der Maas und Marne unterm frühlicht dehnten.

Meine Erinnerungen an Michael Schwertlos sind, durch nichts persönlich Gegenständliches mehr aufrecht gehalten, jetzt schwank und verwirrt. Der Leser bedenke dieses dreimonatige Ungewitter von Briefen, wie es über mich dahinging, so plötzlich verendend, wie es begonnen; dieses Feuerwerk von haltungsloser Leidenschaftlichkeit, einheitlich nur in der Kraft der ausgestoßenen Glut, aber von der verschiedensten Tonart zwischen Triumf und Bekümmertheit, Stolz und Wut, Lust und Gram. Wenn ich nun glaube, in dieser letzten Beziehung drei aufeinander folgende Gezeiten jetzt festlegen zu können, so weiß ich nicht, ob solche tatsächlich bestanden haben, ob ich nicht nachträglich eine Ordnung vornehme, wie das Gedächtnis sie von selber einzurichten pflegt, um sich das Behalten zu erleichtern.

Richtig ist, daß er im Anfang und noch weit über die glorreichen Taten der Emmich, Hindenburg, Kluck und Bülow hinaus nur als ein Triumfator einherzog. Nicht als ob er jemals an der Gewißheit des Sieges hätte zweifeln können; seine Schwermut, zuletzt sein Untergang hatten andere Gründe. Damals bekam ich eine Menge Gedichte in leichterer, soldatischer Tonart (über sie sei an andrer Stelle berichtet), ferner „Ostpreußen" und verschiedene aus den Gruppen „Frauen", „Vor den Schlachten" und „Schlacht". Danach, so meine ich jetzt, als der erste Ansturm des Patriotismus sich Genüge getan und zur Ruhe gekommen

war — immer in Gewißheit des Sieges, wie schon gesagt — konnte sich sein Herz nicht mehr dem verschließen, was über das Vaterländische hinaus jedes Herz voll Mitgefühl und Güte in dieser Zeit nicht minder erschüttern muß wie die Not des eigenen Landes: das allgemeine Leid, das nichts weiß von politischer Verschuldung Einzelner. Die Fragmente aus der Beschreibung einer Fiebernacht (wie ich selbst sie nannte; siehe den Anhang; ich bekam die nahezu unleserlichen Aufzeichnungen, wie ich glaube, wider seinen Willen, durcheinandergestreut auf den Rückseiten der Manuskriptblätter von Rosa Zenoch) geben einigen Aufschluß darüber, wie tief, ja wie schrecklich ihn das europäische Elend verzehrte. Da erinnere ich mich aus einer Abhandlung über die Begriffe Kultur und Krieg, die ich auch zu jener Zeit bekommen haben muß, deutlich des Eingangs, wo er, auf den Trojanischen Krieg weisend, das zweifellose Vorrecht der angreifenden Griechen und das späterhin kaum minder klare Recht der für ihre Heimat fechtenden Trojaner gegeneinanderstellte, da doch selber die Wage des Geschickes durch Jahre geschwankt, da doch die Schar der Götter sich anders nicht zu beider Völker Gunsten habe spalten können. So, von erster Schuld und Gewissenlosigkeit der Regierungen abgesehen, hätte längst niemand mehr das Recht, den Belgier, den Serben, den Franzosen zu schelten, der als Einzelner sein Vaterland verteidige gleich dem Deutschen. Aber weniger als die Rechtsfrage, wo er denn doch Deutscher blieb so entschieden wie möglich, peinigte ihn die Allerweltsnot schauerlich genug, wie das Gedichtfragment erkennen läßt.

Gleichzeitig nun brach seine dritte Zeit an, brach nun die, im früheren Unschulds- und Triumfgefühl als Hochmut und Verachtung erschienene Wut gegen die Brandstifter, gegen England, mit furchtbar gramvoller Flamme aus. Vergraben in seine Zeitungen muß er dieses Gift von Heuchelei und Lüge mit einer beklagenswerten Schmerzenswollust eingetrunken und sich mit ihm durchsetzt haben, zumal beim scheinbaren Stillstande der Waffentaten während der Oktoberschlachten an der Aisnelinie und später an der Küste. Ich weiß, daß ich diese Briefe kaum lesen konnte. Die Ohnmacht seines Ingrimms, sein, wie ein Papierknäuel zusammengeballter Gerechtigkeitssinn, zudem eine fast rasende Erregtheit über die Mißhandlung unserer Gefangenen in Frankreich und England — dort

zumal der Nichtsoldaten — (da doch ein Kind, übers Kriegführen befragt, antworten werde: die Bewaffneten schlägt man tot und ist gut gegen Verwundete und Gefangene): wie Rauch und Flammen verbrannte und erstickte ihn dies, und wie die singenden Drei im feurigen Ofen stand er und sang, um so schauriger für mich damals, die tröstlichsten, die kühlsten und weichsten seiner Lieder wie den „Oktobertag".

Eines Tages fand er nicht mehr heraus. Wie wenn über jemanden, der im Keller seines Hauses sitzt, plötzlich das ganze Gebäude von Zimmern, Treppen und Gängen zusammenstürzt, so stürzte sein Weltgebäude zusammen, und es gelang ihm nicht mehr, über den Krieg hinauszusehn.

Ich finde mich nicht mehr, klagte er selber, wie war es denn früher? Wir Gebildeten, Allbelesenen und Gelehrten blickten über eine gleichmäßig arbeitende, im Geiste hochverbrüderte Menschheit hin; wir glaubten die Menschheit in ihren Künsten zu haben; gut war die Kunst und jedes ihrer Werke — konnten wir ihre Erzeuger für anders als gütig, eifrig in Liebe, strebsam im Wahren halten? Für anders als uns wohlgesinnt, wenn sie einander selbst wohlgesinnt waren, wie wir es ihnen denn doch wahrhaftig gewesen, ja noch heute sind? Wir selber, allem Freund, ja dem Fremden gastfreundlicher als not war, glaubten uns von Freundschaft gleicherweis umringt. Wir glaubten doch an die Wahrheit! Unsre alte Liebe: Wahrheit, Reinheit, Getreulichkeit, — wie sollten wir denken, daß jene sie weniger liebten als wir, da sie doch unsre Freunde waren! —

Nicht einmal die Angriffe der Geister in Feindesland, der France, Maeterlinck, Hodler — er hielt sie für nichts als mißleitet, und es sei die Art der Fürsten, leichter mißleitet zu werden als die Geringen im Lande — schmerzten ihn so wie die Neutralität der Neutralen. Er begriff nicht, da er von Anfang alles nur aus der Vogelschau der Liebe und des Vaterlandes sah, jegliches politische Moment übersehend und leugnend womöglich, daß da nirgend eine Spur war von unserm Streben, unserm Verlangen, ja Fordern der Wahrheit, daß niemand uns nur so wenig achtete, um eine Nachricht über uns nur zu prüfen, eh er sie annahm, daß vergessen wurde, was wir waren, für eine frappierende Erfindung von uns, daß die famose Neuigkeit, die Sensation genügte, daß einfach geglaubt, und um so lieber geglaubt wurde, je horribler die Meldung schien. Fast

weinte er Tränen über den guten, braven, wohlgesinnten Türken, der uns so lieb hatte. Eitel nach wie vor auf die wirklichen Gegner (begrüßte er doch mit wahrhaft herrlicher Freude die Einmischung Portugals, weil es gar so schöne Kolonien habe) erlag er der Vergiftung durch die Unsichtbaren in Skandinavien, Italien, Amerika, und verstand nicht: Wie soll das später werden? Können wir den Haß besiegen? fragte er unschuldig genug. So war um ihn her die früher geduldige, bebaute Erde bedeckt mit Vulkanen der Feindschaft, zwischen denen er für sein Volk keine Wege mehr sah; nur noch Elend gabs, Niedertracht und Sinnlosigkeit.

Dann muß der Wehrlose eines Tages zusammengebrochen sein. Nachdem eine Woche lang keine Briefe gekommen waren (und damals schon wandte ich mich an die Polizei und die Post um Auskunft, erhielt jedoch von jener den Bescheid, daß kein Michael Schwertlos in Berlin und Vororten angemeldet sei, während ein an ihn gerichteter Brief mit dem Vermerk zurückkam, daß Nathan Schwertlos in Wilmersdorf nicht Empfänger sein wolle), erhielt ich mit Bleistift gekritzelte Zeilen: Er habe einen Anfall von Herzbeutelentzündung, schwerer als je vorher, mühsam genug überstanden, um zu wissen, daß sein Ende bevorstehe. Weiterhin bat er mich um Rückgabe seiner Briefe, postlagernd unter einer Chiffre, mit der Begründung, daß es ihm unerträglich sei, derlei hinter sich zu lassen; da er für niemanden gelebt habe, bleibe es sein letzter Wunsch, so völlig zu sterben wie nur möglich. Behalten möchte ich dagegen die Gedichte, sei es als Andenken für mich selbst, sei es, um sie zu veröffentlichen; denn Kunst sei eine Sache für sich, habe, als abgeschlossenes Werk, mit dem Dasein, das sie hervorbrachte, nichts mehr zu schaffen und könne allein ihres Weges gehn. — Ich willfahrte seiner Bitte.

Mit einem neuen Briefe, einige Zeit danach, zeigte er sich in wunderbar verwandelter Gestalt. Jene Verklärtheit der Todkranken, die mit Bewußtheit, aber ohne Weigerung, ihrer Auflösung entgegengehn, leuchtete mir so süß und schmerzenvoll entgegen wie ein tief herbstlicher Garten, der nach Abstreifung aller Pflichten in einer reineren als irdischen Glut zum liebevoll geneigten Himmel auflodert. Wiedergekehrt waren ihm Glaube und Hoffnung; ohne Pläne, ohne Wirklichkeitsgedanken nach der

Zukunft hin, fröhlich und getrost wie ein ausatmender Sebastian, sah er die schmerzenden Bolzen aus den Wunden seines eigenen, seines Volkes Leibe fallen und zu Rosen werden; sah er ein Erzengeldeutschland, dem neuen Österreich verbrüdert, herrscherlich weise in glühender Friedenszeit, eine Welt vereinter Kräfte zu guten Werken, den goldnen Zeiger eingesetzt in die alte Sonnenuhr.

Um so rührender, fast kindlich, war es für mich zu sehn, wie er doch mit zarten Wünschen an seinem Dasein hienieden, von dem er so bescheiden dachte, hing und sich, in Scherzhaftigkeit vermummt, mit seinen Gedichten und ihrer Herausgabe beschäftigte, mir allerlei Titel für das ganze Buch und die einzelnen Gruppen, die zu machen seien, vorschlug, um dann alles wieder mit einem halben Lächeln zur Seite zu streifen. Noch kam ein und das andre Gedicht, die kleinen volksliedartigen („O schlohweiße Rose!"), „Blankenese" und jenes, das ich „Erinnerung an Tübingen" genannt habe im Gedächtnis des Tages, wo ich dem seltsamen Menschen begegnete, der mir diese seine Erbschaft auferlegte wie ein Eigentum, indem er fortging und ganz verschwand. — Den Schlachten ging er nicht mehr nach, die Welt war zurückgetreten und verstummt für ihn, einzig die Oriflamme des Rechtes flog golden über ihm, so makellos wie unverwundbar.

Diese letzten Briefe habe ich, seiner Bitte gemäß, verbrannt. Was sie enthielten, werde ich niemals vergessen.

So losch er denn aus. „Leben Sie wohl! Michael Schwertlos" — das waren die Worte, denen nichts mehr folgte.

Früh vorangegangen war ihm einer, der deutschen Geistes hinging, um zu sterben, um teilzuhaben als ein Mann am Kampfe für die einzigen Unterpfänder, für Einigkeit und Recht und Freiheit unsres deutschen Vaterlands; um sich seiner selbst zu entäußern, das noch so erhaben scheinende Eigne zum Opfer zu bringen einer allgemeinen, ewig gültigen Sache: der Abgeordnete F r a n k. Zwar Michael S c h w e r t l o s losch aus als die nahrungslose Flamme, sich selbst verzehrend, einsam, tatlos und schwermütig; wenn aber nur einer einzigen seiner Strofen Leben bestimmt ist über dies Jahr des großen Sterbens hinaus, so mag mir damit das Recht verliehen sein, diesen Nachruf mit den Versen zu beschließen, die er mir

einmal zitierte als den Anfang eines — unvollendet gebliebenen — Gedichtes auf eben den Toten, den ich nannte:

Deutsches Herz, so heiß geglüht,
Lebe wohl! schlafe wohl!
Überm Sarge schollerts hohl,
Und du starbst verfrüht.

Die Gedichte

Noch scheinen mir zu den Gedichten einige Bemerkungen notwendig. Was zuerst die hier veröffentlichten angeht (denn es sind weitaus mehr, die ich insgesamt bekommen habe), so erkennt der Leser an einigen von ihnen den Zeitungsursprung und also auch die eigenmächtigen Veränderungen des Dichters am anekdotischen Kern, wie etwa beim „Kampfschiff", das auf eine Erzählung von dem unglücklichen Gefecht bei Helgoland zurückgeht, wo also kein Schlachtschiff, sondern nur Kreuzer tätig waren. — Zum ersten Gedicht „Kosaken" unterließ Michael Schwertlos nicht, anzumerken, daß jenes: In manus tuas, Domine — eine Erinnerung an eine von Theodor Fontane in den „Märkischen Wanderungen" überlieferte Erzählung aus einer alten Chronik sei. — Den Grund, weshalb ich die „Fragmente aus der Beschreibung einer Fiebernacht" nicht entbehren zu können glaubte, habe ich bereits in meiner Einleitung angemerkt; sie gehören zu der Art von Gedichten, deren Unleserlichkeit zu großen Teilen mich bisher von der Veröffentlichung zurückhielt. Sollte es mir glücken — wozu ich vielleicht berechtigt sein mag — die Lücken aus Eigenem zu ergänzen, so findet sich vielleicht späterhin eine Möglichkeit, sie dem Buche einzufügen. — Zurückbehalten habe ich ferner Gedichte von der Art des „An den Deutschen" und „Erinnerung an Tübingen", das heißt Kampfgesänge, tyrtäische Reden, Verteidigungen und dergleichen, also alles nicht rein „gedichtete", wo obendrein das Herzensungestüm die sichere Form verschob und entstellte; das letztgenannte, an mancher Stelle ungeschickte Gedicht zeigt, wie ich es meine. Ich glaubte, es so mitgehen lassen zu dürfen, teils um die Weise nicht zu entbehren, teils weil grade die verunglückte Form die Seele und das Übermaß ihrer Hingerissenheit um so unmittelbarer erkennen läßt. Die Epilogstrofen entnahm ich, wie an Ort und Stelle vermerkt, einem seiner letzten Briefe, wo er, wie er es nicht selten pflegte, aus der Prosa zu Versen überging, wodurch sich die sichtliche Plötzlichkeit von Beginn und Ende erklärt.

Ausgeschaltet habe ich noch eine dritte Art von Gedichten, nämlich solche in volkstümlicher (und zwar mehr als die Lieder „O schlohweiße Rose" u. a. soldatischer) Mundart gehaltenen; ausgeschaltet, weil sie allzu schroff

die reinere Musik der andern unterbrochen hätten; auch teilte mir Michael Schwertlos mit, daß er sie „mit der linken Hand" und zur Unterhaltung für die Verwundeten geschrieben hätte, die er eine Zeitlang mit Vorlesen im Lazarett bedachte, wie er auch im „Prolog" erwähnt. Um doch von ihnen einen Geschmack zu geben, sei aus einem Liede vom Birnbaum, der, ein Unheil bedeutendes Zeichen, zum zweitenmal im Jahre blüht, die Strofe zitiert:

Mutter, laß den Birnbaum blühn,
Wenn er wieder blüht im Lenze,
Lieg ich unterm Rasen grün,
Ferne von der deutschen Grenze.
Die Reveille ist erschollen,
Gieb noch einmal Mund und Hand,
Wie die Meereswogen rollen
Wollen wir durch Frankenland.

Oder aus einem „Reiters Abschied" betitelten der Anfang:

Das Morgenrot tut scheinen,
Wir reiten einen Trab,
Dahinten hör ichs weinen,
Garab, garab, garab!
Was poltert in den Schollen,
Das ist die Reiterei usw.

Dann:

So still ists in den Feldern,
So leise klirrt der Stahl,
Wir reiten auch durch Geldern
Und bis an den Kanal.
Die Mörser und die knallen
Nach Dover von Calais,
Britannia, du mußt fallen,
Der Reiter sticht in See.
Stadt London, du so schöne,
Stadt London an dem Meer! usw.,

wie man sieht, ganz der Tonart des berühmten „Reservistenliedes" nachgeahmt („Was scheint so lieblich in der Ferne — Es ist das teure Elternhaus"), an welches schöne Lied noch mehr in seiner komischen „gebildeten" Ausdrucksweise eins „vom bittern Maat" erinnert, der seine treulose Liebste verflucht:

Für schnödes Gold hast du den Leib verheuert,
Leb wohl mein Hamburg an dem Elbestrand!
Bei dem Geschütze steht der Maat und feuert,
Weil es befiehlt der tapfre Kommandant.

O du mein Helgoland, du Schöne, Rote,
Die wir verraten nicht um rotes Gold!
Wir halten Wacht in dem Kanonenboote,
Bis daß der Brite kommt, der dient für Sold.

Hannover
im Ausgang des Jahres
1914

Albrecht Schaeffer

Anhang

Fragmente aus der Beschreibung einer Fiebernacht

ἀνένδεκτόν ἐστι τοῦ τὰ
σκάνδαλα μὴ ἐλθεῖν,
πλὴν οὐαὶ δι' οὗ ἔρχεται

. . . .
Entsetzen! Weg! ich will nicht durch den Wald!
. . . . jedoch ich mußte
Durch nächtige Stämme weiter, bis ich an
Die Lichtung kam im weißen Mond. Da lagen
Sie leichenstill, die Frauen, elf, zerrüttet
Die Kleider, jede Brust ein blutiges Loch,
Verrenkt die Hälse, – die Gesichter – – gräßlich!
Und ich erwachte, schweißbeperlt die Stirn.

Weltgeist, verschone mich! Gieb andre Bilder!
Zeig mir das Kind, das goldne, in der Krippe,
Im . . . .
. . . grauenhaft! Was will das Weib, das da
Ins Feld der Nacht mit wilden Armen stürzt?
Die Arme hoch – – Erbarmen! Stümpfe sinds!
Die Hände fehlen! Blut in Flocken fliegt,
Sie rast vorbei . . . .
. . . . an ihrem Arm ein Kreuz,
Ein rotes. Das Geheule eines Teufels
Von fern . . . .

. . . . und ich erwachte.
Im bleichen Fenster drohend stand und schwarz
Das Kreuz, und abgewandt im Finstern sah ich
Ein Land von oben, nachtverhangen. Langsam
Krümmte der Himmelsrand sich hoch, gleichwie
Ein rotes Blatt; dann schlugen Flammen, gelbe
Und rote. Endlich wuchs ein Riesenbaum
Von Qualm mit rotgewölkter Krone . . .

. . . .
. . . unterm Gewölbe flog ich hin;
Rotglänzend, eisenglühend, lag der Strom;
Aus rötlichem Schilfe strich ein Vogelschwarm;

Da stand ein Dorf in Flammen; schwarze Menschen
Wimmelten zwischen weißen Häuserwänden.
Vieh sprang umher – – vorbei – – Da tauchten zwei –
Fünf – sieben Dörfer brennend auf; ich flog;
Besät mit Bränden wie mit weggeworfnen Fackeln
War diese Ebne; schwach aus Meilentiefe
Erscholl Geschrei; auf langen Straßen zogen
Schwärzliche Züge, Menschen, Wagen, Tiere . . .
. . . . es schossen Flammengarben,
Wüst Funken regnend . . . .
. . . . weh! . . . .
. . . . im Morgengrauen,
Auf leerem Marktplatz einer toten Stadt
Von Trümmern kniet ein Mensch und schlug die Stirne
Aufs harte Pflaster hin . . . .
. . . . und ich begriff,
Daß dies Ostpreußen war, was ich durchflog . . .

. . . von Grausen schon erstarrt,
Merkt ich, daß nicht mehr Erde drunten . . .
. . . . schwarz
Hinwogendes donnerte schwach herauf . . .
. . . .
Es war das Meer . . . .
. . . . die Wogenberge kamen,
Die auf und nieder wankenden, ganz nah,
Und braustem schaurig, weiß bespritzt und gähnend,
Wogend und klatschend geisterhaft . . . . .
. . . . und kalt.
Und eine Leiche schwebte aus dem Tal
Der Nacht zum Wasserberg und sank nach jenseit;
Ein bleicher Arm, ein quellendes Gesicht,
Rothaarig, irisch . . . .
. . . . sieh! da ist es wieder!

Nein zwei! zwei andre! drei! . . . .
. . . . da war die See
Auf einmal glatt, und eine stille Flotte
Von Leichen, zahllos, trieb dahin, sich schaukelnd.
Die Kleider blähten . . . .

. . . . da nun schüttelte
Ich ab die Wolke Schlaf und Traum. Ich bebte.
Frost zog an meinen Zähnen. Beten wollt ich,
Doch meine Augen holten unerbittlich
Sich Bilder aus der Nacht . . . .

. . . . und ich schlug Licht.
Die Kerze knisterte und wankte, stand
Dann still und leckte – großer Gott! sie leckte
Aus einem Fenster! Die Gardinen flogen
Und flammten. Schrie ein Kind? Ein Mann im Hemde
Sprang auf die Straße, lag und stand nicht auf.
Da fiel ein Schuß; es knatterte von Schüssen,
Es rasselte herum . . . .
. . . . und viele Häuser
Standen da, nächtlich; und Gestalten, taumelnd
Und stürzend, Flinten in den Händen, liefen
Umher und schossen, Pfiffe schrillten . . .
. . . . plötzlich
Ein ungeheures Krachen, Hageln, Rollen
. . . .
Ein Schrei . . . .
. . . .

. . . . . . in Belgien . . . .

. . . . Gott, verschone! . . .
. . . . Dank!

Die Sonne! Licht und Wärme!
. . . . Felder! – Äcker . . .

. . . .

O nein, wie furchtbar! es ist alles ja
Zerstampft! da faulen Garben schwarz, – zerwühlt
Die Felder von entsetzlich gähnenden Löchern.
Alleen umgestürzter Bäume, lange
Drähte dazwischen, umgebrochne Stangen, Leichen
Von Pferden, Röcke, Mützen, Stiefel . . .
. . . . ihr
Gefilde Frankreichs, Ebenen der Marne!
Ihr blühenden Täler einst der Meurthe . . .
. . . . leer,
Nun alles leer, – kein Tier . . . .
. . . . in weiter Ferne
Lagert es qualmig schwarz . . . .
. . . . verkohlt, verwüstet . . .
Ich schloß die Augen, doch im Innern fingen
Schon wieder Flammen an und prasselten.
Einstürzten Städte, Kathedralen standen
Für Augenblicke feierlich, umglüht
Von Flammenwänden . . . .
. . . . feurige Raketen
Platzten am Himmel, und die Türme fielen
In sich zusammen . . . .

. . . . herrenlose Hunde
Heulten vor Hunger zwischen schwarzen Gruppen
Verkohlter Hütten in den toten Dörfern
. . . .

O Fieber, Fieber! endet niemals denn
Die Wahnsinns . . . .

. . . . Warum soll ich diese Straße

Durchs Dorf bergan? Unheilvoll scheinen mir
Die düstern Hütten . . . .
. . . . Was für schwarze Klumpen?
Bewegt sichs? . . . .
. . . . . . Es sind Körper; schauerlich.
Es wölkt Gestank. Vor eine Türe wankt
Ein Mensch, grünbleichen Angesichts, und stürzt
Um wie ein Baum . . . .
. . . . nun muß ich über Haufen
Von Leichen fort; sie liegen an den Wänden
Wie von den Dächern abgestürzt; sie quellen
Weich auf wie Schwamm . . . .
. . . . in Schweiß gebadet . . . .
. . . . endlos
Die Straße; immer neue Haufen, drüber
Ich steigen muß (Gott nur nicht fallen!) . . .
. . . . endlich
Der Wald! . . . .
. . . . . . ein Weib in Lumpen steht auf einmal
Dicht vor mir, reißt das Hemd auf, zeigt mir offen
Die Brust, bedeckt mit schwarzen Flecken. Gräßlich!
Die Augen auch, zwei schwarze Flecken! Gellend
Schlug ein Gelächter aus dem Wald . . .
. . . . die Pest!
In Serbien war ich. Wache! wach doch auf!

. . . und lief bergunter in das Tal.
Ich fiel. Da saßen Kinder, bleich . . . .
. . . . halbnackt,
Die Köpfe wie Skelette . . . .
. . . . ob sie hungern?
Sie nahmen ihre Zähne aus dem Mund
Und spielten . . . .
. . . . Plötzlich riß das eine sich

Die Hand vom Arme ab und biß hinein.

. . . .

Vor Wahnsinn ins Erwachen und hindurch
In eine Stube, wo ein Schattenriese
Beim roten Licht von einer Kerze sich
Über ein Weib warf, übern Tisch das Weib,
Den Hals ihr würgend, während . . . . . .
. . . . Gott im Himmel,
Ich fuhr im Kreis herum, ich bin in Preußen
Wieder . . . .
. . . Kosaken . . . .

. . . . rings umschnürt mit Ketten,
Befreit ich mich und stöhnte, wälzte mich, –
Da sprang die Eisenlast, ich atmete,
Ich atmete erwacht . . . .

. . . . am offnen Fenster.
Drunten der nächtige Platz war regennaß,
Laternenlichter . . . .
. . . . und beleuchtet matt
Die Häuserwände drüben und die Giebel,
Dunkel ins Finstre ragend . . . .

. . . . fieberschwach
Lehnt ich am Rahmen. Land, mein Land! im Chaos
Des Elends schwimmend, ach, wo ist dein Sieg?
Wo deine Glorie? wo Europa rings
Im Grausen ächzt? im allgemeinen Jammer
Wo ist dein Recht? Ach, muß ich denn am Ende
Verzweifeln? . . . .

. . . . schwand Erinnerung, daß ich in Deutschland,

Ach, daß es Deutschland gab und einen Weg
Für Deutschland durch die tiefe Elendsnacht?
Wo war ich, wo? Vor mir in Finsternis
War eine Ebne, schwarz, an deren Rand
Ein Rot sich krümmte, – nein, mein Gott, nicht wieder!
Nicht diese Brunst! . . . .
. . . . die leise Röte stand.
Ich schauderte. Was wars für eine Röte?
In weiter Ferne kräht' ein Hahn. – Da brach ich
In Tränen aus . . . .

. . . . Doch süßer nur, unmerklich
Anwachsend östlich, schwach, doch wunderbar,
Das Morgenrot . . . .

Die Gedichte



Zueignung

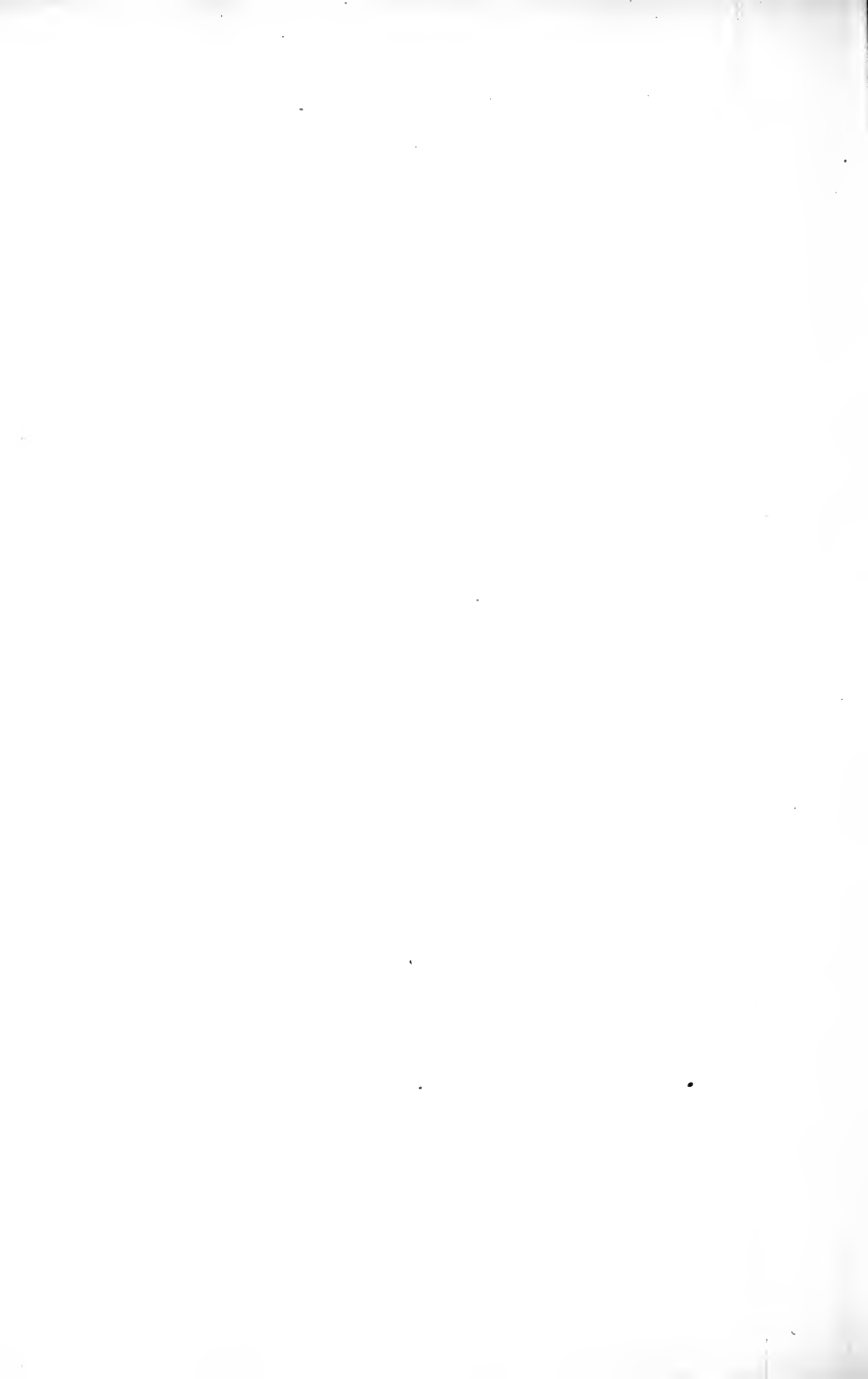
(hostibus hostis)

Michael Schwertlos, ich, ein Deutscher, und uralt
Verwurzelt in die Volksgenossenschaft des Lands,
Friesischer Sippschaft und des ganzen Ahnenbanns
Stets eingedenk so wie der Inseln Schönheit und
Der freien See und duftumrauchten Weidelands
– O Meer des Nordens, alter Schooß der Wahlgeburt! –
Nehme den Namen an, mit welchem ihr mein Volk
Getauft (den Geusen gleich) und nenne mich Barbar
Und Sänge meines Herzens den Barbarensang.

Denn magisch wirkte dieses Wort auf meinen Sinn,
Und wie am Mittag von der glatten Hafenbucht
Die Nebel plötzlich geisterhaft von hinnen fliehn,
Und sonneglänzend, riesenhaft, das Orlogschiff
Herzieht, betürmt mit weißer Leinwand, vollgeschwellt,
Erschien mir der germanischen Erinnrung Schiff,
Befrachtet schwer mit Gütern aller Wissenschaft,
Der ewigen Weisheit und Kleinodien der Kunst.
Blitzend am Buge stand das goldne Wort: Barbar. –

Glückhaftes Schiff! in meinem Herzen einmal auch
Verankert, auch von meiner Länderei mit Gut,
Freiwilligem, beschenkt, so fahre wieder aus!
Dein sind die Meere ewiglich, die Küsten dein
Und aller Zonen große Tropenherrlichkeit.
Dein ist das Adelsreich, das überirdische,
Wo anders leuchten in der tiefen Mitternacht
Die Sternenbilder, unverschleiert, da sie all
Wie Eines Gottes tausend Augen auf dir ruhn.

Fahr wohl in Sicherheit, Barbar! Die Nadel steht
Im Kompaß dir, ich weiß es, immer ohne Wank
Stählern gerichtet mittenein in Gottes Herz.



Michael Schwertlos

Ein Brief von ihm als Prolog

O du Land des Wesens und der Wahrheit,
Unvergänglich für und für!
Mich verlangt nach dir und deiner Klarheit;
Mich verlangt nach dir.

Claudius

Bei meinen Büchern die Erde vergessend, zwanglos,
Nur eigne Wege gehend, einsam, mißtrauend den Menschen,
Genoß der Geister, der goldnen und ehernen, heimisch
Im Heimatlosen, den Meeren und all den Ländern
Gewaltiger Sonnen, reisend geschwinder als Vögel,
Zwiesprache gerne haltend mit dem Stern
Am Abend, Jupiter oder sei es Venus,
Freund auch der Haideblume, der Sternblume, Freund auch
Der silbernen Lerchen, der Wolken, der Birken, der Buchen,
Und manches Windes, flüsternd im Gezweig,
Gedacht ich meine Tage zu beschließen
Werktätig, selber mir dienstbar, schonungslos, Göttern
Gehorsam, eingekerkerten im Brustverließ
Seit ewig.
Manchmal zwar des Nachts schon hört ich
Der heiligen Schlange warnendes Gezisch,
Die droben hängt im Firmament, geschlungen
Hangend um Sitz und Deichsel des goldenen Wagens.

An einem Morgen aber in der Dämmrung
Erwacht ich von Choralgesang – so meint ich

Im Traume – doch ans Fenster eilend, gewahrt ich
Zwischen den grauen Wänden der Häuser im zitternd
Ersten Geleucht der Frühe einen Zug
Von Lanzenreitern, grau auf raschen Pferden,
Mit Fähnchen, und sie sangen, unterm Helm
Aufschauend gen den Tag. Die Hufe schollen,
Am Sattel schaukelten die Karabiner,
Alles war neu, das Leder, Stahl und Zeug.
Am rechten Arm im Riemen die eiserne Lanze,
Saßen sie fest, die Zügel in der Linken,
Doch in der Rechten, die herunterhing,
Von Fraun und Mädchen hochgereichte Hände,
Die singend zogen mit den letzten Weg.
Und seltsam feierlich, in Wehmut heiter,
Festlich ob rauh, aufschwebte der Gesang
Zwischen den Häusern, wo die Fenster glühten.

An diesem Tag ließ ich mein Haus, das Zischen
Der warnenden Schlange nun verstehend: Krieg!
An diesem Tag schloß ich mein Haus und ging,
Mein unbekanntes Volk zu suchen, und ich fand
Bei Gott ein goldnes, unbekanntes Volk!

Sie leuchteten! Es strahlten die Straßen! von innen
Schlug Glut aus Mauern ihrer Häuser. In ihren Augen,
Den leis von edler Wehmut verschleierten, webte
Der offnen Herzen hochgestiegnes Glühn.
Altäre standen in den Häusern allen,
Sie opferten beglückten Augs das Liebste.
Es brauste. Ein Gewölk von bunten Fahnen
Mit mächtigem Wurf und Schattenschlägen wankte
Über die Dächer hin, des Windes Wonne.
Auf Eisenschienen rollten Kolonnen von Wagen,
Drin Heere saßen, Blitze in den Händen;
Der Götter Heerscharn traten vor die Wälder

Der alten Berge, schauend ins Sonnental,
Fahrende Kampfgeschwader rollten unermeßlich
Von Ost gen West, von West gen Ost, beim Fahren
Einmütigen Zornes singend schöne Lieder
Von Heimat, abschiedsinnig, tief gedenk.
Geister der königlichen Ahnen gingen
Sichtbar im Zuge durch verklärte Straßen
Des Werkeltages, und wo einer sang,
Sprang aus den Herzen Klang und rollte stürmisch.
Aber die Weinenden verbargen sich
Ins Tiefste der Kammern und kamen mit glühenden Augen
Hervor, die Wunden verhüllt, und dienten, den Kummer,
Den eignen, brauchend wie Balsam für anderes Leid.

Mein heiliges Volk! Ich ging nicht mehr zurück
Zu meinem Haus. Wer hätte wohl ein Haus
Für sich in allgemeiner Zeit! und wo
In Ost und West, in Feindesland, der Stillen,
So plötzlich Stillgewordnen, traurige
Schlafhäuser sich erheben, zahllos wie
Des Maulwurfs Hügel in blumiger Wiese. Lauschend
An mancher Türe nachts, wenn in dem Schweigen
Die Seufzer der Verschlossenen ängstevoll
Laut werden, vernahm ich manches. Aus den tausend
Verworrenen Stimmen, Jubels und des Grams,
Frohsinns und Grimms – Volk, armes, heiliges, großes,
Unüberwindliches! – ein spärliches
Und dürftiges Echo meiner eignen Seele
Tönen die Strofen, die ich schrieb; nur spärlich, denn:

In einem Garten schön und friedevoll
Mit vielen Bäumen, herbstlich schon gebräunten,
Steht groß ein Gast=Haus der Barmherzigkeit.
Bei offnen Fenstern dort, in der Wärme des Sommers,

Las ich den Armlosen, Beinlosen, den mit durchschoßner
Lunge, durchschossenem Bauch, mit verstümmelten Händen,
Den muntern, bescheidenen Jungen, die bräunlich und kräftig,
Den Schmerz verbeißend, Scherze trieben über
Die weißen Betten hin (aus Teichen des Blutes,
Aus Hügelgeländen der Leichen versetzt nun in diesen
Frieden der guten Schwestern und der Blumen,
In Gläsern blühend, der Pfirsiche und der Zigarren,
Der Zeitungsblätter voller Neuigkeit)
Ihnen las ich – und einer klatschte Beifall
Mit linker Hand auf rechtem Bein, und wieder
Die andern klatschten Beifall für dies Kunststück –
Las ich die Lieder vor.
Im Garten später
Hört ich die Stare, reisefertig schon.
Hoch oben in der lichten Bläue zog
Ein sonderbarer Riesenvogel, blitzend
Und königlich, für kühne Flüge übend.
Von drinnen scholl Gelächter; dämmrig lag
Der Garten; welke Blätter fielen lautlos.
Mein Herz wohl weinte Blut. In Frieden stand ich,
In Frieden ruhte Deutschland, so wie einst
Der Herr der Welt in Mutterarm, als Bethlehem
Vom Schrei der Kinder und der Mütter bebte.
Im schwarzen Chaos Blutes und des Todes,
Umwälzend schaurig lag ein goldenes,
Ein Götterhaupt, entstellt die Riesenzüge,
Ächzend, zum Tod sich neigend. Eine Woge
Von Purpur hob es hoch, und selig wars
Grüngolden eine Insel voll Gesang,
Die glühend zog ins blaue Uferlose.
O Deutschland, Eiland der Unsterblichkeit!

Im Garten dunkelt' es; Gesang von oben

Erscholl gedämpft, in banger Gegenwart
Der Zukunft froh und sicher: Über alles,
Ach, über alles Deutschland in der Welt . . .

Seitdem – so weiß ich keine Lieder mehr;
Denn dies genügt.



Vor den Schlachten

Engel des Friedens, ach, sie stöhnen!
Ihr aber, Herzen, todgeweiht,
Vernehmet fern gedämpftes Dröhnen:
Den Donner der Unsterblichkeit.



Der letzte Waffengang

Noch gedankenvoll in Träumen
Und Choräle schön im Blute
Dieser deutsche Genius ruhte
Trunken in der Dämmerung,
Während aus den untern Räumen
Ein Gestampf ihm drang zum Herzen:
Stählern, ledern, kupfern, erzen,
Kolbenstoß und Räderschwung.

Göttlich stiegen da Visionen:
Ganzem Erdenball zu dienen,
Elixire und Maschinen,
Menschenflug und Mordgeschoß,
Und der Dunst der wärmern Zonen,
Dienstbereit mit Früchten, Waren,
O Triumf, dich zu befahren,
Rollender Okeanos!

Aber höher, sichrer, klarer
Aus dem Labyrinth des Segens,
Hundertfachen Kraftbewegens,
Stiegst du, Traum, jahrtausendalt,
Schon dem Ärmsten wunderbarer,
Schon dem Tiefsten näher, fester,
Ewige Hoffnung, Himmelsschwester,
Friede, süße Lichtgestalt. —

Keines Mörders Hinterhalte,
Keines Inselvolkes kalte,
Traurige Begehrlichkeiten
Machten diesen Traum zunicht.

Ratatöskr erschrak am Baume
Von dämonenhaftem Schreiten:
Riesengroß im Sternenraume
Stand des Schicksals Angesicht.

Und mit langem, schwerem Zittern
Genius, Genius, riesenhafter,
Ausgeschlafner, unerschlaffter,
Wachtest, blicktest, ragst du da.
Haupt umwölkt von Ungewittern,
Aug voll ungeheuren Zornes,
Überm Rauschen deines Kornes,
Alter Heros, Josua.

Und die Panzerhand erhoben,
„Zeit, steh still an deinen Pfosten!“
Brülltest du nach West und Osten,
„Zeit, steh still! ich will! du sollst!
Schwerter! Schwerter! ich will toben,
Großer Holmgang ist zu gehen,
Zeit, ich schreie, du sollst stehen,
Bis du dann durch Frieden rollst!“

Seht, da kams nach letztem Zaudern,
Überirdisch kam ein Schweigen,
Und dann sahn wir es mit Schaudern:
Aus dem leeren Ziffernreigen
Zeiger fiel und Schattenspur. —
Friedenszeit mit ihren Schätzen
Wartet auf des Holmgangs Ende,
Daß des Götterlieblings Hände
Groß den goldnen Zeiger setzen
In die alte Sonnenuhr.

Erinnerung an Tübingen

Ich ging zum Wald, mir wohlbekannt,
Mir wohlvertraut – und namenlos, –
Nur immer schön Natur genannt,
Mir liebevoll mit Brust und Schoß.

Da lächelt ich geheimnisreich
Und sprach zum Wald: Du höre, Wald!
Ja hör, du Wiese, Baum und Teich
Und Echo, das mir widerhallt:

Ich bring euch einen Namen her,
Der klingt so alt – der tönt so neu,
Den fand ich nicht von ungefähr,
Den fing der Vogler Vielgetreu.

O Buche deutsch und Tanne deutsch!
O deutsch Gezweig, Blatt, Blume bunt!
O Eiche deutsch und Farnkraut deutsch,
Und Fels und Moos und Wiesengrund!

Ihr habt es alle tief gewußt,
Wie ich gewußt und nicht gefragt,
Nun aber wogts in meiner Brust,
Gewölk, wie wenn der Morgen tagt.

O Erde, die gewaltig ruht,
O festgefügter Widerstand,
Mir ward mit Feuer, Stahl und Blut
Der alte Name eingebrannt.

Du wächsest, schwillst und stirbst dahin
Und blühst und glühst in Ewigkeit,
Du namenlos von Anbeginn,
Ich nenne dich! ich bin die Zeit!

Ich bin das graue Eisenjahr,
Ich bin die Stunde dunkelrot,
Ich bin die ängstliche Gefahr,
Ich bin die Tat, ich bin der Tod.

O Berge deutsch! o Höhn so weit!
O altes, deutsches Waldestal!
O Lieb, o Unersättlichkeit!
O deutsch geliebt viel tausendmal!

An den Deutschen

Der du vorzeit in manchem fremden Land
Bewundernd standest und doch innerst fremd,
Dieweil du fandest alles unbekannt,
Und abgewandt
Den Himmel, licht- und wolkenüberschwemmt –

So fremd die Gegend, Ortschaft, Baum und Feld,
Ob schön und lieblich auch, weil innerlich
In deiner ewig ernsten Herzenswelt
Dir unverstellt
Ein Heimweh lag und sprach und mahnte dich:

O du wirst einst, wenn dieser letzte Streit,
Der fürchterliche, denn beendet ist,
Wenn Lüge rings, Verrat, Ruchlosigkeit,
Dies Jammerkleid
Von Heuchelei und Mord und Hinterlist

In Fetzen rings am Boden liegt: dann wirst
Du deine Heimat haben überall!
In welcher Fremdnis du verloren irrst,
Am Senegal,
Und wo in Frost die Welt, in Feuer birst,

In Schottland, Dänen- oder Frankenland,
Im Römer- oder Mosleminenreich,
Nun wirst du alles finden wohlbekannt,
Dir zugewandt
Das große Erden- und das Himmelreich.

Denn Wolke, Luft und Winde und der Strahl
Des goldnen Lichts, das Meer, das azurn rollt,
Des Mondes nächtig leuchtendes Oval,
Der Ströme Stahl,
Gebirge kühn und Baum und Blume hold:

Mit deutschem Auge und mit deutschem Laut,
Mit deutscher Seele redet es dir zu,
Weil edel Wahrheit draus und Frommheit schaut!
Deutsch ist es, du,
Weil es ein Gott zum Tempel sich erbaut!

Denn deine Heimat war von alters her
Der Wahrheit und der Treue goldner Sitz.
Nun flammte wild dein Schild, nun flog dein Speer,
Nun fiel dein Blitz,
Und Trug und Tücke ward ein Feuermeer.

Die Flamme tritt dein Fuß, dein heiliger, aus,
Genius des Deutschen, der uns göttlich heißt.
Dann schweifen wir durch Land- und Meergebraus,
Wir, deutscher Geist,
Wir alterslos, im Ewigen zu Haus.

Vor den Schlachten

Unruh der Nächte! – Ist, was ich flüstern hör,
Das Schilf am Styx? des Acherons Brausen, das
In dieser Zeit der atemlosen,
Wartenden Stille vernehmlich wurde?

Was rieselt nur? was pocht immer dringlicher?
Im Schlaf schon spür ichs; Geistergeflüster. Nein,
Unter dem Fenster sinds die Halme
Oder die Wipfel in der Augustnacht.

Ich will die Mondnacht sehn, die unendlich schön
Da prangen wird, die Wiese erhellend, schwarz
Den Wald mir zeigend jenseit; will beim
Fallen der Sterne der frühen Toten

Gedenken. – Sieh, da schimmert die Wiese! doch
Was ist hier neu, unsichtbar? Und horch, wie laut
Durchs offne Fenster schwillt nun her das
Dringliche Pochen, das Seufzen . . . Ach, es

Stehen ja Blumen, einzeln und gruppenweis
Im Mondlicht, bläulich, silberlich blaß! Es ist
Die Schattenblume, Asfodelos,
Lieblich, umschauert von Todesodem.

Woher denn kamt ihr? Ach, wie ihr dasteht, zart
Wie Frauenwarten, holderen Seelen gleich,
Wie Kindeswünsche, zueinander
Schüchtern gesellt, und in Wehmut einzeln . . .

Spitzflüglig jetzt vom Wipfel herunter, leicht
Herschaukelnd kam der Windgott der Nacht. Er sprach,
Gelehnt ans Fenster anmutvoll und
Schauend ins Licht mit den dunklen Augen:

– Es pocht das Blut, du hörst es, es pocht das Blut,
Das jemals floß im Lande dahier fürs Land;
Es rührte sich ein jeder Tropfen,
Rieselnd, zu Quellen vereint, aufbrechend

Im Gras, im Moos, im Acker. Das raunet so
Dringlich und tropft und klopft. Da vernahmens fern
Im Schattenland die Schattenblumen,
Und sie begannen die Wandrung eilig.

Und wo im Land eine Quelle des Bluts aufbrach,
Da setzten sie den schmalen, den Schattenfuß
Hinein und sogen Blut, das süße,
Wurzelten balde, zu flüstern lieblich

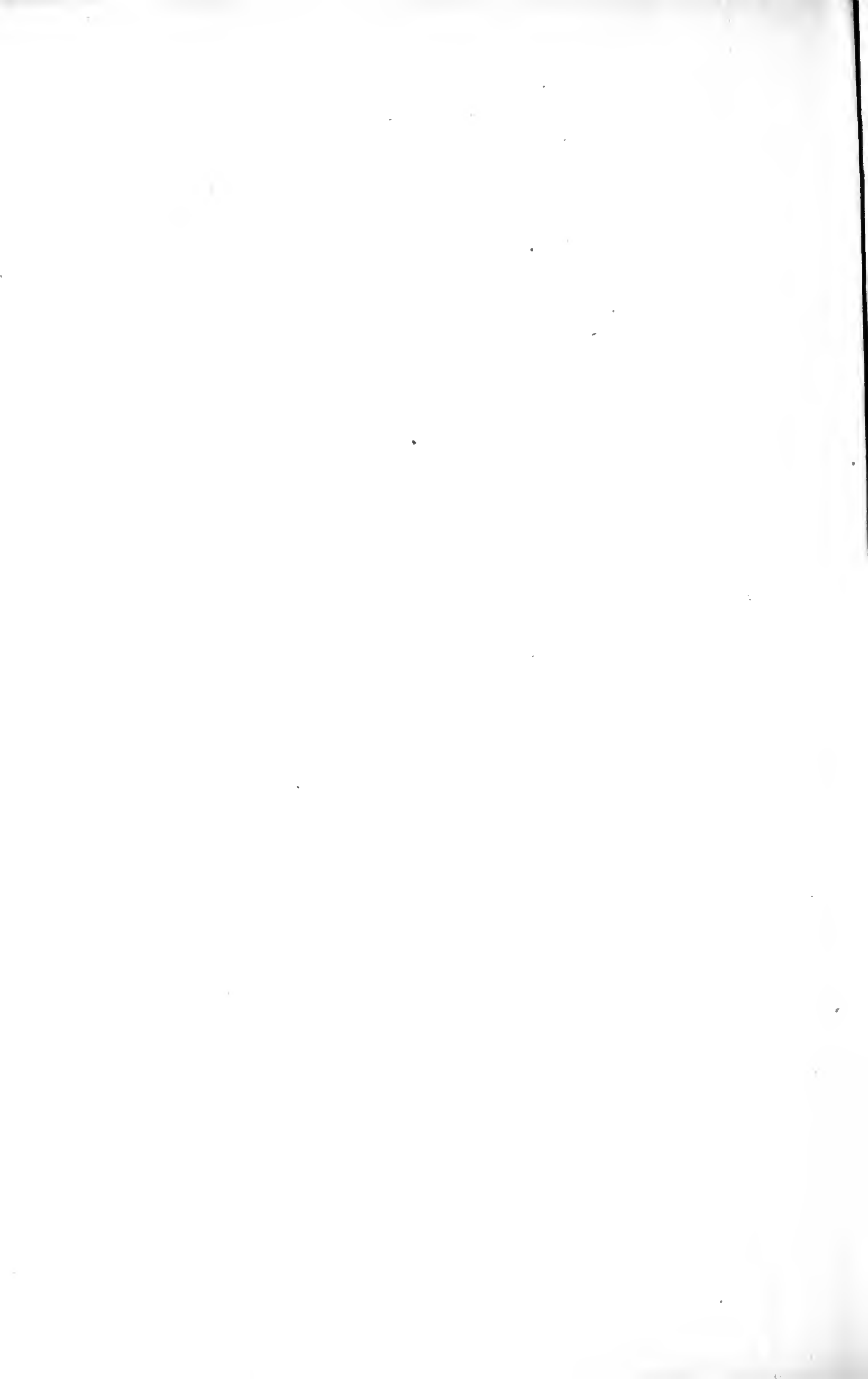
In meinem Odem nun, daß sie da sind; da
Erwartungsvoll und fromm, wenn die Seelen jetzt,
Die abgeschiednen, wandern werden
Über die Heimat noch einmal nächtens. –

Er schwang sich auf, er nickte vom Ast, er schwand
In Wipfelnacht; sein Augenpaar, nächtig, glomm
Im Dunkel noch, und sacht verhallt' es:
Sanft sind die Pfade der Heldenschatten. –

Am reinen Himmel über dem Eichwald, zart
Wie Rauhreif, hing das Sichelgebild des Monds.
Der Toten Scharen zu erwarten,
Standen die Blumen; der Wald nur rauschte.

Schlacht

Du sollst bleiben, Land!
Wir vergehn.
R. A. Schröder



Schlacht!

Der Genius stampfte. Um die Glieder brausend
Zog er den Mantel seiner Herrlichkeit.
Da sprangen Fünfmalzehnmalhunderttausend
Gepanzert auf. Es wölkte weit und breit
Der Odem weiß aus ihren zornigen Kehlen.

Der Genius stampfte abermal, und tausend
Eiserne Wagen setzten sich in Gang.
Gen West – gen Osten – rasselnd, schütternd, sausend,
Erschollen Achsenerz und Schienenstrang.
Im Donner rollten fort die Schlachtenseelen.

Auf hundert Schienen schmetterndes Geklirre,
Ein Labyrinth, ein wirbelndes Gewirre,
Und alles fügte sich und wurde klar:
Mit einem Schlag entfaltet hundert Banner,
Mit einem Schlag zehntausend Büchsenspanner:
Wie es entworfen und geordnet war.

Der Genius atmete und sah zur Erde:
Da rauchten opferreich Altäre und Herde
Millionenfach in Stadt und Land umher.
Da reckten eifernd sich Legionen Hände,
Und Spende ward geschleppt ohn End und Ende,
Und jeder gab, und keiner gab sich leer.

Das Unauslöschliche: jetzt wars entzündet,
Das Unverbrüchliche: jetzt wars geschworen,
Das Unerschöpfliche: jetzt brach es an.

Ins ungeheure Meer hinausgemündet
Das Strömeheer aus ungezählten Poren . . .
Nacht stürzte; Dämmerung floh; der Tag begann.

Nun steht die Schlacht in zitternd heißen Herzen
Wie Glut des Mittags überm Ährenfeld;
Land, so geliebt, kann manchen Sohn verschmerzen,
Und hundert giebt es hin, wo einer fällt;
Land, Land, o Land! zwei Felsen dunkelerzen
In Ost und West sind um dich aufgestellt;
So schlafe, Land! es wacht dein Heer der Herzen,
So rein, so lauter wie dein Sternenzelt.

Und wenn dies nicht genügt, wenns nicht genügt –
Und sollten, Land der Väter, deine Grenzen
Nur noch die Wälle der Erschlagnen kränzen,
So ist die Erde nicht so fest gefügt:
So wird zum andern Mal die Gottheit stampfen,
Und weil das letzte Blut dahinverrann,
Die letzte Waffe schwand, der letzte Mann:
So wird die Erde sich zusammenkrampfen
Und wird die Herde ihrer Ströme spalten,
Nach Ost und West fortstürmende Gewalten
Der Wasser, windesschnelle hingerafft.
Und jeder Bach schwillt an und jede Quelle,
Und ein Kentaur springt auf aus jeder Welle,
Und schneller, öfter, wilder stampft die Kraft:
Die Wälder! hört ihrs, wies verwandelt braust?
Ein jeder Ast ward Arm, und Blatt ward Faust,
Und Stamm ward Mann: um auf den Feind zu schlagen.
Da packt die Wurzeln wildes Unbehagen,
Sie reißen bebend sich aus ihrem Schoß,
Sie wurden Füße, in die Schlacht zu schreiten,
Die Steine und die Felsen wollen streiten,
Und Liebe wühlt, und Liebe wühlt sie los.
Schon brichts und polterts durch der Berge Schächte:
Das letzte Erz bricht auf, das keine Rechte
Mehr findet, die es schleudert im Gefechte:

Doch kommts hervor bei seines Gottes Ruf
Und krümmt und legt sich selbst um Rad und Huf,
Und es beflügelt sich, gespitzt zum Pfeile,
Beschwingt, beflügelt sich, geschärft zum Beile:
Dämonen tragen deine Donnerkeile,
Groß bist du, Gott, der uns Gewaffen schuf!

Deutschland! ich hörte dich in Schmerzen stöhnen,
Deutschland, ich hörte deine Hämmer dröhnen
In Ungebrochenheit durch solche Not.
Einst, einst! den Sieg an deine Brust gerissen,
Seh ich dein Haupt, umringt von Finsternissen,
In dem zu Tod betrübten Abendrot.

O Haupt voll Blut! o Haupt voll Spott und Wunden,
Noch ungetröstet und noch unverbunden,
O Haupt so edel – ehe ernst und mild
Sich zum Genesungsschlaf die Nächte rüsten:
Aus deinen Wunden, den von Gott geküßten,
Die Glorie strahlt; die sanfte Glorie quillt.

Zwei Lieder

1. Der Posten

Die Brück hier zu bewachen,
Han sie mich aufgestellt.
O finstre Nacht, o düstre Nacht,
Wo daß kein Sternlein fällt.

Die britischen Kanonen
Die murrn so fort und fort,
O finstre Nacht, o düstre Nacht,
Darinnen schleicht der Mord.

Weil ich auf Posten stehe,
So schläft mein Schatz wohl süß,
O finstre Nacht, o düstre Nacht,
Wie in dem Paradies.

Und wenn der Strom verrauschet,
Im Herzen ichs verspür,
O finstre Nacht, o düstre Nacht,
Dann bin ich nicht dahier.

Es steht im Mondenscheine
Ein einsam Bettelein,
O finstre Nacht, o düstre Nacht,
Wer mag darinnen sein?

Möcht wohl sie sehn daliegen,
Ob sie auch träumt von mir . . .
O finstre Nacht, o düstre Nacht,
Da steh ich wieder hier. –

Ein' Schildwach in dem Belgien,
Die sang dies Lied so fein.
O finstre Nacht, o düstre Nacht,
Wie mocht ihr traurig sein!

2. Der Meldereiter

Nimmer dich verlassen –
Immerdar treu zu sein . . .
O Gassen, o Gassen,
In der Ferne, hinterm Berge,
Im Sternhimmelschein!

Bin doch fortgegangen,
Kams Elend zu dir . . .
Wie wurden so bleich die Wangen,
In der Ferne, hinterm Berge,
Wie weh ist nun mir!

Der Kaiser hat gerufen:
Freiwillige vor!
Fort, fort mit vier Hufen!
In der Ferne, hinterm Berge
Mein Herz ich ja verlor.

Reiten, immer reiten,
Halten die Augen wach . . .
Die Glocken, sie läuten
In der Ferne, hinterm Berge,
Das klingt durch die Nacht.

Dem Kaiser mein Degen
Und wachsam das Aug!
Mein Herz tat ich legen
In der Ferne, hinterm Berge,
Unter den Holderstrauch.

Das Geschütz

Neunhäuptig lebte die Hydra; ich aber lebe,
Ich, Holz und Bronze, in neun lebendigen Herzen,
Die mich bedienen, behaftet mit Gliedern, gelenkig
Und prächtig, kräftig, rosig, braun die Gesichter,
Hölzern die Hände, wie Packane eifrig, zu packen,
Sprungfertige Leiber und zu Tod getreu.

Ich träume . . . O wo bin ich jetzt? Schön ists,
Zu träumen in der letzten Müdigkeit,
In reiner Nacht voll Sterne und Gesang,
Verhallendem, wenn sich der Nachtwind herneigt . . .

Jahraus, jahrein haben sie mein gewartet,
Immer dieselben Neun, daß ich goldig erglänzte,
Mit reinlichem Öl. Sechs erdbraune Wallachen schleppten
Mich dienstbar, keuchend. Zuweilen gefiels uns, die Stimme
Laut zu erheben (nicht aus Ernst, zum Spiel nur)
So wie der Löwe im Geklüfte, ruhend
Auf seiner Kraft, die Ebene durchströmt
Mit dampfendem Gebrüll, jedoch das Unheil
Der riesigen Kräfte dämmend in der Brust,
Zornlos, abwartend seine Zeit. – Sie kam.

Sie schmückten mich mit Blumen, und ich ahnte.
Holdre Gestalten, Wesen unbekannt,
Leicht, farbig, beflügelt, mit großen, erstaunlichen Augen,
Standen umher und füllten mein Gemäul
Mit Duft von Sträußen, schmackhaft sonderbar.
Auf Eisenwagen, hoch über entgleitenden Ländern,
Fuhr ich dahin, stillstehend, ernst und halb verhüllt.
Über die langen, weißen Straßen rollt ich
Unter der Obstbäume Schatten. Bereits von ferne
Vernahm ich brüderliches Stimmgewirr.

Und in der Nacht bemerkt ich liebkosende Hände,
Die heimlich an der glatten Bronze glitten,
Nachprüfend mein Gebäude, Tor und Fugen,
Gelenke und den zarten Feuernerv.
Da brannten unter Bäumen große Feuer,
Erstaunte Häuser, dunkeläugig, glänzten,
Schatten gingen langsam hin und wider,
Stimmen befahlen, und endlos ein dunkles Geflüster . . .
Zwei weiße Sterne sah ich immer stehn
Im Nächtigen, wo alles unbekannt ist.

Jetzt riß es mich fort. Entschlummert kaum, erwacht ich,
Durch Morgengraun hinrasselnd. Erdboden fegte
Weg unter mir mit Windeseile; fern hinten
Entschwanden Häuser, einer Mühle Kreuz
Und wankende Pappeln. Ich hörte die ehernen Hufe
Prasseln wie Hagel – und lauter und näher und lauter
Die Mäuler der Meinen; das Herz mir erbebte. In Sprüngen
Schon tanzt ich über Gräben, Wall und Äcker,
Durch stillen Wald nun gings bergan, wo selten
Ein Krachen aufbrach, und auf einmal mitten
In tausendstimmiges Gebrüll, Geprassel
Des kleineren Gewehrs, das, ob unedel
Geboren, eiferte nach seiner Art.
Und jetzt im Schwung der Pferdeleiber seitwärts
Gerissen, stand ich verankert und fühlte die Hände der Meinen
Am Leib, und jetzt zum ersten Mal erhob ich
Die wahre Stimme, und ich donnerte
Brüdern und Schwestern meinen ersten Gruß.

O Tag der Glorie sommerheiß, o langer Nachmittag!
O Kranz der Wälder, dunkel hingelagert
Im starken Himmelslicht! o ungeheures
Geheul des Tals, darein ich schmetterte,

Aus meinem Eiseninnern hundert Male
Den Tod ausstoßend, der in Lüften heulte
Und tanzend um sich hieb und niederfuhr!
Trunken und ganz umflammt, blitzwerfend, glühend,
Bald mich erinnernd an Geburt und Ursprung
Aus Glutenstunden wunderbar, so barst ich
Von Ungestüm. Und ihr, o meine Herzen,
Fiebernd und doch gelassen, Hände ihr, geschäftig
Um meine Würde, ihr geketteten
Blutherzen standhaft an mein Eisenherz!
Schon – im Getümmel traf michs – zwei und drei
Zersprangen mir; zerrißne Leiber lagen
Vor mir und neben mir, doch immer hört ich
Durch Qualm und Lärm die unerschütterliche,
Die eine Stimme, tief beruhigend,
Die galt und herrschte und Befehle gab.
Ach immer weniger! noch vier, noch drei . . .
Jedoch die letzten – ah, ich wußt es! – hingen
Nur herzlicher an mir! Sie durften niemals
Im Stich mich lassen, würden letztes Roß,
Würden sich selbst an die Lafette spannen,
Mich fortzuschleppen, und so rast' ich siegreich,
Vertrauensvoll, nur stürmischer, dieweil ich
Nur noch mit einem, letztem Herzen schlug. – – –

Sie holten mich nicht fort. Doch keinem Feind
Ward ich zur Beute. Eine kühle Nacht
Kam reich an Sternen übers Tal gezogen.
Die Wälder ruhn, die Brüder sind verstummt.
Mächtige Feuer lodern triumfierend
Im fernen Umkreis; unter mir der schwarze
Talkessel ruht bestreut mit Feuern; seltnes Prasseln
Mahnt an vergangnen Tag. Kühl mir im Innern
Ruht aus mein Unverwüstliches, mein Stahlherz.

Noch leb und atme ich. Ich weiß, ich ward
Unnütz und wertlos diesen Tag; ich hafte
Am Boden schief; mein Panzer, hundertfach
Durchlöchert und zerbröckelt, liegt im Gras,
Dort, wo es dunkel ist, und wo die Erde,
Die schwarze, manchmal stöhnt. Wie ist mir heilig
Und gut und dankbarlich zumut! Ich bin
Wohl schön und edel zugedeckt: es liegt
Das letzte Herz – noch wandert es, noch pocht es! –
Es liegt auf mir mit seinem mächtigen Leib,
Genagelt mir aufs Herz mit seiner Liebe.
Und öfters tastet diese schwere Hand
Um mein Zerbrochenes, und langsam träufelt
Ein edles Öl, wie keins mir gut getan.

Ich bin nicht einsam. Wenn das Frühlicht schaudernd
Die Wälder übersteigt, – uns findets schlafend.
Das Tagwerk ist getan und wohl getan.
Ein lieber Toter deckt mich – laßt uns schlafen! –
Ankernd am Grund der mütterlichen Nacht.

„Goeben"

Sehet, sehet sie in ihrem Zorne:
Goeben, wie sie durch die Meere rennt:
Von Messina nach dem Goldnen Horne,
Durch den Tag und durch das Firmament.

Immer wieder seh ich hinverloren,
Wie das Schlachtschiff durch die Wogen stürmt,
Ringsum strotzend von Kanonenrohren,
Zu den Schloten drohend aufgetürmt.

Ihre Flagge an den Mast genagelt,
Die sich wütend loszureißen scheint,
Und aus vierzig Schlünden blitzt und hagelt
Brüllendes Verheeren auf den Feind.

Und sie scheint gefeit, daß keine Mine,
Kein verborgner Gegner sie verletzt,
Einsam schweifend wie der Beduine,
Und von einem innern Sturm gehetzt.

Ungestüm und trotzig hoch und erzen,
Eisern, stählern ganz vom Heck zum Bug,
Todverachtend stählern auch die Herzen
Und in den Gesichtern jeder Zug.

Während rings in den erschreckten Buchten
Keuchen die Zerschmetterten im Blut,
Zitternde nach den entsetzten Fluchten,
Opfer ihrer königlichen Wut.

Choral

Wir Geister des Meers auf der Klippe,
Wir Toten der See, die Verzichter,
Wir folgen dir wildem Vernichter
Und singen mit klangloser Lippe:

Ihr Lebenden, die wir verehren,
Wir, bebend wie Flammen der Kerzen,
Wir hüten mit schaudernden Herzen
Den Pfad eurem stolzen Verheeren.

O daß ihr doch niemals, ihr Kühnen,
Hinuntergelangt zu uns andern,
Den Seelen, die wandern und wandern
Auf Wassern und Ufern und Dünen.

Mit göttlichen Wonnen durchzittert
Uns euer lebendiges Walten,
Wir beten, wir armen Gestalten,
Daß niemals der Tod euch erwittert.

Wir breiten die Hände, wir Toten,
Wir schwimmen euch vor gleich Delfinen
Und leiten durch Klippen und Minen
Euch sicher! wir sind die Piloten.

O Leben, o ewiges Leben!
Im Stürmen des Todes nicht achtend,
Von tausend Gefahren umgeben,
Wir singen, wir folgen dir schmachtend.

Wir halten die Wache im Hafen,
Wenn Argwohn verlöschte die Lichter,
Und heben die blassen Gesichter
Und lächeln und sehen euch schlafen.

Deutsches Kampfschiff im Feuer verendend

Im Gewässer, tobend, um sich schlagend
Mit empörten Blitzen, wie ein grauer
Ätna fahrend, flammend aus Gewölke,
Braunen, schwarzen, schwefelgelben, – vorwärts
Stürmend mit der Wut der dreißig Knoten,
Kochend in den Öfen, wo Dämonen
Schüren, in das Meer aus Doppelpforten
Rasch die glühnde Schlacke schüttend, – aber
Droben feuerspeiend aus den brüllend
Aufgerißnen Schlünden, in der Mitte
Schon in Flammen lichterloh, umknattert,
Prasselnd, krachend, heulend, berstend, schmetternd:

Also orgelte das große Schlachtschiff
Seines Unterganges leidenschaftlich
Todestiefen, eisernen Choral. –

Einer stand, der nicht hinzugehörte,
In der Türe, unfern jenen letzten
Zwei Geschützen; und das Niegesehne,
Niegedachte, Niegeträumte hielt er
Mit den dumpfen Augen staunend, leise
Murmelnd, wenn aus dem zerfetzten Qualme
Wieder sichtbar wurden diese beiden
Großen Rohre und ringsum, erscheinend
Im Gewölk der Schüsse bei den Blitzen,
Das Getümmel der Matrosen: Fäuste,
Arme ohne Schultern, nackte Schultern
Ohne Häupter, durcheinanderfahrend
Die entsetzlichen Gesichter, Fäusten
Ähnlich mit zerdrückten Augen, bloße
Füße, rutschend unten auf den schwarzen

Planken, aber dennoch alles dieses
Eines Mutes, eines Eifers, einer
Ordnung, eines Amtes vor dem Tod.

Kracht' es ungeheurer jetzt im Krachen?
Stiegen schwärzer da die schwarzen Wolken?
Stürzte selbst der Tod im Geierkleide
Auf das Kampfschiff? – Als die Wolken flohen,
Stand das eine der Geschütze seltsam
Ruhig, feierlich und unbeweglich.
Rundum aber lagen sie, die Stillen,
Hingezaubert, blutig und in Stücken,
Und ein Arm allein, noch ungetroffen
Von Verzaubrung, hob sich, schlug im Bogen
Hintenüber; dann war alles still. –

Noch am andern waren drei geschäftig,
Schleppten die Geschosse, luden, zielten,
Sprangen rückwärts, warteten und starrten
Mit den Augen, bis der Blitz herausfuhr;
Und es blitzte, dröhnte, – aber schallend
Übers Dröhnen schlug ein roter Tiger
Aus der Luft herunter, platzte, flammte,
Und als sich verzog auch dieses Schrecknis,
Stand das letzte der Geschütze still. –

Jetzt von oben, jetzt aus neuer Höhe
Blitzt' es nieder auf den Einen, donnernd
Gottes große, barsche Zornesstimme:
„Schuster! stehst du noch und läßt mich warten?"

Den durchfuhrs; er krümmte sich, verbarg sich,
Und da stürzte er aus seinem Staunen,
Alles wissend jetzt aus fernen Stunden,

Feierabendstunden, wo er langsam
An den blanken, glänzenden Kanonen,
An den eingefettet glatten Lagern
Sich geweidet, streichelnd mit der lieben
Hand, der Pech und Draht und Ahle ziemte,
Prüfend mit den wißbegierigen Augen
All das Fremde, das Geheimnisvolle,
Rohr und Rücklauf, Schrauben, Hebel, Zünder
Und Verschluß, sich alles wohl zu merken,
Wie es paßte, wie ers oft belauschte,
Wenn die andern übten lange Stunden, –
Dies, nun raffte ers, auf einmal Schätze
Wundervoll und nötig zu gebrauchen,
Eifrig im Gehorsam dieses Gottes,
Der aus Lüften schrie nach seinem Willen.
Also packt' er die Granate, lud sie
Auf die Schultern, stieß sie in die Öffnung,
Sah auf einmal Wogenberge, Wasser,
Maste drüben, Schlote und Geschütze
Eines Schiffes, sahs und maß und schoß.

Und er freute sich in seinem Herzen,
Und er zitterte bei dieser Arbeit
Innerlich und glüht' und schaffte rüstig,
Einsam, ohne Amt und Schein und Auftrag,
Auf die Arbeit nur geheftet beide
Zornige Augen; bis er jählings dalag
Und mit Staunen sah, daß seine Füße
Blutig waren, sonderbar zerrissen
Beide, wie ers nie sich vorgestellt.

Doch er sputete sich gleich, gedachte,
Dies auf später zu verschieben, hob sich
Auf und merkte Schmerz und biß die Zähne

Aufeinander, kroch davon und holte
Die Granate, rollte sie und hob sie,
Feuerte, – und dieses zwei- und dreimal,
Langsam; denn dies war des großen Schlachtschiffs
Letzter Odem, letztes Hirn und Aug.

Dann erfaßten Arme ihn von rückwärts,
Nacht drang weich herein, es rauschten grüne
Wogen, Kälte labte, Wasser klatschte,
Ruder gingen, meilenferne Stimmen
Schollen, und er lag auf seinem Rücken,
Schmerzlos, einen schönen, weißbewölkten,
Blauen Sommerhimmel schauend droben,
Und er stammelte, durchglüht und eifernd,
Fiebernd, fliegend, hingerissen, selig:
„Bin ein Schuster, brauche keine Füße!
Brauche keine Füße, bin ein Schuster!"

Schnell und schneller zog das Boot von dannen,
Spuren Purpurs nach im Wasser rannen,
Trug ihn königlich zu seiner Stadt.

Der Lüftekampf

Wir freuten uns lang unsrer friedlichen Trift
Wie die Lämmer in grasenden Scharen . . .
Wie die wilde Taube die Lüfte durchschifft
Und den Habicht trifft,
Wir haben es staunend erfahren.

Wir lagen im Felde, zwei Kompagnien,
Marschmüde bei unsern Gewehren.
Da schrie eine Stimme – und alle schon schrien:
Da! seht ihr ihn ziehn?
O Teufel, dem wollen wirs lehren!

Der Doppeldecker in schneeichtem Weiß,
Schnurgrade daher und gelassen,
Zog droben im Azur, – nun bog er zum Kreis,
Wir schossen uns heiß,
Doch umsonst, und er war nicht zu fassen.

Da, sieh aus dem Osten, ein Funken zuerst,
Dann blitzende, schlanke Libelle:
O Taube von Deutschland, wie feurig du fährst;
O, daß du es wärst,
Die den Weg ihm, dem Habicht, verstelle!

Mit donnernden Flügeln da schoß sie heran,
Nun steil schon nach oben im Gleiten,
Da stieg auch der andre, – Lustgrauen durchrann
Uns unten – und dann
Hob an das geflügelte Streiten.

In Kreisen, in Schleifen, in Schrauben herum,
Umschwangen die beiden, und wieder
Tief schießend nach unten – da hörten wir stumm
Das wilde Gesumm,
Der Schrauben herzschauernde Lieder.

Und hörten der Schüsse verlornes Getön,
Sahn weißlich die Wölkchen entfliegen . . .
Auf einmal ein Schreck und ein zischend Gedröhn –
O Taube so schön,
So mußtest du doch unterliegen?

Hoch droben die Taube stieg flammend empor,
Doch der Habicht mit starrenden Flügeln,
Im Gleitflug so steil, daß das Mark uns gefror,
Seinen Himmel verlor
Und sank zu den irdischen Hügeln.

Wir rannten dahin, wir umstanden ihn dicht,
Den Vogel, wie stille er ruhte!
Drin saßen zwei Tote mit bleichem Gesicht, –
Sie ertrugen es nicht!
Und tilgten die Schmach mit dem Blute.

Wir freuten uns lang unsrer friedlichen Trift
Wie die Lämmer in grasenden Scharen . . .
Wie die wilde Taube die Lüfte durchschifft
Und den Habicht trifft,
Nun wißt ihrs, nun habt ihrs erfahren.

Die Toten von Dieuze

Sie liegen nun, nach friedlichen Gesetzen,
Den vorgeschriebenen, beieinander da
An ihren großen, stillen Einkehrplätzen,
Zusammen Freund und Feinde warm und nah.

Gehüllt in ihre Zeltbahn, graue Puppen,
Bedeckt mit Erde, in der warmen Nacht,
Wo unter Sternen fern die großen Kuppen
Des Wasgauwaldes halten dunkel Wacht.

Noch einmal aber wandert durch die Äcker
Noch der Versöhnung wunderbarer Geist,
Der in der stillen Nacht, ein magischer Wecker,
Die Müdgewordenen zu wachen heißt.

Da finden sie sich träumerisch beisammen
Auf ihren Hügeln, sich erkennend halb;
Sie blicken trüb und sehen fern die Flammen
Der brennenden Dörfer, düster, rot und falb.

Aus der Unendlichkeit noch tief herüber
Der Nachhut Hörner dröhnen starken Schrei . . .
Die Einen weinen da und sehen trüber . . .
Am schwarzen Waldrand klirrts von Reiterei . . .

Der Rosse Schatten und die kleinen Fahnen
Im dünnen Mondlicht ziehn vorüber dort . . .
Sie hüllen fröstelnd sich in ihre Bahnen
Und schaun und schaun, – und plötzlich ist es fort.

O Schweigen in der Nacht, wo lautlos ferne
Die roten Gluten langsam sich verziehn
Und unterm Glanz der unberührten Sterne
Entschweben sanft die Schlachtenmelodien.

Die Toten auf den Gräbern, nachtumwittert,
Sie stehen aufrecht jetzt und Hand in Hand,
Und eine letzte bittre Sehnsucht zittert
Durch ihre Glieder, schwer von Gram umspannt:

Der Hörner fern verstummende Signale,
Der Donner fern entschwundner Reiterei
Umkrampft ihr wildes Herz zum letzten Male:
O Schlacht, o Schlacht! und wir nicht mehr dabei . . .

Die Sterne bleichen schon. Der Frühwind schaudert
Über das Feld. Die Gräber liegen leer;
Der Letzte ruht, der seufzend noch gezaudert,
Sie schlafen all; die Erde ist nicht schwer.

Sie schlafen leicht, für schweren Tod vergütet,
Sie schlafen tief, o tief zur Ruh gebracht,
Sie schlafen gut und friedevoll, behütet
Von deutschen Bergen in der deutschen Nacht.

Schlachtabend

(nach dem Brief eines Verwundeten bei Löwen)

Auf schwarzem Erdenrand steht scharfumrissen
Der halbe Schattenteil von einem Rad,
Darüber nah im immer Siegsgewissen
Der große Stern sein weißes Lächeln hat.

Nachtschwarz der Wald . . . Hier liegen nur noch Tote.
Das letzte Wimmern trugen sie vondann
Nach Osten, wo der Brand, der große, rote,
Die lange Siegesnacht noch leuchten kann.

Im Norden einsam blieb ein Wolkenflügel,
Rosig zerschmelzend in die kalte Nacht.
Ein Roß steht auf und hinkt mit losem Zügel,
Und dieses ist das Ende von der Schlacht.

Nun fangen die Gesichter an zu scheinen
Im Dunkel weiß; doch sind sie meist versteckt
In einem Berg von Rücken, Knien und Beinen,
Aus dem ein steiler Flintenlauf sich streckt.

Die Zweige schaudern; Blutgeruch weht zähe;
Nichts tröpfelt mehr im schweigenden Verhau.
Am Waldesrande stehn die ersten Rehe
Und sehn den gelben Mond im reinen Blau.

Dies ist das Ende. Denn die Seelen waren
Schon längst am grausen Sturz des Acheron
Und bangten vor den stygischen Gefahren,
Und ihre Kränze trug der Strom davon.

Im Osten aber bei dem großen Feuer
Vermißte einer seinen Bruder lieb;
Der lehnte wund am rauchenden Gemäuer
Und weinte auf ein Blatt, das er beschrieb.

Sterbender Kürassier

(Reiterschlacht vor Maubeuge am 23. August)

Ich fühl es, Gott, mit diesem Blute hier
Läuft mir das Leben aus dem dürren Leibe.
Es endet nicht! Es endet erst mit mir
Der Katarakt, den ich hinuntertreibe.

Ach, es wird Abend! und ich bleib allein
Bei dieser Hecke im Gezirp der Grillen.
Ach, hört ich nur noch aus dem letzten Schein
Die wilden Pfeifen der Reserven schrillen!

Gott, alle Kraft geht weg! gieb mir ein letztes,
Ein gültiges Gefühl, das wunderbar
Hinüberschwemmt mein seufzendes, zerfetztes,
Mein Herz in dein gewaltiges Sternenjahr! – –

Was stöhnte dort? Was Gelbes liegt da drüben!
Es reckt sich auf! ein Augenpaar voll Blut . . .
Nun sanks zurück . . . Will sich schon alles trüben?
Laß mich noch einmal sehn! – – O, ich sah gut!

O Wut, o einzige Wut! es ist ein Brite!
Nun halte aus, Herz! packe zu, halt aus!
Die Fäuste eisern auf dem Säbelschnitte,
Im Ohr des Sterbens riesiges Gebraus,

Noch einmal, und zum letzten will ich sammeln,
Was mir an Gift im Herzen rast und schreit,
Zum letzten Mal den Namen England stammeln,
Und feurig leuchtet meine Dunkelheit!

Wut, gieb mir Wut! gieb mehr! gieb mehr! gieb mehr!
's ist nicht genug! gieb mehr! es dunkelt wieder!
Wut gieb mir, Wut! ich will ein Feuermeer,
Das himmlisch rast mit goldenem Gefieder!

Auf Herz! auf Herz! und brenne lichterloh!
Der schwarze Orkus ist hinabgeschossen,
In meines Hasses Glorie sonnenfroh,
Noch einmal schau ich Zukunft glanzumflossen:

England am Boden! England wie ein Wurm
Zerhackt, zerdrosselt! England! England! schreien
Laßt mich noch einmal: England! – Gott im Sturm,
Wenn England lebt, ich kann dirs nicht verzeihen!

Hinunter England! – – Mit der letzten Kraft
Sich bäumend, warf er sich wie eine Schlange
Zu jenem Gelben, der dort lag erschlafft,
Und starrt' in die gebrochnen Augen lange.

Und lachte wild und schüttelte das Haupt
Und sah in den entgeisterten Pupillen
Das Leben einem ganzen Volk geraubt
Und einer ganzen Erde Gift zerquillen. – –

Befreit, geläutert von des Hasses Pein,
Vom Gift gereinigt, das ihn fast verzehrte,
Stieg seine Seele wie ein Engel rein,
Dem Heer zu folgen mit dem Flammenschwerte.

Schützengraben bei Nacht

Der Regen rauschte, und das Wasser rann
Mit vielen Bächen in den Graben nieder.
Die in der Höhle schliefen, Mann an Mann,
Stöhnten manchmal und wechselten die Glieder

Im Schlaf. – Da setzte sich der Tote auf,
Der droben lag im Feld am Grabenrande.
Tief donnerte der Wässer düstrer Lauf,
Den Katarakten gleich im Totenlande.

Über sein Antlitz, bleich emporgedreht,
Ließ er den schweren Fall des Regens schlagen,
Wie Blume oder Baum im Regen steht.
Und bald begann es sanft in ihm zu klagen:

– Ihr schlaft! ihr schlaft, und laßt mich hier allein!
Da nun nicht mehr die wüsten Mörser brüllen,
Begabt ihr euch in schwarzes Nichts hinein
Und laßt euch alle Glieder mit ihm füllen.

Ich seh euch nicht, doch durchs Gewässer schwillt
Der Odem des Lebendigen warm und fremd,
Derweil ich einsam sitze wie ein Bild,
Mit Augen starr, die Arme aufgestemmt,

Da michs noch schaudert, gänzlich fortzugehn.
Was aber schimmert unter eurem Kleide?
Mir scheint, ich kann euch dunkel schlafen sehn.
Laßt euch betrachten, ehe denn ich scheide.

Schon stärker quillt das sonderbare Licht,
Durchdringend Erde, Wurzeln, Gras und Schollen.
Da liegt ihr grau vermummt, zusammen dicht,
Und jedem Herzen ist ein Schein entquollen.

Wie leuchten doch die Herzen wunderbar,
Von einem Traum erhellt in sanfter Wandlung!
Da seh ich Kammern, still und bernsteinklar,
Durchflutet leise von verworrner Handlung.

Die goldnen Zimmer! ach, wie alles glänzt!
Die vielen Menschen, lächelnden Gesichter!
Wie alles sich harmonisch auch ergänzt,
Daß sich verschwistern Blume, Aug und Lichter!

Die Wände neblig – bald perlmutterklar!
Die Treppen, kühn gesenkt ins Bodenlose!
Und hier ein Haus, und dort ein Elternpaar,
Und fromm abseit ein Kind mit einer Rose.

Und Landschaft sommergrün, und Strom so blau!
O dieser Blumen schwelgrisches Gewirre!
Der Schmetterlinge schillerndes Geschwirre
Und tausendfacher Taumel, wo ich schau!

Und wie sichs immer dehnt in tiefen Pausen
Und wieder atmend sich zusammenzieht!
Wie zu Gewölben wachsen enge Klausen,
Und Orgeln gehn aus einem Flötenlied!

O dein Getön, o Herz, ist wunderbar,
Wenn sacht erbrausend schwelln die goldnen Winde!
So rauscht die Muschel, die im Meere war,
Und nachts am Dach die tief entschlafne Linde.

O Winde atmen schon mit Göttermunde,
Gesichter nicken aus dem grünen Strauch,
Und Wolken steigen, hold und menschlich auch,
Und Augenblick ward Jahr, und Tag wird Stunde.

Doch immer steht die ernste Ewigkeit
An ihrem Ort und ordnet das Geschwanke,
Bis alles losch in tiefster Dunkelheit. –
O du Lebendiges! du ohne Schranke

Verherrlichtes! du namenlose Kraft!
Ich schau nicht mehr, – so müde macht das Schauen.
Wie bin ich jetzt so schläferlich erschlafft!
Es lockt mich nunmehr fort zu andern Auen.

Wo in dem Zwielicht bleiche Häupter stehn
Gestorbner Blumen, die zusammen raunen,
Dort lockt es mich, so sanft umherzugehn,
Derweil euch weckt der Donner der Kartaunen. – –

Den Regenstrom ein mattes Licht durchbrach,
Es nahten jetzt die guten Samariter.
Da sank der Tote um, geknickt und schwach,
Gehorsam dem gewaltigen Gebieter:

Der gönnte ihm des Augenblickes Frist,
Ihn mitzunehmen zu den öden Fluren,
Wo jede Seele mit sich einsam ist. –
Die steht nun auf, erschauert und vergißt
Und wandert fort die vielbetretnen Spuren.

Der Trommler

Haut von einem jungen Stier,
Halte aus, gespannt im Prasseln!
Fühl die Fäuste rütteln, rasseln
Immer stürmischer auf dir.

Immer nur der eine Klang,
Daß ihr fiebert, daß ihr zittert,
Daß noch Wut aus euch gewittert,
Wenn das Brustgewölbe sprang.

Der du einst mit tiefem Horn
Unwirsch umgingst auf der Weide,
Wie ein Messer in der Scheide
Saß in dir verworrner Zorn.

Jetzt aus Stieren tausendfach,
Die verendet unterm Schlächter,
Ward das schnaubende Gelächter,
Ward um Führer, ward um Fechter
Das begrabne Zürnen wach.

Trommler ich, blieb waffenlos,
Drum so löst mit Doppelgrimme
Meine Faust die Stieresstimme:
Gott ist groß! Gott ist groß!

Wut der Schlachten, die durchflammt
Knöchelmark und Fingernägel,
Rasselt mit dem Trommelschlegel,
Wut zu wecken, ist mein Amt.

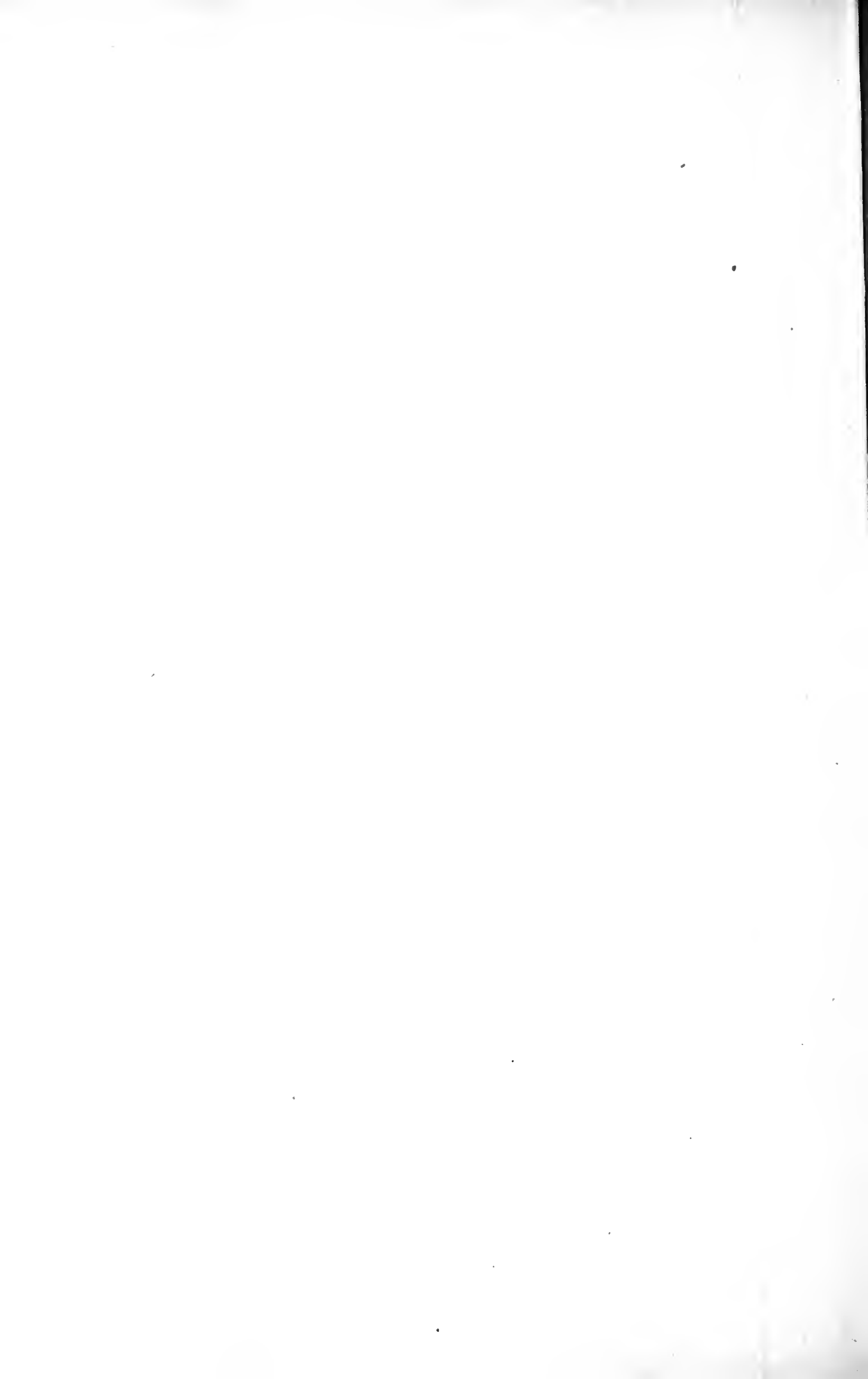
Wie ein Riese geht mein Schritt,
Eisenpflug, ich muß ihn schleppen,
Über Ströme, über Steppen:
Ihr müßt mit! ihr müßt mit!

Wirble Schlegel! rüttle Faust!
Schüttre Fell durch die Gewehre!
Aus der Trommel, vorn vorm Heere,
Hör ich, wie durch wüste Leere
Zorniger mein Odem saust.



Lazarett

Der lichten Götter Litanei
Verscholl vorlängst im Abendrot.
Uns blieben nur die dunklen zwei,
Die dunklen: Schlaf und Tod.



Schlaf

Holde, beflügelte Maske des Schlafs! mit gütigem Spotte
Blickst du herunter auf uns, die dich zu gierig umflehn.
Unerbittlicher du! ich seh die gebogenen Winkel
Wohl des ironischen Munds; halb geschlossenen Augs
Blickst du vom ehernen Thron auf die liegende Schar der Gequälten,
Fürsten und Bettler zumeist, Frauen und Jünglinge dann,
Und am gnädigsten wohl auf die Schar der entschlummerten Kinder;
Diese bedürfen dich nicht, Mütter ja tuens für dich.

Schlaf, du lächeltest heut, als du kamest zu mir, und Erinnerung
Glänzte im Lächeln von fern. Schlaf, ich sah es, ich weiß:
Heilige Not hat dich auch gerührt, und du gingst nicht vorüber
Jenem Raum, von der Qual eisernen Ketten durchspannt,
Daran sie haften, im Bett steil aufgerichtet, in Reihen,
Von der gewaltigen Angst Münder und Augen verzerrt.
Schlaf, da nahtest du, und wie vor des finsteren Bruders
Sense, doch sanfter, o sanft! sanken die Häupter dahin.

Er wachte auf und wollte nach dem Bett
Von Gertrud sehn; ihm schien im Schlaf, sie stöhnte.
Indessen traf ihn nur der unversöhnte,
Stählerne Glanz von seinem Bajonett,

Schneidend durchs Auge ihm, daß es sich schloß.
Und schon begann in seinem linken Beine
(Das ihm vom Leib gerissen das Geschoß)
Der Schmerz, der es durchfloß mit Feuerweine,

Und wütender und glühnder an den Strängen
Der Nerven dieses grauenvolle Ziehn.
Es füllte sich mit heißen Harfenklängen
Die Hüfte, und herauf zu beiden Knien

Bohrten sich lange Nadeln durch die Sohlen.
Die Zehen schwollen, jede ein Glutenknauf,
Die Fersen brannten lichterloh wie Kohlen,
Bis ers nicht mehr ertrug und schluchzte auf.

O Gott, so war es dennoch nur ein Traum!
Jetzt würden wiedrum die Granaten heulen,
Herunterregnen Glut und Eisenkeulen,
Und dabei Schlaf – sowie ein Feuerschaum

Im aufgescharrten Hirn! und rings – o höre!
Da war es schon, das grausliche Getön,
Unmenschlich, wie die blitzgespaltne Föhre
Sich jammernd beugt mit schluchzendem Gestöhn.

Von heißen Wassern dampfend übergossen,
So lag er, angeschnürt, und hörte zu:
Die Tausende, zertrümmert und durchschossen,
Schrieen mit Lauten gleichwie Schaf und Kuh.

Sie lagen äckerweit dahingesät,
Unrettbar, Tag und Nächte, ungetränkt,
Wie Felder, nein, wie Wälder umgemäht,
Wenn Feuersbrunst die roten Sensen schwenkt.

Und wie aus einer Herde dumpf' und helle
Stimmen abwechseln in dem Schmerzgeschrei,
So schrie es: Wasser! schrill an jener Stelle,
Und: Mutter! scholl es dumpf von dort herbei.

Oft ward es still, und nur ein Einzler klagte
(Ununterbrochen dreißig Stunden lang)
Der nichts als Oh! und Oh! nichts andres sagte,
Als Oh! und Oh! – Doch jetzt und schmetternd sprang

Die hundertstimmige Woge auf und schallte
Gegen das Nachtgewölke, tief gepreßt,
Und irgendwo in einer grauen Spalte
Saß der Gewaltige und hielt sein Fest.

Er wartete mit Augen stumpf und stählern,
Er nickte dann, und eine Seele stieg
Aus ihrem Feuerkleid betäubt und schwieg
Und wankte fort zu jenen Nebeltälern . . .

Die Knöchel an den Zähnen eingebissen,
So lag der Mensch und hielt die Stimme an,
Abwartend, daß, nach immer wildern Rissen,
Auch über ihn die Qual die Macht gewann:

Daß er mit Heulen teuflischer, sich bäumend
Aufspringen würde zu der Andern Graus. – –
So lag der Mensch, sich zum Giganten träumend,
Anfüllend den Zenith mit Schmerzgebraus.

Jetzt, weg die Decke von den Hüften schnellend,
Sein Bein zu packen, setzt' er sich empor –
Doch siehe da! die Finsternis erhellend,
War dort ein schöner, bunter Blumenflor.

O neuer Traum! o neue Qual! – doch stille!
Wie sanft das glänzte! – ja – ein Wasserglas . . .
Ein kleines Nachtlicht, sieh, ein Fiebermaß,
Und auch bei Trauben Pfirsich und Kalville.

All das auf kleinem Tisch, – er sah herum:
Da waren Betten, drüben, eine Reihe,
Und neben ihm, auch Betten, weiß und stumm.
Ein Seufzerhauch – und tiefen Schlummers Weihe.

Da merkt' er wohl, daß er geborgen war.
Dies war der guten Schwestern fromme Stätte.
Im Glas erglänzt' es, nicht vom Bajonette,
Und sanfte Schatten walteten unsichtbar.

Und wo war Schmerz? erloschen wie ein Licht;
Nachdröhnend nur noch wie die Glocke summte
Die Pein im Haupt ihm, doch auch dies verstummte,
Und langsam ging sein schmelzendes Gesicht

Zum fernsten, dunkelsten der Winkel hin.
Dort stand er längst, der Große, Kühle, Graue,
Verhüllt und ernst; doch Güte war sein Sinn,
Und Langmut ruht' auf seiner Augenbraue.

An seinen Schläfen, fächelnd immerfort,
Bewegten sich die kleinen Vogelschwingen;
Die Silberwellen ihrer Kühlung gingen
So durch den Raum. – So stand der Tröster dort.

Aus göttlichem Augenpaar ein langer Blick
Hielt den Gepeinigten, bis langsam wieder
Sein Haupt nach hinten glitt, und seine Glieder,
Vergessend Gram und alles Mißgeschick,

Wie Aschenflocken sanken. Der Erlöste,
Voll Köstlichkeit unendlichen Gewichts,
Das niederzog in schmerzenlose Tiefen –
Er seufzte Dank dem Gott, der Wonnen flößte,
Er sank hinab in wunderbares Nichts,
Er schlief den Schlaf, den seine Brüder schliefen.

„Acht oder neun sinds, die das eine Auge
Verloren; einer wurde blind; man sagt ihm,
Daß Hoffnung ist, das eine zu erhalten.
Er glaubt wohl nicht daran. – Sein Mädchen schrieb ihm,
Sie liebe ihn nun mehr; viel mehr. – Da ist
Die Türe, Nummer fünfundsechzig. Treten
Sie ruhig ein –", sagte mein Freund, der Arzt.

Im kleinen Raum, mit Betten, hell und luftig
Standen und saßen sie umher in ihren
Verschossenen Uniformen, überm Auge
Die Leinenbinde schräg. Am offnen Fenster
Stand einer, abgewandt, hinausgeneigt . . .
Und an dem Leid, das gleich in mir gerann,
Begriff ich schon: dies war der blinde Mensch.

Er sprach so leise, – seine Hand war kräftig, –
Gab Antwort, karg, doch freundlich; nahm die Brille,
Die schwarze ab und wies uns, starr und glänzend,
Farbig und kalt das heile Auge, draus
Uns etwas ansah – wie ein Ding von Stein.
Die andern waren munter, rückten gern
Die Binde hoch und zeigten uns der Kugel
Seltsame Linie: wie sie, an der Schläfe
Eindringend, durch das Aug gestreift und zwischen
Den Brauen wieder ausgefahren war. –
Sie waren blond, die Hände hart und rissig,
Die Herzen plump und gut und guten Mutes.
Ein Auge sah genug und war genug –
Sie meintens alle.
Jener stand und schwieg
Und merkte nicht, wenn man sich an ihn wandte;

Ändert' auch nicht die Miene, wenn die andern
Versicherten, er sähe wieder bald.

Einer, schwarzhaarig, fröhlich, klein und rundlich,
Erzählte, schwarzbebrillt und gleich lebendig:
„Ja – und das war ein Franktireur! Ein Mädchen
Schoß aus der Tür auf einen Jäger, dem sie
Wasser gegeben. Ich ins Haus. . . Da schlägt
Mir ein Revolver übers Auge! Blitz
Und Finsternis – ich steche zu und steche . . .
Der hatte ja denn auch genug. Noch acht
Holten wir aus dem Hause, die wir gleich
Erschossen. Nein! das Auge ist nicht fort!
Bloß mit der Sehkraft . . . aber sie kommt wieder . . ."

Wie laut er sprach! Ich hatte immer nach
Dem einen nur geblickt, der sich ins Fenster
Geflüchtet und nicht wich. Hinter ihm war
Herbsthimmel grau, die Dächer naß, Gewipfel
Naß, braun und sonnenlos. Und endlich merkt ich,
Daß ich und auch mein Freund, wo wir auch standen
Im Zimmer, uns nach ihm gewandt, wie sich
Die Sonnenblume richtet nach der Sonne.

Wie sich die Knechte umdrehn nach dem Herrn.

In ihm wars Nacht; weitferne noch vielleicht
Der Hoffnung bleich gewordner Abendstern.
Doch welcher Art war um ihn her, unfaßbar
Der Zauber, Schweigen heischend, ängstigend –
Wie stille Luft in einer Tannenlichtung,
Wo drohend schwarz ein großes Tor erschien . . .
Ach, in ihm stand er, der verwunschne Baum
Erstarrt, der – schaurig – nicht ein Blatt bewegte,
Der Baum der Klage, – der versteinerte

Vom ungeheuren Anblick dieses Schicksals:
In Nacht zu leben.
„Und – nicht wahr – Sie haben
Ja eine Braut", sagt ich. Er lächelte,
Abwehrend hastig, in Verlegenheit:
„Ach nein . . ."
Da stand der Fremdling unter uns,
Der schlanke Landmann in dem Bart von Stoppeln,
Barhaupt im Luftzug des Novembers, mit dem
Erloschnen Lächeln, schweigsam in dem Schweigen.

Wir gingen. Eines Berges Last entwich
Vom Rücken mir, als ich im Korridor
Die Brust befreite, so als ob ich drin
Gebückt gestanden hätte all die Zeit.
Und, zum Erschrecken frevelhaft, erklang es
In mir – daß unter Zwei- und Eingeäugten
Der Blinde König ist.

Der Genesende vor der Landschaft

Das bist nun du . . . Aus fremdem Land der Toten
Zurückgekehrt, erreich ich deine Schwell,
Zaudernd, als sei die Einkehr noch verboten . . .
Doch schaun genügt, und – Land! wie bist du hell!

Ist dies wohl Frühling? ists September? Sommer?
Zeiten des Jahrs, wie schön ihr euch doch gleicht!
Jedwede lächelt dem erstaunten Kommer,
Und wäre eine lieblicher vielleicht?

Täler des Harzwalds! Berge ernster Tannen,
Ihr ruht um mich, und Himmel ruht auf euch.
Es rauscht der Quell, die Wolke eilt von dannen,
Und Winde lächeln himmlisch im Gesträuch.

Wohl zwischen mir und menschlichem Getriebe
Ward aufgerichtet diese schwarze Wand,
Die ich mit keiner Kraft zur Seite schiebe;
Du aber, Tal der Heimat, das ich liebe,
Du greifst hindurch mit einer Zauberhand;

Du blickst mit goldnem Blick – da schmilzt und rinnet
Die Mauer hin, und es wird alles gut. –
O fühlst du denn und bist mir hold gesinnet
Für das, was ich – dein Knecht – dir gab: mein Blut?

Um Gott vergieb, daß ich gedacht so Stolzes!
Was weißt denn du von mir und ob ich litt! – –
Doch denkt sichs schön: das Blut, hier troff, hier schmolz es
Im Tal! wo alles glänzt, da glänzt es mit!

Jedoch du leuchtest her aus eignem Herzen.
O Leuchte rein und reiner als die Zeit!
Und deine Göttlichkeit ist fern den Schmerzen
Des Fremdlings, der mit Giften und mit Erzen
Gewappnet hinklirrt durch Vergänglichkeit.

Doch dient ich dir. Du brauchst es nicht zu wissen.
Das Göttliche ist seiner selbst genug.
O aber mich beglückt es, daß zerrissen
Mein Herz ich her in deinen Frieden trug!

Da steh ich nun ... Der Heilung sanftes Ziehen
Dehnt noch die Glieder und verjüngt das Aug,
Bereitet Süßigkeit in Brust und Knieen,
Wie Honig keimt im goldnen Bienensaug.

Du aber trinkst aus mir, du süße Seele
Der Landschaft, diesen Saft, der mich durchtost. –
Ach, aus dem Fleisch die heißen Marterpfähle
Entfielen, und ich atme schon getrost.

Behaftet noch mit Frost und Furcht und Schwäche,
An deiner Schwelle halt ich ein voll Scheu ...
Bald! bald durchrauschen mich auch deine Bäche,
Dein Wohlgeruch von Thymian, Harz und Heu.

Bald steigt die Nacht, an deren tiefem Grunde
Ich liege, selber Erde schwarz und feucht,
Wo ich mit tausend Kräften denn gesunde,
Bis auf der Brust die einst so bittre Wunde
Mir aufgelegt wie eine Rose deucht.

Vielleicht aus Tiefen dann erschaudernd spür ich
Dich, mein vergoßnes Blut, das drunten schafft,
Gleichwie ein guter Gnom, nach Kräften rührig,
Dieweil ihn bindet meine Herzenskraft.

Erde, o Erde! ja, ich ward verbunden
Mit dir, nicht durch Magie noch Wundertat;
Nur daß mein Blut aus gern gebotnen Wunden
In deine Kreise zärtlich übertrat.

Nur daß es Liebe war! daß ich bezeugte
Blutheilig dieses Glück, dein Sohn zu sein . . .
O mütterliche, groß und goldgeäugte,
Nimm mich, o Nacht, in deinen Schooß hinein!

So schließt euch, Herz und Augen, halb erblindet!
Getrost erwidert noch den bleichen Wink,
Der aus dem Dickicht seltsam euch umwindet:
Des Todes Gruß, der mir vorüberging,
Und vor dem Scheiden lächelt, nickt und schwindet.

Der Sterbende und die junge Schwester

Schöner Engel, weine nicht um mich!
Weine um die Ärmern! auf der Erde
Ist des Trostes wenig, und ich werde
Bald getröstet werden sichtbarlich.

Ach, dein Herz ist gar zu weicher Stoff!
Deiner Jugend zarte Apfelblüte
Welkt im Brand, der mir im Hirne glühte,
Feuer, das aus meinen Wunden troff.

Eine Quelle zwischen Rosen scheint
Mir dein Antlitz, aufgelöst in Zähren.
Aber höre aus den untern Sfären
Mein Gebot: Du hast genug geweint.

Deine Hände segneten mich ein,
Deine Augen wußten reich zu segnen.
Wird der letzte Sturm vorüber sein,
Wirst du mir im schönen Land begegnen.

Wo der Friede wohnt und immerfort
Solche Boten schickt zu Erdenwegen,
Kommst du ernst und lieblich mir entgegen,
Denn wir litten ja für diesen Hort.

Dort in jenen Fernen, wie verklärt
Wirst du mir die deutschen Täler zeigen,
Goldne Aussicht zwischen Tannenzweigen . . .
Wirst du mit mir kommen, mein Gefährt'?

Wirst du führen mich das erste Stück,
In die fremde Wonne mich geleiten?
Und dann lieblicher und sichrer schreiten
In der Schmerzen alte Welt zurück . . .



In Ostpreußen

Dem
Befreier des Ostens
Generalfeldmarschall
von Benekendorf und von Hindenburg



Benekendorf und Hindenburg

Der schläft nicht tief, der erst zehn Jahr schlief,
Hundert Jahre gehören dazu.
Fünfhundert Jahre schliefen sie
In der eisengeschmiedeten Truh,
Wie auf den Särgen ihr Konterfei
In Harnisch und Eisenschuh. – –

Im Kapitelsaal der Marienburg
Erscholl ein schmetternder Klang.
In der Ordensgruft der Marienburg
Sargdeckel um Sargdeckel sprang.
Sie kamen langsam die Stiegen empor
Und rasselten auf dem Gang.

Die Saaltür flog; sie traten hinein;
Da stand der große Komtur.
Vom Schwert auf den Schild ein gepanzerter Schlag,
Das war die weckende Uhr.
Sie schritten herum, sie standen im Kreis,
Der Marmor fühlte die Spur.

Mit dumpfem Laut aus dem Topfhelm er
Den Namensaufruf begann.
Mit dumpfem Laut aus dem Topfhelm hervor
Antwortete Mann für Mann.
Von Schlummer trunken und Ewigkeit
Name um Name verrann.

Sprach Heinrich von Plaue: „Ich weckte euch
Aus eurem gesegneten Schlaf.
Am Kreuze seufzte der Heiland auf,
Daß mich das Seufzen traf.
So schläft in Frieden das Strömeland,
Doch ostwärts erwachte der Slaw.“

Da klirrten am Griffe der Schwerter hart
Die Handschuh, plattengefügt.
Da hat die erhobene Hand des Komturs
Den rasselnden Eifer gerügt.
Da flog ein Lächeln wohl über sein Wort,
Das er redete: „Einer genügt."

Sie senkten die Häupter und lachten dumpf
Und sahen sich an durch die Reihn.
Weil einer genügte, so wünschten sie sich
In ihr wohliges Bette hinein.
„Wer?" fragten sie also. Der Meister sprach:
„Benekendorf soll es sein."

Trat Benekendorf in die Helle des Monds,
Der Meister redet' ihn an:
„Von Ahne zum Enkel dein altes Geschlecht
Die reisige Wandrung begann.
Tannenberg, das ist der Name der Schlacht,
Und Hindenburg heißt der Mann.

Von Hindenburg und von Benekendorf,
Dein Enkel und Ritter wie du,
Der führt wie vor fünfhundert Jahren dereinst
Die Preußen auf Tannenberg zu.
Du sollst an seiner Seite gehn
Und zu Häupten stehn seiner Ruh."

Der Benekendorf verneigte sich, schied,
Und die anderen folgten treppab.
Sie lagen die Stunde nach Mitternacht schon
Im Schlaf, im versiegelten Grab.
Der Mond am nördlichen Himmel beschien
Eines einsamen Reiters Trab.

Mit mondweißen Decken verhangen zog hin
Das Roß zwischen Haide und Korn.
Es blitzte vor der gepanzerten Stirn
Das ritterlich warnende Horn,
Mit blitzender Spitze darüber hoch
Schräg ragte die Lanze nach vorn.

Ein anderer Tag, und das stählerne Horn
Brach auf den slawischen Kern.
Ein anderer Tag, und vorm preußischen Zorn
Da half kein Zerren und Sperrn.
Das tat ein Feldherr auserkorn,
Der Enkel des Ordensherrn.

Der letzte Abend

„Haus – Mauern, die hier stehen,
Sie sind noch heil zu sehen,
Da kam der Scheidetag.
Da müssen wir verlassen
Wohl Gärten, Feld und Gassen,
Gott weiß, was daraus werden mag.

Wir waren falsch beseelet
Und haben auch gefehlet
Doch etwa dann und wann.
Nun sollen wirs bezahlen,
Daß Er die Wiegeschalen
Auch ordentlich vergleichen kann.

Die Tränen müssen fließen,
Der Feind solls nicht genießen,
Er findet uns nicht mehr.
Wir ziehn mit Kisten und Kasten,
Der Birnbaum bricht von Lasten,
Doch unsre Kammern stehen leer.

So töne, Glocke, töne
Noch einmal, du so schöne!
Der Abend weht schon kalt.
Laßt uns nicht lang mehr stehen!
Weh, wie wird dirs ergehen,
Der Heimat edle Wohlgestalt!

Es soll nicht sein für immer . . .
Ach, aber dann die Trümmer,
Wenn hier der Feind einfiel
Mit Waffen, Troß und Rossen,
Verkohlt und auch zerschossen,
Den Winden als ein wüstes Spiel.

Ihr lieblichen Tapeten,
Haubitzen und Musketen
Zerfetzen euch wohl schlimm.
Ihr Möbel, alt Geräte,
Haubitze und Muskete,
Die schonen nichts in ihrem Grimm.

Ihr wohlgepflegten Beete,
Haubitze und Muskete
Vertilgen eure Pracht.
Du Kirchlein, da wir flehten,
Haubitzen und Musketen,
Die han aus dir ein' Stall gemacht.

Da wiehrn Kosakengäule,
Gehalftert an die Säule,
Und unsers Heilands Wein,
Der läuft in ihren Magen,
Die Spiegel sie zerschlagen
Und brechen in die Schränke ein.

Es soll jedoch nicht dauern
Das Elend, Zorn und Trauern;
Der Kaiser ließ sein Heer
Wohl zu den Fahnen treten.
Haubitzen und Musketen,
Die haben sie gewaltig mehr.

Dann kommen wir und sehen,
Was Übles ist geschehen,
Mit Augen naß und trüb,
Und suchen dann und danken,
Vergnüglich wie die Kranken,
Wenn uns noch etwas übrig blieb.

Die Nachbarn und die Freunde,
Die helfen der Gemeinde,
Die über Maßen litt.
Den Gott, ders ließ vollziehen,
Den tragen wir beim Fliehen
Und bringen ihn auch wieder mit.

Der Auszug

Als aber die Worte des Pfarrers verklungen waren,
Sahn sie ihn dastehn in seinen silbernen Haaren
Unter der Eiche, wo sie sich zum letzten versammelt,
Und dachten: Er hat in dem Leben viel Arges gesehn –
Uns will das anders an die Nieren gehn;
Wir müssen in die Fremde fahren. – –

Und als sie dann das Amen nachgestammelt,
Fing auch das Weinen schon an. Die Kinder begannen.
Frauen schluchzten, als ob ihre Herzen zerrannen,
Die Männer kniffen die Lippen gewaltig ein.
Gingen zu ihren Wagen und Gäulen und zerrten
An Stricken und Riemen und prüften die versperrten
Kasten und Koffer und sahn nach nichts mehr um.

Dann rollte der erste der Wagen auf die Chaussee.
Grau lag die Straße, weithin leer und stumm,
Unendlich grade zwischen den tragenden Bäumen.
Einer sang fern: Lieb Heimatland ade!
Sie sahn die Wolken in den großen Himmelsräumen
Geruhig reisen, schön und rosenfarb.
Sie wußten all: Was hier verdarb,
Das gabs nicht wieder; das war alt und wert.
Die schwarze Feuerzange überm Herd,
Die Brunnenkette und die blecherne Fahne,
Die nächtens knarrte über dem morschen Dach,
Die machten, daß ihr Herz in Scherben brach,
Da es nun eilends in Land Elend ging.

Wagen auf Wagen rollte unter den großen
Wipfeln hervor der leeren Ferne zu.
Es klirrte in den Kisten, die gestoßen,
Die Achsen knarrten, Kette klang und Ring,

Die Hunde bellten, und die Hufe stampften,
Neben den Rädern schollen schwer die Schuh
Der Wandernden; der Rosse Nüstern dampften
In kühler Abendluft; die Frauen krampften
Die Hände trostlos unter ihren Schürzen.

O dieses plötzliche Von-dannen-stürzen!
Nichts erst zu überlegen, fort nur fort.
Im Osten lauerte der riesige Mord,
Die Horden der Kosaken, – ach, nicht denken!
Fort, fort, nur fort! von Betten, Tisch und Schränken.
Das schöne Leinzeug, Töpfe und Bestecke,
Und die Geranien in der Fensterecke,
Der lahme Lehnstuhl und das morsche Sieb,
Die Bilder, das vergessene Sterbehemde,
Und das Gebetbuch, – alles all, was blieb,
– O Last der Liebe, namenlos und unbewußt,
Die so beschwert den schweren Gang zur Fremde! –
Das trugen sie davon auf ihrer Brust.

Der letzte Wagen – hinter ihm das Vieh,
Umsprungen von kläffenden Hunden die Schafe und Rinder,
Und ganz zuletzt die armen Hütekinder.
Und eine löchrige Trompete schrie,
Und Staub verhüllte dies mit großen Wolken.
Die Kühe brüllten schmerzlich, ungemolken,
Die ersten Schweine brachen aus, die nichts wußten
Und nichts begriffen vom Wandern und Ziehn in der Herde.
Die Räder rollten dumpf; die flache Erde
Lag schattenlos im öden Abendlicht.
Ferne entschwand des dunklen Zuges Spitze.

Sie trugen dies, weil sies ertragen mußten,
Mit dem verbissenen Alltagsangesicht.

Es ging fürbaß.

Im Norden fielen Blitze
Herab vor einer schwarzen Wetterwand,
Die wie ein Gebirge über der Ebene stand.
Hinter dem Zuge fern, der westwärts schwand,
Blieb einer stehn mit abgezogner Mütze,
Nach Osten lange starrend hingewandt.
Dort rollten schon die russischen Geschütze,
Kolonnen dröhnten und die Reiterei.
Der dort noch hielt, das Herz von Pein verbrannt,
Dachte, daß Gott nicht mehr im Himmel sei.
Er warf zu Boden sich mit einem Schrei,
Und grau und unermeßlich lag das leere Land.

Die Kosaken

1. Die drei Schwestern

Sie holten drei Töchter aus brennendem Haus,
Die erste sah glühend und golden aus.

Drei schlugen sich blutig um ihre Gestalt,
Zwei trugen sie weiter und brauchten Gewalt.

Eine Woche verging, und ein Monat ging hin,
Da kam sie wieder als Bettlerin.

An Angesicht und Leib entstellt –
Die Seele war schon aus der Welt.

Sie wankt' umher fünf Tage lang,
Am sechsten sie im Strom ertrank.
Halleluja!

Sie holten drei Töchter aus brennendem Haus,
Die zweite sah bleich und zornig aus.

Sie riß dem Einen fort das Gewehr –
Und lag am Boden und atmete schwer.

Sie lächelte, bis ihr das Leben verging.
Trunkener Hetman die Leiche umfing.
Halleluja!

Sie holten drei Töchter aus brennendem Haus,
Die jüngste sah demütig aus.

Sie neigte sich und sagte hold:
„Gott weiß, was ihr mir antun sollt.

Doch du, wenn du mich Jungfrau läßt,
Ich weiß einen Spruch, der feit und macht fest.

Ich sag ihn dir, ich knie dahier,
Schlag zu und erprobe ihn gleich an mir."

Er hob den Säbel – sie sah wie Schnee . . .
„In manus tuas, Domine,

Commendo spiritum."
Da tanzte ihr Haupt auf dem Pflaster herum.
Halleluja!

Sie holten drei Töchter aus brennendem Haus,
Da flogen drei silberne Seelen aus.

Sie standen an schwarzen Trümmern vereint
Und haben geseufzet und viel geweint.

Da regten sich ihre Flügel zart
Und fingen an die Himmelfahrt.

Sie wußtens nicht, sie wolltens nicht,
Da traten sie schon ins Himmelslicht.

Da sitzen sie nun auf rosenen Höhn,
Haben viel Freude und singen schön.
Halleluja!

I. m. t. D. c. s.: In deine Hände, Herr, befehle ich meinen Geist.

2. Der Bettler

Stand ein grauer Bettler mir am Wege,
Als ich kam aus Rußland nach der Grenze.

Sprach ich zu dem Grauen fragend: „Warum
Stehst du, Bettler, hier am Wege einsam?"

Sprach er leise: „Will dirs, Herr, wohl sagen!
War ein Fährmann, Fährmann dort am Strome.

Übersetzen sollt ich da die Sotnie,
War der Strom sehr breit und wüst und reißend.

Ließ im Hause hinter mir zurücke
Viere: Tochter, Mutter, Ahn und Ahnin.

Als ich aber wiederkam im Kahne,
Als ich stieg den Weg hinan zum Hause,

Standen da vier schwarze große Pappeln,
Standen da und beugten sich und brausten.

Als ich kam zur Tür von meinem Hause,
Standen da vier schwarze Sonnenblumen.

Als ich trat ins Haus mit Angst und Grausen,
Saßen vier an meinem Tisch und schwiegen.

Saßen steif und bleich und hatten jedes
Beide Hände ausgestreckt zum Tische.

Angenagelt waren ihre Hände,
Angenagelt auf dem Eichentische.

Saßen mir vier Tote in der Stube,
Kind und Mutter, Ahne mit der Ahnin.

Herr, so muß ich stehn am Weg und betteln,
Sammeln von den Fremden, von den Reichen.

Gutes muß ich sammeln, gute Taten,
Habe selbst kein Gutes, mußt mirs geben.

Eine Wage hält der Himmelvater,
Wiegt das Böse immer mit dem Guten.

Als sich da die schwarzen Pappeln neigten,
Sprachen sie vom Wiegen und Gewichte.

Als sich da die schwarzen Blumen zeigten,
Sprachen sie vom allzuvielen Bösen.

Als ich sah die Toten in der Stube,
Mußt ich weinen und ein Bettler werden.

Gutes muß ich sammeln, selber hab nichts,
Daß mir ja die Wage Gottes einsteht!"

Stand ein grauer Bettler mir am Wege,
Als ich kam aus Rußland nach der Grenze.

Wind und Regen hing in seinen Haaren;
Dacht ich, was wir alle schuldig waren.

Herr, erbarme dich unser!
Herr, erbarme dich unser!

Rückzug

Sahst du je Legende? Wie vorzeiten
Soll sie, schön und jung, auf Erden schreiten.
– Wunder heute noch wie einst geschehen,
Und Legende sollst du wandeln sehen. –

Einer blickte auf von den bejahrten
Schützen in dem Graben voller Leichen;
Auch zwei andre jetzt, und sie gewahrten
Sich lebendig zwischen lauter Bleichen.

Zugehäuft von Mänteln, Helmen, Säbeln,
Von Tornistern, Stiefeln und Gesichtern
Lag der Graben. Aus den Abendnebeln
Drüben blitzt' es rot von Schüsselichtern.

Da nun sank vom Bügel des Gewehres
Diesen Drein die Hand, die feuermatte,
Gramvoll nun begreifend, daß des Heeres
Rückzug sie dahier vergessen hatte.

Oder hatten sie, vertieft ins Zielen,
Überhört die warnenden Signale?
Nun, so standen sie wie Grabesmale
Einsam bei den Toten, bei den vielen.

Grau und bärtig, schwärzlich und verwittert,
Standen sie im Leben da wie Diebe,
Innen tief die traurige Brust durchzittert
Von dem Abendgold der Heimatliebe.

Hinter ihnen umgestürzte Mauern,
Hinter ihnen Örter wüst und Auen,
Hinter ihnen Angst und Flucht der Frauen,
Hinter ihnen grenzenlos das Trauern.

Und sie sahn sich an vergrämt und nickten,
Hoben die Gewehre aus den Scharten –
Ostwärts bärtig die Gesichter starrten,
Langsam sie sich dann ins Scheiden schickten.

Aus dem Graben kletternd und auf vieren
Über Lehm und Stoppeln jetzt von hinnen,
Da ergrimmten sie vor Scham, gleich Tieren
Kriechend eine Zuflucht zu gewinnen.

Zuflucht? Westwärts, wo noch gestern lohten
Haus und Herd, zerstört von wüsten Gästen,
Nicht aus Osten drohte Tod bei Toten, –
Westwärts! Und sie wanderten nach Westen.

Aufrecht, ihre Waffe unterm Arme,
Schritten sie ins Zwielicht, unbekümmert
Um den Tod aus dem Tatarenschwarme,
Denn das Bessere lag schon zertrümmert.

Wer verhüllte sie in Nebelwände,
Diese grauen Drei, die Kugeln lähmend?
Westwärts schwanden sie, sich bitter grämend,
Doch verschont vom Tod, im Nachtgelände. – –

Hinter ihnen, Veilchen in den Haaren,
Ging Legende schön, in blauen Falten,
Schwindend mit den dämmernden Gestalten
In dem Abend und im Wunderbaren.

Stimme aus den Masurischen Seen

Welch ungeheurer Lärm erhob sich auf einmal
Zu unsern Ufern, die der Stille sind gewohnt?
Wo blieb dein immer friedevolles Antlitz, Mond?
Ich bin erwacht mit einem Seufzer tiefer Qual . . .

Rote Kometen stürmen zum Zenith empor
Und platzen schallend in der früher stillen Nacht.
Immer gewaltiger dröhnt der fürchterliche Chor;
Wer störte unsre Einsamkeit mit Niedertracht?

Da schweigt es wieder, und die fernen Ufer stehn,
Die ernsten Tannen mondhell an der blanken Flut.
Solang wir denken können, haben wir geruht
Und ließen traut des Fischers sanfte Barke gehn.

Der Schuß des Jägers, der die wilde Ente traf,
Verstörte nicht den Traum, der immer uns umfing;
Des Himmels Wolke, die durch unsern Spiegel ging,
Verklärte anmutvoll den Wald- und Wasserschlaf.

Ich möchte schlummern wieder, – was verhinderts nur?
Ein böses Ängsten schwillt, – und nicht ein Flügelschlag
Bewegt die Luft, und nur des stummen Barsches Spur
Durchfurcht die Flut; die Nacht ward bleich; es naht der Tag.

So schaudernd kam der Frühwind und das Frühlicht nie.
Die Nebel schweben bleich und ratlos hin und her.
Horch! Geisterstimmen orgeln eine Liturgie!
Das Grauen überwältigt mich; ich atme schwer.

Es ist vorbei. Ich habe nichts dazu getan.
Ich hielt gelassen stille, wie sichs ziemt. Ich litt
Das Gräßliche und schweige und verschweig es.

Ich denke an den Winterschlaf, den wilden Schwan,
Der wiederkehrt, ans heitere Kiwitt! Kiwitt!
Ich ruhe schon im Säuseln des Gezweiges.

Noch eine Nacht wird kommen, blind und grauenhaft,
Wo sie noch einmal zeigen, daß sie waren, und
Nach oben steigen aus dem Schooße mir.

Vom grausigen Sterben ausgeblasen und erschlafft,
Die Leichenantlitze mit dem verzerrten Mund
Grinsen dem Monde zu ihr bleiches: Hier!

Zehnmalzehntausend Leichen müssen es sein. Ich hielt
Es aus, den Ekel aus, der mich vergiftet. Nun
Ist alles wieder still, und ich blieb rein.

Was könnte mich entstellen? Ich bin göttlich. – Spielt,
Ihr Abendwinde, mich in Schlaf, ich möchte ruhn.
Ich will auch euch, die ihr mich blindlings überfielt,
Ihr still Gewordenen nach frevelhaftem Tun,
Ein Hüter, ein vergessender, ein stiller sein.

Der Sieger

Der Marschall vor dem Bauernhaus, entrückt,
Da es nun Abend ward, maß in Gedanken
Sein unsichtbares Werk: die beiden Flanken
Des Heeres, die den Gegner eingedrückt,
Von Vogelboten, stählernen und blanken,
Mit großen Bogen fliegend überbrückt.

Da nun der Nacht gelaßne Schatten sanken,
So nahmen ihn, zerschmettert und zerstückt,
Die Sümpfe auf.
Die Hände in den Taschen
Des grauen Mantels, sah der alte Mann
Auf einmal oben in den Wolkenmaschen,
Über der Niedrung, wo der Nebel spann,
Ein Sternlicht klein.
Zur Erde streifend dann,
Nahm wahr sein Aug am Haus die kleine Gruppe
Der Offiziere seines Stabs; es rann
Das Zwielicht um die stille, graue Truppe.

Sie sprachen nicht; sie schauten so wie er
Ins Leere, – hinter dem wie eine Wand
Das ferne Grollen der Kanonen stand;
Wie eine Brandung; wie ein fernes Meer.

Hörbar ward jetzt im Hause hinter ihnen
Das Röcheln jenes Sterbenden; er lag
Dort schon seit Mittag und den Nachmittag
Im Röcheln, das im Knattern der Maschinen
Und Heulen der Geschosse erst verging,
Das laut ward endlich, wie ein Kinderweinen
Laut wird bei Nacht.
Des Sternes blasser Wink
Begann im Finstern lieblicher zu scheinen.

Da wandte er das letzte um der Blätter
Von seiner riesenhaften Partitur,
Und las dort unten, daß es ihn durchfuhr
Mit lindem Schreck, wo sonst in schöner Letter
„Ende" geschrieben steht, geschrieben „Sieg".

Er atmete. Was war zu ihm gedrungen
Aus allen Chören schallender Musik,
Aus tausend Stimmen, schaurig und verschlungen?
Das Brüllen der Geschütze, tiefen Tons
Hinrollend durch die leeren Niederungen,
Und ewig das Geschrill des Telefons.

Und sonst? Von Wut und Lust und Schmerz und hehrem
Gejauchz des Vorwärts, von Gesang und schwerem
Gestöhne in dem eisernen Orchester?

Es dunkelte. Der Marschall stand in leerem,
Gewaltigem Raum, den Mantelkragen fester
Aufschlagend; sonst allein mit jenem Stern.

Er wartete. Am Fuß des Abhangs, bleich
Wie ein gebrochnes Auge, glomm der Teich.
Da regte etwas Schwarzes sich unfern,
Bewegt wie Roß und Reiter; und es wuchs
Eilig herauf, ein Roß, umwogt von Mähnen,
Schwarz, riesig; blitzend schon mit weißen Zähnen,
Sprengt' es herauf, und eisenharten Rucks
Stand es, daß auf den Hals der Reiter schoß.
Ein schmutzig schwarzer Harnisch den umschloß,
Um beinern bleichen, nackten Schädel floß
Ein Glorienschein. Mit zorniger Gebärde
Warf eine ganz zerrißne Fahne er
Dem Marschall vor die Füße auf die Erde.

Kein Laut kam aus dem wilden Schädel her,
Der Schwarze bäumte, wirbelte herum,
Sprang und verschwand.
                                        Aus Grenzenlosigkeit,
Jenseit der Ebne, nachtbedeckt und stumm,
Hinter den Ebnen allen, Sümpfen, Meeren,
Hinter dem Himmel, aus dem ewig Leeren,
Unendlich schwach und sanft, unendlich weit,
Erschollen Trommeln, Hörner und Posaunen,
Verworrnes Murmeln, Rufen, Lachen, Raunen,
Das überging in große Herrlichkeit
Des dumpfen Siegesjubels der Armeen.

Ein rotes Fackellicht . . . Gestalten, Schritte
Umringten ihn, Gesichter, ernst zu sehn,
Und Hände reichten sich.
                                        In ihrer Mitte
Einsam, sah er erstaunt an seiner Hand
Den fremden Ring, der sie auf einmal schmückte,
Und den er unbemerkt nach innen rückte,
Rasch zu verhüllen, was im Golde zückte
Hell wie ein Stern: den strahlenden Demant.

Die Heimkehr

Sie waren wiederum zurückgekehrt.
Ach, dies und jenes war doch unversehrt!

Ja, wer vor Trümmern stand in Schmerz und Groll,
Dem hing der Baum darüber äpfelvoll.

Und wem zusammgestürzt das halbe Dach,
Dem blieb zum ersten Schlaf doch ein Gemach.

Und Grund und Boden war doch da und galt,
War auch vernichtet Ansehn und Gestalt.

Sturm ging und Feuer ruchlos drüber hin,
Sie wurden Bettelmann und Bettlerin;

Doch was geblieben, das war deutsch und frei,
Zerblasen die Kosakenwüterei . . .

Ihr Eigentum, sie hattens, hieltens doch,
Und ihre alten Hände lebten noch.

Auch blieb das Unverwüstliche: Vertraun.
Sie waren Bauern, und sie mußten baun. –

Die Kirche freilich war ein Trümmerberg,
Draus ragte heil das goldne Orgelwerk.

Da brauste abendlich auch der Choral,
So kamen sie gegangen allzumal.

Und sahn mit trüben Augen, Weib und Mann,
Den Mond, der wiederum die Nacht begann,

Der silbern über schwarze Dächer stieg,
Zu lächeln sanft bei der Choralmusik.

Als nun verstummt der tröstliche Gesang,
Im Schweigen weit von fern ein Hufschlag klang.

Sie sahn die helle Straße dort hinab –
Ein weißer Reiter nahte sich im Trab.

Doch da er näher bald und näher kam,
Wie war der fremde Reiter wundersam!

Zwischen den schwarzen Hütten, Scheun' und Stall,
Der Reiter blitzte deutlich von Metall.

Vor seiner Stirne trug das Roß ein Horn,
Die lange Lanze ragte schräg nach vorn!

Das große Pferd, von Eisenfaust gelenkt,
Mit weißen Decken ringsum wars verhängt;

Die Hufe waren drunter sichtbar nur;
In Eisen saß die reitende Figur;

Im Topfhelm unsichtbar das Angesicht –
So zogs vorüber durch das Mondenlicht.

Sie folgten ihm mit Blicken, bis es schwand,
Ein weißer Schatten fern im lichten Land.

Sie sahn sich an, und keiner fand ein Wort,
So gingen sie zu ihren Kammern fort.

Mancher wohl hat vorm Schlafen noch gedacht
Des reisigen Erzengels in der Nacht.

Wohl mancher auch, die lange Nacht hindurch,
Lag wach, zu danken Gott und Hindenburg.

Die Frauen

Gattin, Mutter, Schwester, Braut —
Vieles Weinen ward da laut,
Vieles Leben blieb da stehn
Neunzehnhundertvierundzehn.



Ruhe, Germania!

Ruhe, Germania, ruh in dir immer!
Rüste die Säle und schmücke die Zimmer,
Herrin im Hause, das Reichtum umfaht.
Das auf dem bergichten Fels sich erhebet,
Schönes Juwel über Ebenen schwebet,
Immer gewärtig des Gottes, der naht.

Lasse die Andern in trüberen Lüsten
Spüren nach Gold an den gleißenden Küsten,
Tiefer nach innen du strahle die Tat!
Schwinge die Sichel, die Axt und den Hammer,
Ruhelos rührig in glühender Kammer,
Immer gewärtig des Gottes, der naht.

Nicht unter Meere nach Perlen zu tauchen,
Sklaven der Indien als Taucher zu brauchen,
Ward dir bestimmt bei der Schicksale Saat:
Kräftig zu schaffen in eignen Bezirken,
Werben ums Erbe, ins Ewige wirken –
Immer gewärtig des Gottes, der naht!

Sieh in der Feinde ergrimmtem Bestürmen
– Daß du die Festigkeit fühlst in den Türmen,
Schicksals Versuchung, – verhüllt ist sein Pfad.
Zürne und blitze zur Stunde des Zornes,
Sanftmut doch wahrst du wie Gold deines Kornes:
Immer gewärtig des Gottes, der naht.

Heimse aus Bergen und Ebnen und Weihern
Schätze, einst glorreiche Hochzeit zu feiern!
Ist auch bereitet das Mahl und das Bad?
Ruh in dir selber, gewaltig vertrauend,
Rüstiger Arme, ins Ewige schauend –
Immer gewärtig des Gottes, der naht.

Zwei Lieder

1. O schloßweiße Rose ...

O schloßweiße Rose,
Was fällst du mir ab?
Mein Schatz ist in Rußland,
Da liegt er im Grab.

Sollt Rosen ihm bringen,
Land Rußland ist weit,
Kanns Grab ja nicht finden
In ewiger Zeit.

Da geh ich zum Himmel,
Vielleicht ist er dort.
Und hab ich keine Rosen,
So schickt man mich fort.

Und komm ich zum Himmel,
Wer steht vor der Tür?
Ach, liebster Herr Jesus,
Mein Schatz ist wohl hier?

Und hab ich nur die Dornen,
Was kann ich dafür?
Ach, liebster Herr Jesus,
Schließ auf deine Tür!

Da nimmt er die Dornen
Mir sanft aus der Hand,
Da führt er mich fröhlich
Ins himmlische Land.

2. Unterm Eichenbaum . . .

Unterm Eichenbaum, wann der Mond aufgeht,
Ach, da grab ich heut mein Herz hinab.
Weil die Feldpost mir keinen Brief gebracht,
Liegt mein lieber, lieber Schatz im Grab.

Unterm Eichenbaum küßt' er mich zuletzt,
Eichenbaum, was rauschest, rauschest du?
Tu die Wurzeln auf, nimm mein Herz hinein,
Eher hat es keine, keine Ruh.

Keine Lilie, kein Resedenbusch
Soll da stehen, wo mein Herz nun liegt.
Wenn der Morgen graut, bin ich in der Welt,
Eine schwarze Schwalbe vor mir fliegt.

Wenn er leben tut, wenn er wiedrum kommt,
Sieht mein Schatz, wie ich es treu gemeint.
Unterm Eichenbaum, wo mein Herz ich ließ,
Steht ein Tränenherzenstrauch und weint.

Die Bahre

Komm, wundes Haupt, nun komm auf mir zu ruhn!
Ich ward gemacht, um wohlzutun . . .

Bettet ihn sorgsam auf den braunen Leinwandstreifen!
Laßt seine Hände nicht am Boden schleifen!
Legt sie auf die tragenden Stämme von Birkenholz . . .

Fühlst dus? aus diesen biegsamen Säulen schmolz
Ein goldnes Harz an einem Waldrand stille
Über dem Haidekraut, wo die Stimme der Grille
Eintönig hinsang durch den Nachmittag.
Wachholder duftete und die Kamille,
Es brodelte im braunen Brombeerhag, –
Grüne Fahnen schwangen die silbernen Schäfte der Birken.

Blondhaarige Frauen bekamen die Fasern zu wirken,
Das Tuch zu wirken, das nun dich umschmiegt.
Sahst du das blaue Flachsfeld, windgewiegt?
Sahst du die Wiesen grün an den Uferdeichen,
Und die Wäscherinnen am Fluß und die sonnigen Bleichen?
Träume von Deutschland, wunder Mensch, den ich trage!
Ich bin von ihm ein Teil, bin Erde und Bäume,
Bin Regen und Sonne im Sommer, und bin voll Träume
Von fahrenden Wolken und klingend von Vogelgesang . . .

Ich bin zur Heimatwelt der sanfte Übergang,
Ich bin geschickt, dich heimzubringen,
(Mich schickte eine Frau, du merktest es gleich).
Ich bin nicht viel; doch bin ich ein Teil vom Reich,
Ein Stück aller Liebe, – ach, nichts unter schimmernden Dingen.
Bin dankbar, wenn du einmal mich berührst!
Bin glücklich, wenn du meine Güte spürst!

Bin weich.

Nachtstück

Will denn noch immer die Nacht mir nicht kommen?
Grau ist der Himmel, – da flimmert ein Stern!
Schlaf, o mein Schlaf, und du hast ihn genommen,
Du in dem Krieg und in Rußland so fern!
Ach, und vielleicht ja schon liegst du erkaltet
Still bei den andern in schrecklichen Reihn . . .
Sieh nur, ich halte die Hände gefaltet!
Sterne, schick mehr, daß ich ruhig mag sein!

Süß war die Nacht, ach, die eine, nur eine!
Schön war der Augenblick vor dem Altar!
Aber des Nachts doch erst ward ich die Deine,
Ward aus uns beiden ein ewiges Paar.
Wenn du nun liegst – ach, ich kann es nicht denken! –
Wenn du nun daliegst und weißt nichts von mir . . .
Süß war die Nacht . . . Und sie werden dich senken
Schnell in die Erde, – was bin ich denn hier?

Wurden wir eines nicht? – – Aus der Kaserne
Kommt ein Hurrageschrei dumpf und gedämpft.
Funkelt doch heller, ihr schmächtigen Sterne!
Hurra heißt Sieg, und wer hat ihn erkämpft?
Die in den Gräben bei Mauern und Hecken,
Die in den Haufen, gekrümmt und verquer,
Die noch die Hände, die eisigen, recken,
Tote, die Toten, das schreckliche Heer.

Schlug nicht ein Mantel? Was flog da im Garten?
Kühl aus der Tiefe wie schauderts mich an!
O die Gesichter, die bleichen, erstarrten!
Gott in dem Himmel! da ist er, mein Mann!

Wolfgang! – – Was willst du? – – Ich hab doch gebetet!
Bleicher, mein Bleicher! nein, geh nicht so schnell!
Bleibe, – ich komm! ach, ich hab mich verspätet!
Sterne! ich stürze . . . ach, – nun ist es hell!

Choral

Bei den Astern seht sie liegen,
Doch die Seele hoben wir,
Und wir tragen sie und fliegen,
Zittre nicht, wir sind bei dir!
Arme Seele, die gestürzte
Leiche bleibe drunten ruhn,
Gott, der dir den Weg verkürzte,
Hat noch viel für dich zu tun.

Wiederkehren, wiederkehren
Wirst du in die kurze Zeit,
Dich zu nähren mit der schweren,
Sterngesüßten Dunkelheit.
Heute tragen wir dich gerne,
Wo dein Held, dein Gatte ruht,
In dem großen Gang der Sterne,
Rein von Haß und rein von Blut.

Heimat ist das Wort der Süße,
Ist des Erdenlebens Sinn,
Schließe Augen, Hände, Füße,
Sanft gewordne Schläferin!
Für die Heimat ist gefallen,
Den du, ach, zu sehr geliebt,
Mit euch schweben wir und wallen,
Bis Gott wieder euch mit Allen
Erde, Leid und Heimat giebt.

Die Frau des Kommandeurs

Es trug die warme Luft mit gleißnerischem Wehn
Vom schon gefallnen Laub Geruch der ersten Fäule.
Ich sah sie fern vor mir durchs Grün der Gärten gehn,
In Schleier schwarz und Kleid, wie eine schwarze Säule.

Septemberbläue hing im Lichte überm Teich,
Da saß sie auf der Bank im Schatten der Platane;
Zu folgen schien sie dort dem feierlichen Schwane,
Im grün und gelben Laub, im Trauerweiden Reich.

Als nun mein Schritt erklang, erhob sie das Gesicht,
Das war nicht jung, nicht alt, von hart gewordner Schöne.
Und ich erkannte sie: Ihr lebten Mann und Söhne,
Und alle waren einst, und alle waren nicht.

Die Gärten heimatlich, in einem ewigen Frieden,
Sie feierten ringsum die sanfte Sterbezeit.
Inmitten saß sie da in ihrem schwarzen Kleid,
Und sie begriff es nicht und war nicht mehr hienieden.

Der eine bei St. Dié, am Hang des Wasgauwalds,
Der andre bei Lagarde, bei St. Quentin der dritte . . .
Es spreizte sich der Schwan und streckte seinen Hals,
Da las sie mir im Aug, daß einer mit ihr litte.

Und da erkannte sie den überreifen Duft,
Den Himmel süß und blau, das schweifende Gelände.
Da neigte sie das Haupt und faltete die Hände
Und duldete voll Pein den Kuß der ewigen Luft.

Ihr Leben war vorbei, nur Sterbezeit noch blieb –
Von ferne sah ich sie, die immer Schwarze, ragen,
Ein finstrer Speer, den dort ein Gott ins Erdreich trieb,
Vom großen Baum ein Ast, der göttlich Frucht getragen.

O tiefes, stilles Land! o feierliche Zeit!
O Heimatgarten schön! o Langmut im Entgleiten!
O tiefer, tiefer Ton der goldnen Liebessaiten!
O Traum von Glanz und Tod! o Traum von Ewigkeit!

Blankenese

(Eine Frauenstimme sang:)

. . . Ihr Inseln Sandes in der öden Leere
Des Stromes, der wie Milch und Rosen wallt,
Wie liegt ihr einsam in der Abendschwere!
Wie wogt es trostlos, grenzenlos und kalt!

Tief unter mir verglüht die riesige Breite
Herbstlicher Wasser, und nun wird es Nacht.
Schon schwarz herdroht die ferne Uferseite
Des Alten Landes, wo ein Licht erwacht . . .

Wo bist du denn? – – Du stiegst hinunter lange
Ins schwimmende Verließ, darin es brüllt
Von der Maschinen fürchterlichem Gange,
Mit ehernen Gestalten stumm gefüllt.

Das Hirn nun bist du dieses Eisenwales,
Der manchmal schnaufend sich zur Fläche hebt,
Und in den Abgrund eines Wogentales
In geisterhafter Fahrt hinunterschwebt.

Noch glitzert, zwischen Wasserbergen gleitend,
Die Silberfährte, – ach, sie schwand und schwand!
Und mich begrüßen, sich zur Nacht bereitend,
Die Lichter Blankeneses wohlbekannt.

Hier sahen wir den Strom im Mittagsleuchten,
Bevölkert bunt mit Segeln vielgestalt,
Mit schwarzen Schleppern, die stromaufwärts keuchten . . .
Wie wogt der leere Strom nun schwer und alt!

Du unterm Wasser, schrecklich Unsichtbarer!
Wie folg ich dir mit schützendem Gebet?
Du fremder, unerschrockner Nachtdurchfahrer,
Was nützt dies Augenpaar, das weint und fleht!

Ich will hinknien! ich will die Erde küssen!
Ich will nicht weinen! ach, wie allerwärts
Das Dunkel wogt in Bäumen und in Flüssen,
So ström zur Erde, du mein dunkler Schmerz!

O gieb, Gott, daß ich Erde und Heimat werde,
Für die er dient im heiligen Hüteramt!
Gieb, daß er kommt und wieder fühlt die Erde,
Weich wie mein Mund, wie meiner Wange Samt . . .

Ein Tagebuch

15. August

Edmund ist tot. – „Mit dreiundzwanzig Mann
Zerschlug ihn das Schrapnell beim Attackieren."
Ich habe sechs; noch fünf sind zu verlieren.
Wie du es vorhast, Vater! Fange an.

26. August

Oskar ist tot. – „Er stand vorm Schützengraben
Und sagte: ‚Langsam . . .' Darauf war er fort.
Der Schuß nahm ihm vom Munde weg das Wort . . ."
Mir scheint, dem Alter nach will Gott sie haben.

18. September

Dem Alter nach. Auch Herbert ist gefallen.
„Bei einem nächtlichen Patrouillenritt
Blieb er am Weg als einziger von allen."
Halfst du ihm, Herr, daß er nicht lange litt?

7. Oktober

Dem Alter nach. Nun Wolfram. Beim Durchschwimmen
Der Maas, nachdem den Bahnstrang er gesprengt . . .
Nun ist ja wohl die Hoffnung am Verglimmen.
Sprach nicht ein Kaiser: Mir wird nichts geschenkt . . .

31. Oktober

Kurt! – Fühlt ichs nicht zum ersten Male schmerzen?
Warst du mir lieber als die andern, Kurt?
Ich weiß, ich starb beinah bei der Geburt –
Und trug dich nur acht Monde unterm Herzen . . .

Er hinkte langsam durch die lichte Stube
Und setzte sich am Schreibtisch seiner Mutter.
Ein Buch lag dort. Er schlug es auf und las.
Fünf Daten las er und der Brüder Namen.
Er nahm die Feder, tauchte ein und schrieb:

„Es sehnte sich seit Jahren nach dem Tode,
Das Dasein nicht begreifend, das er führte,
Und blieb allein von seinen Brüdern lebend,
Der jüngste seiner Mutter – Ferdinand."

Er schloß das Buch. Die Hände zitterten
Noch immer etwas. Seine Schulter schmerzte
Vom nächtelangen Schlaf im Sumpf der Gräben.
Behutsam streckte er das Bein und blickte
Durchs Fenster in den Garten.

Schwache Sonne
Glomm auf und schwand. Es lagerte das braune
Und nasse Laub auf Beet und Wegen. Kahl
Ließen die Bäume Himmelsblau und Silber
Der Wolken durch. Fast schien es Frühling oben . . .

Der Gräber zwei in Preußen, drei in Frankreich,
Dem Wall der Hügel eingereiht um dieses
Geliebte Land, das hier in Frieden ruhig
Den Herbst vollendet, seine Frucht gespendet –
Nun schlafen ging. Ein sachtes Zittern zog
Durch seine Brust wie Nachhall eines süßen
Entflogenen Vogeltons. War es das alte,
Heilige Wort vom Tode süß und edel
Fürs Heimatland? – Seltsam verworren sind
Die Wege Gottes. Der nicht leben wollte,
Der endlich einen Tod sah, der genügte,

Der in ihn rannte, aufgesträubten Haars,
Der kehrte heim, geziert mit Kreuz und Narben,
Weiterzuleben . . .

Langsam schob ein Schatten
Sich auf dem Weg vom Hause vor. Die Mutter
Ging durch den Garten, schwarz und schmal und groß,
Ging übers Beet, – da standen ja noch Astern –.
Sie kniete hin und brach die Stiele, schüttelnd
Die vollen Häupter, weiß und violett,
Daß Tropfen fielen, eine nach der andern.
Sechs warens nun, – ach, hatte sie gezählt?
Die Blumen lagen da; sie kniet' und hatte
Die Hände vorm Gesicht.

Es schnürte ihm
Die Kehle zu. Er wandte sich; er sah
Der Brüder Bilder in den Rahmen stehn.
Sechs Bilder warens; seines war dabei;
Und auch der Vater. Also fehlte eines? – –

Da stand das letzte der Geschütze. Während
Er die Granaten hertrug, richtete
Der tote Kurt; sie sahn sich an und lachten
Wirr – wild bei jedem Schuß. Es jagte einer
Auf triefend nassem Pferde her und schrie
Etwas. Der Bruder nickte, ging und holte
Die letzten beiden Pferde mit der Protze,
Koppelte das Geschütz daran, saß auf –
Dann fuhr ein wüstes Ungetüm dazwischen,
Und alles barst und brüllte . . .

Leise ging
Die Tür; die Mutter kam herein, die Astern
In einer Hand. Sie nahm die Vase, stellte
Sie auf den Tisch, legte die Blumen hin,
Vergaß es dann und ging ans Fenster. Endlich

Hört' er sie sagen:
„Sie sind fortgegangen.
Wer weiß wohin? Ich kann es nicht verstehn.
Als Vater starb – das war der Tod. Er starb
Und lag da, tot, unweigerlich. Sie aber –
Sie sind ja fort! Nur einer ist gestorben.
Und nur von diesem hätt ichs nie geglaubt."

Er hinkte langsam durch die Stube, legte
Den Arm um ihre Schulter. Bald lag auch
Ihr Kopf an seiner Brust. – Da sah ers ein:
An dem Lebendigen lernte sie den Schmerz . . .
Die Toten regten sich.
Ein goldner Schleier
Von Regen senkte sich im Garten nieder.
Bewegten sich genesende Gestalten
Heran mit einem väterlichen Alten?
Die Toten standen auf und kamen wieder.

Oktobertag

Noch lebt er; noch ist Bangnis unfruchtbar.
Drum sollst du mit mir kommen in die Auen
Und an den Fluß und sterben sehn das Jahr,
Und sollst geduldig sein und sollst vertrauen.

Da noch bewölkt der Himmel sonnenlos,
So kommen lieblich unsichtbare Dinge
Hervor: dort Hagebutten rot, und Moos,
Als ob die Weide an zu grünen finge.

Und sieh nur fern im schönen blauen Dunst
Die Türme grün, die goldne Kuppel leuchten,
Der Bäumegruppen gelb und rote Brunst . . .
Und alles schaut mit Augen, die sich feuchten.

Wie in der warmen Lüfte blauem Fluß
Noch einmal sich mit Freuden höher färben
Die bunten Blätter – so empfindest dus,
Wie süß es ist, für dieses Land zu sterben. –

Laß uns verweilen hier in der Allee
Auf schmaler Bank am Wasserstreif und schauen
Die Wiesen gelb und grün im Nebelschnee
Und ahnungsvoll des Himmels fernes Blauen.

Noch nie, du fühlst es, wie in diesem Jahr
Erlosch so unberührt und ohne Trauern
Der Herbst; so unberührt wie auch dein Haar . . .
Sieh mich nicht an! ich ahne dein Erschauern.

In deiner Brust das Herz erhob sich schon
Beruhigter; ja, nichts kann dich verderben.
Du wirst noch glücklich sein, mit deinem Sohn
Den süßen Tod für dieses Land zu sterben.

Dann grünender und glühender wird brennen
Des Busches Feuer und der Bäume Brand!
Du wirst des Toten Augenpaar erkennen
Dort im Gezweig, und dort im offnen Land.

Heimkehrnacht

Unendlich rauschte durch die Nacht der Regen.
Dem Heimgekehrten schien im Halbschlaf kühl
Die Nacht ein unbeschreibliches Gewühl,
Ein schwarzes Meer mit langen Wogenschlägen.

Mit seinem Haus zum Grund hinabgesunken,
Hört' er das fern herdonnernde Getos
Durch lange Stunden friedlich schlummerlos,
Vom Lauschen tiefer als vom Schlummer trunken.

Jedoch auf einmal war ein einzler Tropfen
Hörbar – und einer noch; das Brausen schwieg,
Und seliger und fast wie Dämmrung stieg
Die Stille jetzt um seines Herzens Klopfen.

Dem lauscht' er nun, – wie wundersam es klang!
Und horch, noch war ein andrer Laut im Schweigen,
Ein zartrer noch: im Sinken und im Steigen
Bei ihm der holden Schläferin Atemgang.

Doch als ein Zwielicht hell und heller nun
Den Mondaufgang verkündete im Garten,
Ließ etwas ihn – als dürfe er nicht warten –
Etwas Befremdliches ihn nicht mehr ruhn.

Und er stand auf, ergriff sein Kleid, erreichte,
Der Schlummernden unhörbar, Tür und Gang . . .
Dann glitzerte die nasse, aufgeweichte
Erde des Gartens und, von Tropfen blank,

Der monderhellten Büsche und der Bäume
Laubiges Düster traumhaft wunderbar.
Und raunt' es nicht: Nun säume, säume, säume!
Hier sind nur Sterne, hier ist nicht Gefahr . . . ?

Die Bank, beschirmt vom Uberdach und trocken,
Lud ihn zum Weilen ein, und da nun sacht
Ein warmer Nebel aufstieg in die Nacht,
Befiel ihn ein unendliches Frohlocken.

Umringt von dieses Buschwerks frommem Leben
In holder Engigkeit, – das Aug beschränkt
Von weicher Dämmrung, von der Strahlen Schweben, –
Ach, von ihm selber fühlt' er sich beschenkt:

Blut floß aus ihm! für dieses Gartenstück,
Für diesen Busch, für diesen Baum; hier nährten
Von ihm sich Wurzeln, und den Heimgekehrten
Empfing es nun und leuchtete vor Glück.

Doch als jetzt Dankbarkeit, die ihn erfüllte,
Sein Herz bewegte, ahnungslos wonach –
Die Stille ihr Geheimnis schon enthüllte:
Die bei ihm schlief, sie war jetzt bei ihm, wach.

Und er stand auf, zur Tür zurückgewendet;
Dort lehnte sie, ganz weiß, die Augen halb
Geschlossen, schlummertrunken und geblendet,
Und stammelte: „Ich suchte allenthalb

Nach dir! was aber tust du hier im Kühlen?
Und sprachst du nicht? War jemand bei dir, sprich!
Oft redest du im Schlaf . . . Nein, laß dich fühlen!
Wach sein bei Nacht ist gar so wunderlich.

Einst, als ich einsam war, erwacht ich oft
Vom Schweigen, sieh, und in den ersten Wochen
Wie hab mit Grausen ich den Schlaf zerbrochen,
Denn du warst eingetreten unverhofft –

So dacht ich – doch der Schlaf nur war entwichen.
O wurden dann die Stunden endlos lang!
Dann saß ich hier, bis Mond und Sterne blichen,
Und niemand sprach mit mir, und mir war bang.

Nun ists ja gut. Nun bist du ja gekommen.
Doch mußt du nicht mehr fortgehn in der Nacht.
Es ist nicht wahr: ich hab doch gern gewacht
Einst in den Nächten, – nun, was mocht es frommen?

Doch warst du wach vielleicht in schlimmern Peinen . . .
Nun haben wir ja Schlaf, so tief, so tief . . ."
Und leise, zwischen Lächeln, zwischen Weinen,
Glitt sie an seine Schulter und entschlief.

Und schlafend trug er sie ins Haus und legte
Sie hin, die sacht noch immer weiter sprach.
Ihm war noch ungewohnt der Schlaf; und wach
Lag er und lauschte, ob sie sich bewegte.

Die Frauen

Es dunkelte; noch stand das Fenster helle
Und frei und offen groß; zuweilen fuhr
Ein Windstoß klirrend an die harten Scheiben.

Im Dunkel glomm an der und jener Stelle
Ein Ring, ein Schmuck. Vernehmlich war die Uhr.
Wohl anfangs wars gelungen, still zu bleiben

Vom einzigen, das wie ein Wellenschlag,
Ein unablässiger, über ihre Herzen
Hingriff und nagte. Und es ließ sich reden

Von Tun und Tagwerk, bis das Herz erlag.
Nun standen ihrer Augen dunkle Kerzen
In tiefren Gluten, und aus einer jeden

Gequälten Brust brachs auf. In dem Kamin
Legten die Flammen sich wie goldne Leuen,
Ermüdete; ein großer Schatten streckte

Sich hoch und lagerte sich schwer und deckte
Den ganzen Raum. – Da flochten sie die scheuen,
Der armen Klage süße Melodien.

Eine:

Ich habe mich ja nun daran gewöhnt
Und träume auch nicht mehr davon . . .

Eine andre:

Oh – träumen!
Wenn ich nur schlafen könnte! Unversöhnt
Blieb mir der Gott des Schlummers; in den Bäumen
Hör ich das Sausen . . . Und ich hab gelernt,

Dem Wind zu folgen, wenn er durch die Gärten
Bis zu den offnen Feldern sich entfernt.
Dann denk ich an den Winter, all die Härten
In ihren Gräben, an das wüste Land.
Er ist ja nun aus Loivre fort, – nach Osten . . .

Eine dritte:
Ach Kinder, unsre Herzen in der Hand
Stehn sie da nachts ihre verlornen Posten
Und wärmen sich daran und hauchen leise
Die rote Glut an, – wie das gut sein muß!

Die erste:
Du träumst, Beate!

Die dritte:
Ja, – auf meine Weise . . .

Die vierte:
Ich höre immerfort den einen Schuß . . .

Die dritte:
Den einen? – –

Die fünfte:
Nun – am Tage träumt sichs leicht.
Aber bei Nacht! – Denk einmal nur: zu träumen,
Daß einer dich erwürgt! du mußt dich bäumen
Und starrst und siehst, – was seid ihr so erbleicht?

Die erste:
Träumst dus denn auch? daß über dir dein Mann
So liegt wie sonst – aus Liebe; doch von Hasse
Entstellt die Augen, wild, daß er dich fasse
Bei deiner Kehle, und du schreist, und dann . . .

Die vierte:

Das Schlimmste ist, wenn in den leeren Zimmern
Das große, leere Schweigen sich erhebt,
Und wenn es dann aus allen Ecken schwebt,
Und allenthalben fängt es an zu schimmern,
Und nebenan, hinter dem Schreibtisch, stehts
Unsichtbar auf, das Untier; und auf weichen,
Unhörbarn Tatzen fühlt mans näher schleichen
Zur offnen Flügeltür; die Nüstern blähts,
Und immer dunkler wirds. Und jählings fällt
Die Uhr mit einem ungeheuren Schlage –
Wie Gottes Pranke – und zerbricht die Welt ...

Die zweite:

Und Schatten gehen um am lichten Tage ...

Die Frauen schraken plötzlich da zusammen,
Im Finstern glänzten die Gesichter weiß,
In dem Kamin verschwanden auch die Flammen,
Und wilder schwoll das Schaudern durch den Kreis.

Und keine wagte, keine, sich zu wenden,
Als stünde einer bei der Türe stumm.
Die Herzen bluteten; mit harten Händen
Griff einer zu und drehte sie herum.

Den sie gemieden angstvoll, immer wieder
An seiner Statue schlüpfend scheu vorbei,
Der drückte tiefer ihre Stirnen nieder
Und sagte, daß es Zeit zu beten sei.

So fing Sofia an, noch fast mit Lallen,
Beate dann, und diese sprachen vor,
Regine wagts, Fernande, einzufallen,
Zuletzt Agathe; und so klangs im Chor:

Großer Tod, du hast uns viel gelehrt!
Deinen Namen lies von unsern Wangen:
Unsre Liebe ist uns wie ein Schwert
Durch die ahnungslose Brust gegangen.

Deine Hand hat dieses Schwert geführt,
Aber da nicht eine du verschonet,
Lernten wir, was allen uns gebührt,
So verwundet sind wir doch belohnet.

Eine wunderbare Schwesternschar
Sieht uns an im deutschen Land mit Wehmut,
Sieh, ein goldnes Seil aus unserm Haar
Flochten wir, ja flochten wir in Demut.

Tausendfache Liebe durch uns rinnt,
Glaube, Schmerz und Hoffnung tausendfache,
Heute, Schwestern, wißt ihr, was wir sind,
Sagt es, daß es euch geduldig mache:

Wir sind Land. Wir sind der warme Duft
Vieler Wälder, Felder, Ström und Auen,
Sind des Kornes hoffnungsvolle Gruft,
Stern und Sternbild, Regen, Wind und Tauen.

Und wir sind die Glocken in dem Tal,
Werkeltags und Feiertages Spender,
Sind die Freiheit und die Pflicht zumal,
Aller schönen Güter Unterpfänder.

Fühlt in eurem Blut des Abends Brand,
Ach auch eure Kraft ist göttlich erzen!
Schwestern, fühlt es: wir sind dieses Land,
Und es schlägt sein Herz in unserm Herzen.

Großer Tod, aus unserm Haar das Seil
Wirst du ewig unzerreißbar finden! –
Schwestern, kämpfen ist nicht unser Teil –
Aber dulden; aber überwinden.

Mirakel

Großes zu finden, ist viel, ist viel noch übrig, und wer so
Liebte, gehet, er muß, gehet zu Göttern die Bahn.
Dort, wo die Adler sind, die Gestirne, die Boten des Vaters,
Dort, wo die Musen, woher Helden und Liebende sind,
Wo die Gesänge wahr und länger die Frühlinge schön sind,
Und von neuem ein Jahr unserer Seele beginnt.

Hölderlin



Die Mutter

Halb ein Kind noch und auf einmal schwanger,
Zitternd vor dem schrecklich wunderbaren
Knaben, der an ihrem Herzen reifte,
Sah sie einst in fieberhafter, banger
Nacht im Feuerhimmel einen Aaren,
Der mit Silberschwingen niederschweifte,
Nieder auf den bunten Erdenanger.

Und er traf mit seinem blitzend weißen
Demantschnabel in den Schooß ihr, wo der
Kleine Sohn zerfiel in Flammenstücke.
Diese trug er mit gewaltigem Kreisen
Und zu immer höherem Gelober
Auf zu einer Siebenfarbenbrücke.
Dort erstand der Knabe, schön zu gleißen.

Ferne von den Bergen, wo die bösen
Geier stürmen und die Herden mindern,
Bei den sanftgefleckten Tieflandsrindern,
Nah des Meeres mächtigen Getösen,

Auferzog die Mutter ihren Knaben.
Und sie lehrte frühe ihn, den fernen
Himmelsrand erspähn und an den Sternen,
Wenn sie stiegen, lichte Freude haben.

Dämpfte seinen Geist, in ebnen Flügen
All der Länder Weite zu besitzen,
Auch die Wunder, die im Grase blitzen.
Und ihr schien das Traumbild längst zu lügen.

Denn zum Jüngling wuchs der unversehrte
Knabe, lernte eifrig in den Städten,
Bis der Schrei der kriegrischen Trompeten,
Bis der Schrei der Heimat ihn begehrte.

Der Sohn

Eines Morgens trat er aus der niedern
Hütte an dem Abhang der Argonnen,
Aufgelöst an Augen, Haupt und Gliedern,
Süß von einer fremden Lust durchronnen.

Knatterten geheimnisvoller heute
Die Gewehre an den Winterhängen?
Scholl gewaltiger der Schrei nach Beute?
Schwebten Adler mit gekrümmten Fängen?

Aber abgefallen Tat und Handeln,
Abgefallen schien des Leibs Beschwerde,
Und er deuchte sich von dieser Erde
Zu erhabnern Ländern zu verwandeln.

Fugen brachen an ihm auf, als risse
Göttliches Gebären ihm im Leibe;
Schien es nicht, als ob zerstückt er treibe
Feurig durch die weichsten Finsternisse?

Dumpf und selig, dunkel jetzt und blendend,
War ihm Hirn und Herz umbraust, umbrandet,
In ein morgenfrisches All gewandet,
Küsse, Kränze, Strahlen rings verschwendend.

Da – die Arme breitend – sah er droben
Schon den profezeiten Vogel schweifen,
Hörte ihn mit Orgelzungen pfeifen,
Donnertönig mit den Flügeln toben.

Und es riß ihn taumelnd ihm entgegen,
Immer ausgebreiteter – wie Fluren –,
Aufzufangen seinen Feuerregen,
Räder rollten golden schon; es fuhren

Unter ihm, erdröhnend glockenstimmig,
Aufwärts Täler, Berge, Pfad und Brücke:
Über ihm der weiße Geier grimmig
Schmetterte miteins den Leib in Stücke.

Jünger, die vorzeiten den Profeten
(Den mit Öl und Mehl gespeist die Raben)
Sahn im Blitzgefährt mit Sonnenrossen
Aufwärts in die offnen Himmel jagen:

Hätten ihn gesehn, verjüngt zum Knaben,
Blond und lieblich, silberlich umflossen,
Aus dem Kranz der Mörser und Musketen,
Aufgetragen, ja, hinaufgetragen.



Klage um Walther Heymann

Echo des Himmels, heiliges Herz! warum,
Warum verstummst du unter den Lebenden,
Schläfst, freies! von den Götterlosen
Ewig hinab in die Nacht verwiesen?
Hölderlin



Die dunkel unsichtbare Flut des toten Haffs
Lag ohne einen Laut in schwer verhüllter Nacht;
Kein Korn im Ufersande rann; es knisterte
Nicht eine Nadel im Bestand der Kiefern; Luft
Hielt an den Atem tief; kein Vogel schrie. So lag
Die bleiche Nehrung und die totenstille See,
Abwartend, bis vom Schlachtgefilde Soissons
Fernher ein Seufzer schwebte durch die Winternacht.
Da schauderte die Fläche, strich ein Atemzug,
Ein Vogel schrie im Traum, es rieselte vom Zweig
Der Kiefer, Körner Sandes rannen. Wiederum
Und tiefer in Erwartung sank zurück das Haff.

So nahte aus der Finsternis der Schatten nun,
Die graue, abgeschiedne Seele, noch im Kleid
Der obern Welt, schwermütig wandelnd hügelauf
Und hügelab der Dünen, durch den niedern Schlag
Der Krüppelkiefern an das stille Meergestad.
Dort stand sie lang, ausschauend, bleiches Händepaar
Gefaltet um den Schaft und leise blinkendes
Metall des ruhigen Gewehrs, des Kolben still
Im Sande stand, und lauschte lange Zeit, bewegt,
Auf ihrer Heimat weite Atemlosigkeit. –
Dann, tief aufseufzend, sprach die Seele ihren Spruch:

Gegrüßt mir, Heimat! sei gegrüßt mir, Schlummernde!
Solang ich Leben hatte, hab ich dich belauscht,
Gesogen tief an deiner – ach! – Leblosigkeit,
Darin viel tiefern Lebens unterirdischer Schritt
Hinwandernd pochte. O du Seele meines Lands!
Du so vergrabne, sonderbare! ich vernahm
Dich atmen, schlafen, lächeln, immer dich bemühn
Um Licht und Frohsinn, ernste du, bekümmerte,
Mühselige, doch immer rührig tief im Schacht,

Bis einmal dirs gelang, und aus der Welle dort
Des Sandes im Gehügel blicktest du mich an!
Du regtest dich – da schaudert ich – im Büschel dort
Des Kiefernzweigs, als hinge unsichtbar daran
Ein Falter saugend, doch ich schauderte und sah
Des Gottes goldnes Antlitz und den Mund, der dort
Dich süß berührte, auf dich lösend, auf
Ins Himmlische, wohin dich immer Sehnsucht zog.
Wir aber können, Fremdlinge, nur immer so
Uns tief bemühn; denn dies ist Pflicht; das Göttliche
Schweigt abgewandt; doch im Bemühn auch glänzt der Gott. –
Nun lauschest du. Du hörst mich an. Nun ward auch ich
Vernehmlich dir, da ich nur Seele bin. Nun brachst
Du für die Abschiedsstunde liebevoll den sonst
So ehrnen Bann und wurdest offenbar und schwebst
Über den Rändern deiner Irdischkeit und siehst
Mich an vieläugig: aus den tausend Körnern Sands,
Der Kiefern Nadeln, und mit riesigem Aug der See. –
So lebe wohl! – Wie ich denn scheide, kehrst auch du
Zurück in deine Kammern unterirdisch. Ach,
Wird einst ein Erbe meiner Liebe so wie ich
An deinen Zaubern tasten unruhvoll? wird er
Das Bannwort finden, das mit Götterflamme zart
In sein Metall zusammenschmilzt dein Zartestes
Und seiner Seele Rand, so daß ein Bild entsteht
Von dir, von dir, wie ichs gewollt? – O Heimat, so
Bewahre nur mein Blut, das nicht in Frankreich, das
– Ich weiß – an dieser Stelle troff und sich ergab
Der Ewigkeit in dir. – So bin ich immerdar
– Wo auch mein Schatten immer wandern mag – zu Haus. – –

Still blieb die See; still blieb das Land. Es wandte sich
Der Abgeschiedne letzten Blicks, umherzuschaun.
Er bebte, schluchzte leis und beugte sich und ging

Von dannen schweren Ganges hügelauf und ab
Durch Nacht – der Nächte letzter zu.

So kam er bald
Ans Tor der untern Welt, wo Regen rauschte schwer,
Im Regen schwer der Weiden schweigsame Alleen
Stöhnend sich neigten und von ferne durch den Lärm
Der Katarakte schauerlicher Donner scholl.
Er aber wanderte, in die Nachdenklichkeit
Des Todes ganz versenkt und manches Jahr, bis einst
Ein Morgen dämmerte vor ihm. Nicht Regen fiel
Im Finstern mehr. Nordischer Sonne mattes Gold
Zog sanften Flügelschlages durch die Luft, und er
Stand wiederum in seiner Nehrung ärmlicher
Sandeinsamkeit. Es glänzte blank und friedevoll
Die Wasserfläche seines Haffs; es zitterte
Der Kiefern schwärzlich zottiger Behang im Hauch
Des Lichtes; Wolke Sandes flog; und aus dem Glanz
Der Meeresweite strich ein stiller Vogelzug.
Schrei flog herbei, verhallend fern. –

Die Seele war,
Die immer suchende, unendlich liebende,
In ihrer alten Heimat wieder angelangt.



In memoriam „Mimose"

Prothoe:
O dir war besser,
In des Verstandes Sonnenfinsternis
Umherzuwandeln, ewig, ewig, ewig . . .
Kleist



Ein Schweißfuchs, dunkelbraun, mit einem Hauch von Rot,
Wie wenn das edle Blut das Fell durchleuchte,
(Gleichwie in Trauben, südlichen, gedörrten),
Feinhaarig dünnen Schweifs, hochaufgesetzt,
Auf kurzen Beinen schlanke Stämmigkeit,
Gedrungnen Halses, von der tiefen Schwanenbrust
Aufsteigend, rasch verjüngt zum kleinen Haupte
Mit diesen großen, funkelnd starren Augen,
Gläsernen (wie bei Käfern) und den breiten,
Großoffnen Nüstern, innen glühend von Rubin,
Und immer anmutvoll (uralter Würde
Erlauchter Ahnen eingedenk): im Stand die Füße
Leicht voreinander, und die Schenkel schwenkend,
Tänzelnd im Gang, wie Jeftas Tochter: Nie
Wird mir dein Wuchs vergessen sein, du zarte
Tochter der Wüsten, scheue, feurige,
Wie Samums Wirbel heiß, – wo bist du nun?

Damals Mimose mir genannt, als noch
Mein sanfter Schenkeldruck dich lenkte, einwärts
Die Wiesenpfade in die ewig grünen
Weiden Ostfrieslands; als das herzerschütternd
Mächtige Trommeln deiner kleinen Hufe
Unter mir dröhnte, wenn dein Bug im Sausen
Die hohen Halme schnitt, am Fuß der langen
Deiche, am Dollart hin, der stillen Bucht;
Als aus der tiefen, ehrnen, freudevollen Brust
Dein tapfres Wiehern aufbrach unter mir,
Unheimlich, unterirdisch, rollend, hin
Trompetend über Strand und Brandung, weit
Hinaus aufs Nordmeer; und als noch des Abends
Im dunklen Stalle ich in deine Nüstern,
Die zuckenden, mit Surenanfang leis
Einflüsterte das Nachtgebet: Im Namen

Des allbarmherzigen Gottes! möge friedlich
Mein Schlummer sein, wie es der deine sein wird! –

Mimose damals ... Aber seit auch dich,
Des Morgenlandes heimatlos gewordnes Kind,
Gehorsam – den zu weigern je dir fremd war –
Einforderte zum Dienste für das fremde,
Harterdige Land (o weiche Sandbahn endlos
Flutender Wüstenei!) zu bluten und zu sterben
Vielleicht, für Unbekanntes, nur gehorsam:
Deucht mir ein andrer, löwenhafter Name
Dir ziemlicher. Mag sein, du moderst schon
Auf windiger Steppe grablos; doch dein Geist,
Leicht nun wie Düfte des Mimosenstrauchs,
Trägt Heldengeister weiter schlachtwärts, schnobernd
Und zitternd im Gehorsamsungestüm,
Dem preußischen. Penthesilea sollst du
Mir heißen jetzt, des Sängers eingedenk,
Des heimatlosen, glühenden, des Junkers
Heinrich von Kleist, der schuf die Amazone.

Auch du, jungfräulich starbst du. Kind, du hast
Mich sehr geliebt, ich weiß es, und das Auge
Des blonden Fremdlings war der einzige Stern
Von allen, der dir wohlbekannt und traulich war.
Sein Schritt, der gleich erkannte, hob dein Haupt
Und dunkles Auge flugs, wenn er im Dämmer
Des Stalls erscholl, und seines Leibes fremdlicher
Geruch war süß dir, deine Wange fest
Zu scheuern an des Menschen Schulter, während
Die liebe Hand dir Hals und Kruppe klatschte.

Sei lebend oder tot: doch von uns einer
Wird tot sein, ehe wir uns wiedersehn,

Denn meine Zeit ist um. Aber ich will
Ein Bildnis von dir machen, dankbarlich
Der schönen Zeit geneigt, allwo dein immer
Verträumter Geist, in Liebe dumpf bewußt,
Mir gern gehorsam war, du unerlöste
Schwester Gülnares! daß du wieder lebest
Im Herzen guter Menschen, welche wissen:
Weit voneinander wohnen Mensch und Mensch,
Wo aber Güte ist, Vertraun, Gehorchen
Und Dankbarkeit, da ist nicht Mensch, nicht Tier,
Sondern ist Ewiges; dem Gang der Sterne
Verschwistert und der Blume Lieblichkeit.

Nachdem verzehrt die karge Abendspeise
(Schwarzbrot, getunkt in Zuckerbrei von Rotwein), –
Als vor den Reihen Pferden in der großen,
Nächtlichen Scheune, von Laternen matt erhellt,
Heuberge aufgeschüttet lagen, und sie fraßen, –
Ein letztes Mal der Brunnen klang, – die Stimmen
Der schon in ihren Mänteln lagernden
Dragoner spärlicher und leiser gingen,
Bald nur ein Seufzen und in langen Pausen
Der Schritt des Postens draußen in dem Schwarzen
Der Sommernacht: warf auch der Offizier
Sich nieder hinter seines Pferdes Hufen.
Die Stute stand, den linken Hinterfuß erhoben,
Den Kopf gesenkt ins Futter, ganz versunken
In ihre Müdigkeit.
Und noch von Sorge
Ergriffen sprang er wieder auf; sie hörte
Gleich auf mit Kauen, wandte sich und blickte
Aus trübem Auge, und er bückte sich
Zu ihren Vorderfesseln, traurig drin das Fiebern

Der heißen Sehnen spürend; wandte sich, warf sich
Wieder aufs Lager und wollte dies vergessen.

So kam viel Andres. Um die vorgeschobne
Patrouille tief im feindlichen Land Besorgnis
So mancherlei; danach die alten Bilder:
Das Paar der Betten im verhangnen Zimmer,
Das eine leer, im andern, halbverhüllt,
Verlassenheit, zerwühlt und blond und lieblich . . .

Leis nagte Pein an den zerrittnen Gliedern.
Die Lider hoben sich.
Am Pfosten die Laterne
Schien grell, dahinter stand die schwarze Torfahrt,
Gewölbe, ausgeziert mit kleinen Sternen;
Schlaf lag am Boden, graue Haufen, darüber
Beine und Schweife und Kruppen der fressenden Pferde.
Doch wie er zu dem eignen aufwärts blickte,
Hatte sie längst den Hals gedreht und schaute
Starräugig her; es glänzte die Pupille,
Vom Licht getroffen. Lange blickte sie
So her; bis er das Auge schloß, und dieses
Zweimal und dreimal: immer wieder, tat er
Die Lider auf, kam, hergebogen magisch,
Langsam der Pferdekopf; die kleinen Ohren
Bewegten sich und standen spitz; das Auge
Suchte, die Lippen standen still; dann schnob es,
Wieherte zart; sein Atem strich.
Da stieg ihm nun,
Den Einsamkeit und Schlaf und Müdigkeit
Bezwang, im aufgebrochnen Herzen Süße auf
Wie Lindenduft, Baumkuppeln nächtig, Sterne;
Ein Brunnen plätscherte – und es war Heimat
Und Sommerfriedlichkeit – und eine Stimme

Sang auf und schwebte, klar wie ein Gestirn,
Dem Mond zureisend über leise nieder
Sinkende Silberwolken durch das Dunkel.

Er wollte noch einmal die Augen öffnen,
Als sei noch Dank zu sagen – wem nur, wem? –
Jedoch vermocht ers nicht; nur ein Verwornes
Deucht' ihm im Finstern, wiesenhaft, und Duft
Von Heu, und Atem, und Geräusch
Von einem Pferde, das sich niederlegt
Beschwerlich.
Jählings fuhr er wieder auf,
Da alles grau war; dunkler Morgen. Unterm Tor
Ein Schatten stand, behelmt, eine Laterne
Gewaltig strahlend vor der Brust; der kam
Schwerfüßig, kniete bei ihm hin und las
Von einem Zettel Wichtiges und Kluges.
Stand auf und grüßte, löschte die Laterne
Und warf sich hin und seufzte und entschlief.

Draußen im Dunkel, wo die Frühe dampfte,
Standen jetzt drei Dragoner, ihm die Rücken
Zuwendend, rötlich grau im Lichtschein; jeder
Hielt auf dem hochgestellten Knie den Eimer
Voll Wasser, und vor jedem drängten sich
Drei, vier der Rosse; ihre weißen Blässen
Schimmerten seltsam; ihre Mäuler, schnobernd
Und prustend, suchten nach dem Wasser; zweie
Schlürften in langen Zügen; ihre Mähnen
Bewegte Frühwind gleichwie Gras; die Rücken
Schwanden im Dunkel.
Aber schon, indem er
Schlaftrunken hinsah, hob der Trinkenden eines
Den Kopf; das Wasser troff mit Feuerflocken

Vom Maul ihm; still stand Haupt und Auge. Wieder
Senkt' es den Nacken, wollte trinken, tats nicht,
Trat seitwärts, zauderte und riet. Am Ende
Fing es zu gehen an, und durch die grauen
Hügel der Schlafenden kam es herbei,
Behutsam tastend mit den Hufen, etwas
Emporgedreht den Kopf – wie Blinde wandern –
So bis zu ihm. Da senkt' es nun den Hals,
Zeigte die Zähne, blies und rang mit sich
Und wußte nichts, – was kam es nur, was wollt es? –
Doch stumm blieb alles. Endlich löste sich
Ein angstvoll weiches Wiehern, gleich verhallend. –

Der Mensch, allwissend, legte seine Hand
Ihm auf die warme Lippe, fühlte hier
Die samtne Haut, den Odem, und verstand:
Tier spricht zu Mensch; Mensch spricht zu Gott; Mensch spricht wie Tier.

Requiem für Hans Lody

Hans Lody, Oberleutnant z. S. d. R., lebte als Spion im Auftrage der Marine in England, wurde verhaftet, gerichtet und am 6. November im Tower standrechtlich erschossen. Einer seiner letzten Briefe nach Deutschland enthält die Worte: „Möge mein Leben als ein bescheidenes Opfer auf dem Altar des Vaterlandes gewürdigt werden. Gott segne euch und verleihe unseren Waffen den Sieg.“



Schläfst du, Hans Lody?

In der Stunde, als eisern
In deine Brust einhieben die Pfeile des Todes,
Schlief ich, war sorglos, oder aß und trank.
Ich wußte nichts von dir.

Als ich dann später
Von deines Lebens schlichtem Duldertume las,
Vom Tod, und letzter Briefe heilige Zeilen:
„Möge mein Leben als ein bescheidenes Opfer
Gewürdigt werden, o Heimat, auf deinem Altar . . .“
Wohl, da erschienst du mir, wie ein Abend schön,
Hinsterbend, ruhig, lächelnd, heilig, heilig
Sebastian, auf goldnen Wäldern, vielfach
Durchbohrter! und ich faltete die Hände
Und weinte, – nun, was nützt es dir?

Vergieb, du stiller,
Du lieber Schläfer in der fremden Erde!
(Denn du, ich weiß es, schweifst mit den Schatten nicht
Umher an Acherons Brausen; du schläfst, du schläfst!)
Vergieb und laß mich später Tränen arme
Spende legen auf dein Grab; es erschimmern
In ihrem zart verhärteten Kristall
Drei Augenblicke deines Endes: einmal
Noch glänzen sie, verblassen, schmelzen, schwinden
Durch deines Grabes Decke. Wenn dein Herz
Sie auftrank, mag es dennoch sein, daß lieblich
Ein fernes Träumen schwebt durch deine Brust,
Öffnend das Erdreich, zeigend einer Heimat
Verschollnen, schönen Himmel, und die alten
Bergwälder, und die Täler an dem Neckar –
Auf daß du tiefer, tiefer sinkst in Schlaf.

Als mir ins Auge die erste Träne stieg,
Erschien durch Schleier – so als wär ichs selber,

Der an der Wand im Hof des Towers stand,
Der Schützen Doppelreihe, ihre kurzen
Gewehre unterm Arm, zum Anschlag fertig.
Da nun verwandelte sich der Soldat
Links auf dem Flügel, nahm Gestalt und Kleidung
Von einem britischen Bürger, trat hervor,
Blickte dich an und sagte: „Ihr erkennt mich,
Verurteilter? Ich war es, der im Saal,
Als ihr den Richtern standet, auf euch zutrat,
Die Hand euch reichend. Der ihr euch so tief
Erniedrigtet, tiefer als Bettler, tief
Bis zum Verräter (der selbst dem nicht lieb ist,
Für den er dient), Euch gab des Dulderganges
Adlige Einfalt solche Hoheit ein,
Daß auch den Feind bewog die königliche
Glorie des dienenden Entsagens. Denket
Daran, Hans Lody, wenn –" Hier losch der Sprecher.

Und wieder trübte mir das Aug die Träne,
Und aus dem Flügelmann zur Rechten trat
Ein Schatten, nahm Gestalt an, bürgerliche,
Doch eines deutschen Mannes, der bescheiden
Sich neigend sagte:
„Lieber Herr, ich habe
Söhne; die sind noch klein. Wird aber einer
Von ihnen Vater sein wie ich, geschieht es
Gewiß, an einem Sommerabend, draußen
In dem ererbten Garten überm Fluß,
Daß er, am Stamm des alten Ahorns sitzend,
Im Kreis der Kinder spricht von unsrer Zeit,
Einträufelnd in der Jugend weiche Herzen
Von goldener Essenz des Lebens kostbar
Seltene Tropfen, brennend unauslöschlich.
Und wird er dann die Namen nennen, Leuchten

Des Mannestums, der Tüchtigkeit, des Opfers,
Dann wird er zu dem strahlendsten und liebsten,
Dem größten Namen Hindenburgs – den kleinen
Und dunklen fügen (heiter wehmutvoll,
Wie im Vorfrühling tönt ein Ruf im Garten)
Bittend: Ihr Kinder, eins! versprecht mir dies
Und haltets fest: Vergeßt Hans Lody nicht! –"
Der Fremde, weinend, sagte leise noch:
„Denke daran, Hans Lody, wenn –" und schwand.

Noch durch der dritten Träne Schleier sah ich
Dein bleiches, hartes Antlitz vor der Mauer,
Brennend darin die unerschrocknen Augen.
Ein Pulsschlag, und im weißen Pulverqualm
Verschwand es schon; doch als der fortzog, als
Du hingestreckt nun dalagst auf dem Antlitz –
Vollzog ein Wunder sich:
Aus deinem dunklen,
Entseelten Leichnam stieg ein Schatten auf,
Ein milder, glänzender: der Dulder war es,
Die großen, tiefen Augen, drin das Wort,
Das eine glühte, dem du nachgefolgt:
Getreu bis in den Tod. Es war der Heiland,
Der seine Hände faltete, sich beugte
Voll Schmerz und betete und mitleidvoll
Sagte: Es ist vollbracht. –
Du schläfst, Hans Lody.
Selig dein Schlummer! Ein gestirnter Himmel
Steht immer über deinem Grab gewölbt:
Deines geliebten Volkes goldne Augen,
Die ewig schaun – du Schläfer! du Getreuer!
Du guter Knecht! Geduldiger! – mit Blicken
Der Heimat liebreich auf den grauen Stein
In fremder, britischer Erde, der die stille
Inschrift „Hans Lody / Unvergeßlich" trägt.



Die traurige Heerschau

Die Liebe, sagt man, steht am Pfahl gebunden,
Geht endlich arm, zerrüttet, unbeschuht.
Mörike



Der sterbende Dichter

Ich hätte mich noch eine Weile gern gesonnt
Im Ruhm, – schon hört ich rauschen seine Aare ...
O Sonnenuntergang, wie brennst du mir im Augenpaare!
O Erde, du versinkst, du wunderbare,
Wie unter Frixos brausend einst der lichte Hellespont.

Zu fremdem, wildem Land der Toten muß ich bringen
Mein goldnes Vließ, das ich mit banger Hand geraubt.
In jenen Hainen werden keine Amseln singen,
Schwarz ragt die Pappel, wo wir Toten untergingen,
Und nur die Weide schüttelt schwer das altgewordne Haupt.

Nun werden sie wohl über meines Grabes Hügel
Von schönem Marmor einen schlanken Tempel baun.
Die Frauen, die ich angebetet, stehn und schaun
Von fern und fühlen an den Schultern meine Flügel.

Jedoch im Innern wird, ach, eine fremde Seele sitzen,
Ein buntes Bild, das von der echten sie gemacht.
Die aber geht im kalten Licht von winterlichen Blitzen,
Hinwandelnd schweigsam, endlos durch die tiefe Hadesnacht.

Die Harmonika

Das war nicht jene Ziehharmonika,
Die süß erbrausend von Erinnerung und Wehmut bebte;
Die, wenn der Feierabend stieg an Schlot und Mast und Rah,
Über das Milch gewordne Strömereich des Ozeans schwebte,
Vom Horizont den rosenen Vorhang hob und deutlich nah

Ein Bild von Heimat zeigte abendlich, den Durst zu löschen:
Des späten Himmels Farbenschmelz im schweigenden Kanal . . .
– O horch, von fern, von fern, den lauten Chorgesang von Fröschen! –
Die grüne Dunkelheit der stumm gedehnten Uferböschen,
Und weit umher die Dämmerebne, schattenlos und kahl –

Durch die der Kahn dahin, der große, dunkle, stumme, zog.
Und wie des Steuers Riesenarm sich knarrend nun bewegte!
Des Steurers Pfeife Wohlgeruch und Wolke blau entflog . . .
Bis sich des schlummertrunknen Fahrzeugs Leib ans Ufer legte,
Wo plötzlich schwarze Brücke eine stille Wölbung bog.

Wo der Holunder friedlich wieder duftete von droben,
Im Zwielicht seine Blütenscheiben glommen mondenweiß,
Im dunklen Hause drinnen rötlich schimmerte der Lampenkreis . . .
Und drohend standen, in die gläserne Abendluft erhoben,
Die schwarzgepichten Pfähle, dran die Welle klatschte leis . . .

O das war nicht jene, die in dem Toben
Der Schiffeschlacht ein Händepaar ergriff,
Die Todesarbeit der Matrosen im Choral zu loben!
Als zornig Wassersäulen spritzten und zerstoben
Und steuerlose Kreise fuhr das trunkne Schiff.

Als alles barst und qualmte und im Klirren
Der grauen Labyrinthe Menschenlaut erstarb,
Wer hörte da ihr schwaches, süßes Schwirren?
Sie wandten die Gesichter feuerfarb,

Sie sahn den Takt der Hände, sahn im Leder,
Das lautlos sich zusammenschob, den alten Takt,
Und einer hub zu singen an, und jeder
Fiel ein, und jählings aus dem Schlachtenkatarakt

Stieg auf die Orgel, golden hochgetürmt;
Wie Riesenfalanx die metallnen Pfeifen flammten,
Und das Gebrause, das aus ihren Häuptern stürmt,
Riß aufwärts der zum Untergang Verdammten

Entfesselte Stimmen, daß sie überbrüllten
Den Schüsselärm und schmetterndes Metall,
Bis sie die Gänge, jeden dumpfen Stall
Der furchtbar schreienden Riesentiere füllten
Mit ihrem alten Schlachtgesang vom Donnerhall.

Ein rotes Untier mit der Flammentatze
Tobte herein und schnob und hieb ergrimmt . . .
Die stille Woge, die hinab nach Schleswig schwimmt,
Erhebt sich friedlich über dem gesunknen Schatze
Der stumm gewordnen Seelenschar am kirchenstillen Platze . . .
Schlaft! schlaft im großen Meerchoral, den keiner mehr vernimmt.

Die Heimfahrt

Leichname wandern über allen Meeren
Und suchen Land mit Totenzähigkeit.
Das Feste will zum Festen wiederkehren
Und fährt und rollt und rastet nicht beizeit.

Erloschen aber sind an den Gestaden
Die Farusfeuer, einst so gütevoll.
Da treiben blind die toten Kameraden,
Winzig im ungeheuren Flutgeroll.

Du junger Leib, den noch die Liebe scheute,
Haß griff nach dir und warf dich vor dem Fisch,
Und deiner Heimat Möve äugt nach Beute
Und kennt dich nicht und packt dich räuberisch.

An wüsten Inseln müssen andre stranden
Und wühlen selbst im Ufersand ihr Grab,
Denn unermeßlich treibt die Gier nach Landen,
Und ihre Lust nach Erde läßt nicht ab.

Sie steigen auf und wiegen sich und senken
Im wilden Takt der Wogen unbewußt,
Und bei den nebelhaften Doggerbänken
Wirft sich vereinsamt hin die schwere Brust.

Doch andern auch gelangs, und sie erreichten,
Von Sehnsucht unerschütterlich erfüllt,
Den Sand der Heimat: nimm sie, die Erbleichten,
Der Namenlosen alter Hof von Sylt!

Ists denn Gesetz, daß Erde will zu Erde,
Daß hin zur Mutter muß der jüngste Sohn?
Und daß auch ihr nicht wieder Ruhe werde,
Eh sie ihn hält? –: Die Seele, die entflohn,

Die ruhlos drunten schweift, wie jene droben,
Sie fühlt es wohl, wenn ihr verlaßnes Haus,
Das ward zum Schiff, ans Ufer wird geschoben:
Sie senkt das Haupt, von Frieden auch umwoben,
Und seufzt und legt und streckt und ruht sich aus.

Unter Fahnen

Die langen Banner, rauschend im Nachtdunkel, schwer
Aus Luken der Giebel hangend und wankend,
Lenkten mein Aug empor zu ihren Schatten
Zwischen den Sternen in der schwarzen Dächerschlucht.

Alle Toten, weiß ich, wandern noch einmal
Über die geliebte Erde,
Mit den kraftlosen Füßen
Den Boden streifend, der einst wohlgetan.
Und manche, wenn der Städte Dämmrung einbrach,
Droben der Himmel noch leuchtet klar,
Lichter brennen im Zwielicht
Und schwarz vorm Luftgold Wipfel schweigen kahl –
Stehen sie hülflos im Windigen dieses Lebens,
Frieren, wissen so wenig; sie,
Die jenseit schon und in der Fremde sind;
Schauend in Unbekanntes; gehüllt in Schlaf.

Und weite Straßen, draußen im Land,
Besäumt von winterlichen Apfelbäumen,
Die wandern sie hinunter einsam,
Den Dörfern zu, wo noch die Treue wohnt.

Einer tritt wohl, unbewußten Verlangens,
Auf die Schwelle, durch die Türe,
Und im Dunkeln springt ein Hündlein
Von der Ofenbank und winselt,
Doch aus offnem Türspalt fällt ein
Flackerschein vom Küchenherde,
Wo die kleine Mutter mit dem
Großen Schatten an der Wand allein ist. –

Er weiß nicht mehr, der Abgeschiedene,
Weshalb er kam, und wendet sich; von dannen geht er
Zwischen den Häusern und Gärten,
Wo welke Blumen stehn, dieweil es Herbst ward.

Wohl mags sein, daß ehe es Nacht wird, überm
Rande der Erde im Golde des Äthers der Heiland
Auftaucht und dunkel ihm entgegenkommt.
Doch er gewahrt das ewige Auge nur
Wie Sterne fern im Eise der Nacht.
Sprüche der Kindheit bewegen
Sich in der Brust ihm wie Blumen im finstern Gemach.

Aber es donnern in den gespenstischen Schlünden
Die ewigen Katarakte immerdar,
Dort in dem Lande der Toten;
Dort wohnen alle wir dereinst. Jedoch
Wir wissen von alledem nichts. Im Dunkel der Dächer,
Hoch, gefesselten Geistern gleich,
Schweben und wallen die Fahnen.

Die traurige Heerschau

Sehnsucht nach Liebe, die mir niemand läßt,
Leere des Daseins, echolos und steinern,
Bringt nah mich euch, ihr Kühleren und Reinern,
Die ihr nun Erde trinkt und Erde eßt.

Es bringt mir eure mitleidlose Kühle
Ans Herz heran, die ihr entschlafen seid.
Ich teile eure schweigenden Gefühle
Von Schwermut und von Unzugänglichkeit.

(Du aber, Seele, die mir eh bekannt,
Mögest du doch zu keiner Zeit verzagen,
Bei meiner Gruft von Schluchzen übermannt,
Um Reichtums willen, den du ausgeschlagen.)

Einsam und fremd – als wär ich unsichtbar –
Wie die verstorbnen Seelen gehn beschwerlich,
Niemandem lieb, erfreulich und gefährlich,
Durchwandre ich im tief geneigten Jahr

Laternenzeile um Laternenzeile
Der mitternächtigen Stadt, mit mir allein.
Die Plätze nur umschweigen eine Weile
Den Fremdling mit der Gastlichkeit von Stein.

So kam es wohl, daß stets willfähriger
Die Seele ward der großen Welt des Hades,
Das äußre Auge auch gelehriger,
Zu schaun die Wandrung sonst verborgnen Pfades.

So kam es denn, daß ich die Schatten sah,
Die unbesorgt den Anblick nicht entzogen,
Dieweil ich ihnen ähnlich und gewogen . . .
Auf einmal kamen sie und waren da.

Die ersten drei: den leeren Platz durchquerend,
Sah ich sie ferne im Laternenlicht.
In sich gekehrt verharrten sie, nicht wehrend,
Daß ich vorbeiging, und sie sahn mich nicht.

Schon kamen viel im Dunkel mir entgegen,
Nebelgestalten grau, bald scharenweis,
Noch manche in der Faust den bloßen Degen,
Und so wie Nebel teilt ich ihren Kreis.

Auch wiedrum sah ich Einzelne, verstohlen
Hinstreichend an den Häusern schattenhaft,
Hinwehend mit dem Nachtwind ohne Kraft
Und ohne Laut der erst so schweren Sohlen.

Manchmal war zugesperrt von ihren Mauern,
Den schattenbleichen, schweigenden, mein Pfad;
Die vielen Augen schaut ich, ohne Trauern
Vorwärts gerichtet. – Musketier und Maat,

Dragoner, Kanonier, – ich sah sie alle.
Sie wanderten. Sie wogten hohl daher.
Gleich einem ungeheuren Wolkenschwalle
Verrauschte tonlos ihre Wiederkehr.

Daß immerfort mein Schritt entgegenstrebte,
Mit leisem Grauen ging es da mir auf.
So kreuzte ich, der atmete, der lebte,
Gleich einem Schiff der Schattenwogen Lauf.

Da, – ob schon müder schlichen meine Schritte,
Als riete etwas mir zur Umkehr auch,
Als sei es leicht, bewegt vom gleichen Hauch,
Zu ziehn in ihrer Richtung, ihrer Mitte,

Beflügelt ich den Fuß gleichwohl und eilte
Mit Heftigkeit durch dieses nichtige Heer,
Das ich mit vorgebognen Schultern teilte,
Und schien dies leicht bevor, nun ward es schwer.

Schwer ging mein Odem in der vollen Brust,
Schwer bogen sich die Knie, die muskelvollen,
Und Angst, daß mir kein Ausweg mehr bewußt,
Trieb mich dahin; schon hab ich rufen wollen –

Da war auf einmal freies Feld und ferne
Des Waldes schwarzer Saum; im nächtigen Blau
Ein Wolkenfittich einsam und drei Sterne. –
Dann schritt ich durch der Stämme Nachtverhau.

Wer mir gebot zu wandern, wußt ich nicht (hernach
Wohl ahnt ich es); doch hielt ich inne erst, als sich
Der Kiefern weitgestellte Säulen lichteten
Und an dem Fuß der leeren Senke mir erschien
Der See, der unbewegte, schwarz wie Marmelstein.
Dort ließ ich mich auf einen Baumstumpf hin erschöpft.

Geschloßnen Auges – mein ermüdetes Gefühl
Nahm über mir das Schweigen in den Kronen wahr,
Als wären sie gefüllt mit Augen, düster, hart,
Die auf mich niedersahn und schwiegen. Als sich nun
Erhoben, widerwillig, meine Lider, quoll
Ein Nebel mir zur Rechten aus dem Wald hervor,
Über den See. Da wußt ich wohl: sie waren es.
Doch nicht erschreckte mich ihr Nahn; ich wußte auch:
Sie wanderten fort.
Über der Wasser Tiefe hin
Schwebten sie leicht, gemacht aus dünnem Nebelzeug;
Die Füße regten sich nicht mehr. An Einzelnen
Erkannt ich ihrer Aller Haltung: daß sie schwebten, daß

Die Füße kraftlos hingen, leicht gebogen Rumpf
Und Knie. Das Haupt war oft zur Brust – nachdenklich schiens –
Gesunken, öfter lag es, wie bei Trinkenden,
Im Nacken: droben blitzten Sterne aus der Nacht.

Bedeckt war nun der See mit wanderndem Gewölk.
Viel sah ich dort, die dunkel waren; dieses lag
Am Kummer harten Sterbens; meistens waren sie
Grau, schlicht und sanft; doch viele glänzten schön,
Und diese schwebten, von der innerlichen Lust
Erhellt, dahin wie Silberfackeln, brennend still
In Siegsgewißheit wunderbar.

Es schwankte auf
Und nieder; manche zogen graden Wegs empor,
Und zwischen ihren Schatten, hoch vorm Nachtblau, sah
Ich überm Föhrenwald die Sterne wieder.

Mehr
Und mehr sich breitend, kamen Einzelne mir nah,
Gesichter schaut ich, ohne Freude, ohne Schmerz;
Geduldig schienen sie und voll Zufriedenheit,
Witternd das Schlafland unbewußt, dahingelenkt.
Auch Flecken Bluts, die dunklen, sah ich nun und die
Zerschmetterten Gliedmaßen, die verschossenen
Monturen, farblos in des Krieges gleichem Grau.
Des Bauern rauhe Fäuste und des Arbeitsmanns,
Auch Hände leicht und zart und kühl gewahrte ich:
All meines Volks Erwählte, das die riesige
Gesandtschaft fortließ in das ferne, fremde Reich
Des ernsten Herrschers, abzuwenden größeren
Tribut, den er verlangt.

Ach, wie gelüstete
Es mich, wie sie, so wolkenleicht, so kummerlos,
So wegsgewiß dahinzuziehn! Denn siehe, aus dem See
Waren viel Schalen schwarzen Silbers aufgetaucht,

Große; die füllten langsam sich: Es troff der Rest
Des Menschlichen aus Seelenschatten schmerzenlos,
Wie Blut zu sehn; doch sie, erleichtert ganz und gar,
Sie stiegen.
O wie sie dahinzuschmelzen! O
So preiszugeben, was Bewußtsein ausmacht: die
Erinnerung der Schmerzen und der Freuden, ein=
Zutauschen die erquickliche Vergeßlichkeit! – –

Aber ein andres sollte ich gewahren jetzt.

Die Abgeschiednen, wie sie immer wanderten,
Gradaus die Antlitze gestellt, sie drehten all
In magischer Wendung nach dem andern Ufer hin
Die Häupter, von mir fort nach drüben hin, und so
Entschwebten sie. Jetzt aber lichtete sich ihr
Gewölke; sichtbar jenseits ward der schwarze Wald,
Und vor dem Walde, aufgerichtet riesengroß
Ein Kruzifix. – So wurde eine Heerschau hier
Gehalten? –
Ich vermeinte erst, er sei geschnitzt,
Der Leib des Heilands, hager, ausgespannt und nackt,
Blutig und braun, – so stille hing er da, – jedoch
Durchfloß michs siedendheiß, da das geneigte Haupt
Sich langsam hob, da plötzlich seiner Augen Blick
Mich dunkel traf, so daß ich schrie besinnungslos:
Herr, was verfolgst du mich! –
Ich stammelte beschämt:
Vergieb, mein Heiland, o vergieb, was sagt ich denn!
Bist du denn aber aufgefahren nicht und wohnst
Bei deinem Vater, um zuweilen wiederum
Herabzuwandeln? Sah ich dich in Welschland nicht?
Du warst es doch! Nun aber hängst du hier am Kreuz . . .

Er öffnete in seiner Mildigkeit den Mund,
Den schmerzverzogenen, und sagte: Sahst dus nicht?
Sie sterben ja! sie sterben unaufhörlich! Sieh,
Solang sie sterben, wie denn kann ich sterben selbst?
O Ewigkeit!
Zum Ufer sprang ich da hinab,
Die Hände rang und streckte ich und schrie zu ihm:
O Herr, erlaube mir! o laß mich zu dir, Herr!
Die Nägel will ich lösen, will vom Stamme dich
Abnehmen, in die Gruft dich legen, so dus willst!
Doch stirb, o Herr! stirb, stirb, o Herr! ich kann es nicht
Mit ansehn, wie du leidest! –
Er erwiderte,
Da ich verstummen mußte, sanft: Ihr wißt es doch.
Was habt ihrs zugelassen? Lieb ist euch der Haß.
Wie ist mein schöner Himmel droben ewig leer!

Da fiel ich hin, von Ohnmacht und von Schmerz betäubt.

Als ich die Augen hob nach langer Zeit, hing er
So wie bevor am Kreuz; jedoch sein Augenpaar,
Erloschen halb und ohne Glanz, gleichmütig fast,
Blickte auf etwas neben mir zur rechten Hand. –
Ich sah, daß es die Mutter mit den Kindern war.

Wie ich sie lang zuvor gekannt, so stand sie dort,
Aufrecht, im festen schwarzen Haar; im bräunlichen
Gesicht die Augen, brennend schwarz, gerichtet grad
Über den See auf den Gekreuzigten; sie hielt
Mit beiden Händen fest an Schooß und Knie gedrückt
Das Mädchen und die Knaben, die geschloßnen Augs
Im Schlaf befangen schienen, und sie sagte sanft:

Du weißt es, Herr! Um diese, die du lieb hast, ists,
Daß jene sterben. Sie sind klein; sie wissen nichts.

Da sie noch klein sind, sterben jene, sprach sie. –
Er
Senkte die martervolle Stirne da; ich merkte an
Dem Schluchzen in der eignen Brust, daß er bemüht
Zu lächeln war.
Sie bog den Nacken, küßte rasch
Der Kinder Scheitel, bückte tiefer sich und nahm
Ein wenig Erde und Fichtennadeln, zeigte sie
Dem Herrn, streute sie auf der Kinder Häupter und
Sprach weinend: Herr, um diese Erde ist es auch . . .

Ein Glänzen blühte auf aus ihm, so wie zuvor
Die Siegerschatten mild und silbern leuchteten.
Dann losch er leise aus und schwand im Dunkel hin,
Und auch ich selber war am Uferrand allein.

Rein lag der kühle, schwarze See im Fichtenrund.
Nah war der Morgen. Glaubet mir, es kam danach
Nichts andres mehr; das Frühlicht nur, und Nebel nur,
Gestaltlos flatternd, seelenlos und unbestimmt.

Die Entschlafenden

Die wir entschlafen hier, wir träumen nichts.
Wir wirkten mit, bis unsre Frist verlief.
Nun hausen wir, vergehenden Gesichts,
Im Unterirdischen gewaltig tief.

Wir hören noch den schweren Regenguß
Fernhin verrauschen ins Gefild der Nacht.
Da quillt Geflüster im verstorbnen Fluß,
Das uns Vergehende noch weinen macht.

Seid ihr es, Bäume, grün und schön belaubt,
Die Häupter schüttelnd ernst und kummerlos?
Bist du es, schweres Sonnenblumenhaupt,
Mit schwarzem Aug, wie eines Gottes groß?

Wo zogst du hin, du ewige Wolkenschar,
Über der Länder helles Strömereich?
Wo bist du, Wunderwelt, die unser war,
Du Haus im Hain, du Quell, du Bank am Teich?

Die fernen Lichter löschen alle aus,
Die Farben, blaß und blasser, sie vergehn.
Gewölk des Regens streicht durchs offne Haus . . .
O Abendstern, du bist nicht mehr zu sehn!

O Liebe, die Verlornes stark umfaßt,
Du lässest schon uns los? – da wird uns kalt.
O Liebe, sei noch einmal unser Gast,
Eh wir bewältigt sind von Schlafgewalt! – –

Was duftet wohl im Dunkel unsichtbar?
Hier müssen Veilchen sein . . . Kamst du, April?
Es seufzt, es weht . . . Hier müssen Veilchen sein . . .
Das Knie versinkt, die Brust, der Mund, das Haar;
Es rieselt frisch, es säuselt durch den Hain . . .
Wir sinken, sinken . . . Und nun ist es still.

Zuchthausballade

Voll Güt ist,
Keiner aber fasset
Allein Gott.
Wo aber Gefahr ist, wächst
Das Rettende auch.
Hölderlin



Sie hockten dumpf am geheiligten Tag,
Hinter den Gittern beschränkt,
Die Köpfe auf das fromme Buch
Verworrener Lettern gesenkt.
Sie standen auf bei der Liturgie,
Von dem Orgelgebrause beschenkt.

Da hob sich langsam ein Angesicht
Bei einem vernehmlichen Wort.
Da hob ein andrer das graue Gesicht,
Ein anderer hier und dort.
Da erblickten sie all wohl zum ersten Mal
Den Priester am reinlichen Ort.

Sie waren seltsam aufgeweckt
Und fühlten: sie waren da . . .
Was sprach der schwarze Priester denn?
Von Christus und Golgatha?
Er sprach von Kaiser und Vaterland,
Von der Erde, wo etwas geschah!

Von Rußland, Frankreich und Engelland
Und fremderen Ländern noch.
Er sprach vom Krieg und beklagte sanft
Der Fesseln trauriges Joch.
Er sagte: Die ihr Unrecht getan,
Liebt die Heimat doch.

Dann wars vorbei; und die Orgel sprang auf
Wie Wasser und Wogen kalt.
Die Herzen dröhnten laut davon,
Und da sangen sie mit Gewalt.
Und mancher sah mit dem steinernen Blick
Sein ärmliches Händegefalt.

Sie wagtens nicht, sich anzuschaun,
Als sie sich trafen im Gang.
Es schallte in den Gewölben so laut
Der alte Kettengesang.
Sie schritten gebückt, sie sahen nicht auf,
Als Riegel und Türe erklang.

Wer je ein Herz in Not erschaut,
Der sieht jetzt, was ich sah.
Viel hundert Zellen zusammengebaut
Wie Waben im Honig nah.
In jeder Zelle, gekrümmt und ergraut,
Saßen Grübelnde da.

Der Tag ging hin, und das Zwielicht schob
Die Schatten gemach in den Raum.
Sie saßen und dachten und wußten nichts,
Und die Zunge klebte am Gaum.
Sie hingen am Aste der Ewigkeit
Wie unreife Früchte am Baum.

Denn wer in eisernen Ketten träumt,
Der träumt gewaltig und weit,
Und wessen Herz erstorben ist,
Der zittert vor Herrlichkeit,
Wenn sich das goldne Eden zeigt
Und Jesus nicht verzeiht.

Sie grübelten hohl, ach sie wußten es wohl:
So arm war auf Erden kein Knecht,
Ihn brachte Musik in den Krieg, in den Sieg,
Und Gesang war der Tod im Gefecht.
Doch es gab ja für sie keine Amnestie,
Weil verloren das Ehrenrecht.

Und wenn das Auge des Wärters jetzt
In der heimlichen Luke erschien,
Dann starrten sie hin, zu Tode entsetzt,
Und zitterten in den Knien.
Sie hatten den Schemel hingesetzt
Und warteten auf ihn:

Sie warteten gern auf den Heiland, den Herrn,
Der kommen mußte nun.
Er ging ja umher, beladen und schwer,
Wie sie selber in eisernen Schuhn.
Doch jetzt war die Zeit, und sie standen bereit,
Und er gönnte es, etwas zu tun.

Ach, wessen Herz in Reue scharf
Wie in Scherben und Schwerter gepackt,
Und wer sich je in Qualen warf
Und stöhnte im grausigen Takt,
Und wessen Herz frohlocken darf,
Entrissen dem Katarakt:

Der hört, wie in den Zellen laut
Der Hammer der Herzen erklang;
Wie jede Zelle zur Glocke ward,
Und wie sich der Klöppel schwang;
Und wer mit wunden Händen hing
Und zerrte am Glockenstrang.

Was aber geschah, als die Dunkelheit jetzt
Anfüllte Zelle um Zell'?
Und als sie lagen dahingestreckt
Aufs hölzerne Bettgestell?
Da fing ein seltsam Scheinen an,
Und ward es im Finstern hell.

Auf der getünchten Kerkerwand
Ein blasses Licht gerann.
Ach, ach, die Menetekelhand,
Die wieder zu schreiben begann!
Ach nein, ach nein, welch Unverstand!
Schau an, getrost schau an!

Es ist zu weißem Marmelstein
Die bleiche Wand gediehn.
In einem runden Silberschein
Erglänzt' es wie Karmin,
Und in dem Kreise weiß und rein
Ein rotes Kreuz erschien.

Seht hundert Kammern eng und dumpf,
Und in jeder das schimmernde Licht!
In jeder das staunende Augenpaar
Und das Kreuz der Zuversicht. – –
Schon alles wieder nächtig war,
Sie aber bekümmert' es nicht.

Sie hielten einen goldnen Schatz
Und saßen auf dem Thron;
Sie zählten und sie rechneten
Den Tag- und Wochenlohn,
Sie zogen ab, und ein silbernes Stück,
Da lags und glänzte schon.

Denn wer in eisernen Ketten träumt,
Der träumt gewaltig und frei.
Das Genfer Kreuz erlaubte es ja,
Daß jeder ein Helfer sei.
Und wo ein Leben gerettet ward,
Waren sie dabei.

Es steht am Tage des Weltgerichts
Ein Berg von Edelstein,
Geschliffen blank, ohne Stufe und Pfad,
Der soll erstiegen sein.
Denn auf dem Gipfel steht der Herr
Und führt in den Garten hinein.

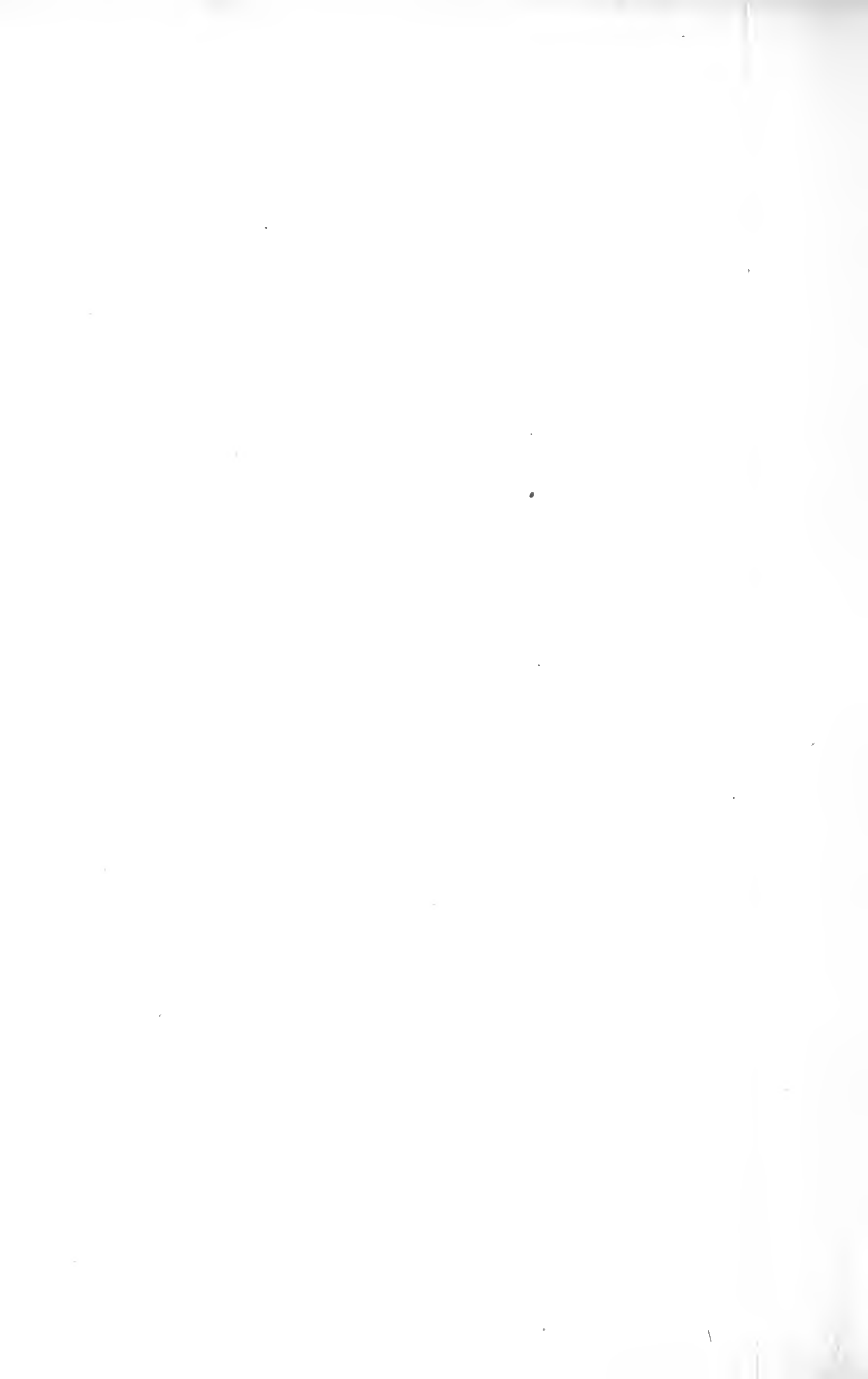
Getrost nun, wer ein Silberstück
In seinem Kittel findt!
Der drückt es auf den glatten Fels,
Da haftet es geschwind
Und wird ein neues Silberstück:
Und dies die Stufen sind.

Die erste und die andre dann,
O fröhlicher Beginn!
Und wer die Hälfte erst gewann,
Dem wankt nicht mehr der Sinn,
Denn droben steht ein sanfter Mann
Und hält die Hände hin.



Rosa Zenoch

„Wahrlich, ich sage euch: es sei denn, daß ihr euch umkehret und werdet wie die Kinder, so werdet ihr nicht ins Himmelreich kommen. — Wer nun sich selbst erniedriget wie dies Kind, der ist der Größte im Himmelreich."



Sie schossen langsam, die Patronen sparend, steif
Vom langen Stehn im Schützengraben, etwas wirr
Von der Granaten riesigem Pfeifen und Um-sich-haun.
Der Himmel heulte; die Erde knatterte; es jagten
Rasende Wagen von Donner lenkerlos durch die Ebne.
In ihren hellblauen Röcken, die Käppis nach hinten geschoben,
Standen sie, zielten weise und gewissenhaft.
Selten schrie einer auf und fiel zur Seite.
Blindgänger wühlten zornig sich ins Erdreich,
Sand hochaufwölkend; beim Herunterregnen
Fluchten sie ihre böhmischen Heimatflüche.
Kühl schattig drüben stand der dunkle Waldsaum,
Drin die Maschinen ratterten und pfiffen,
Im Mittagslicht unterm leuchtenden Himmel, besät
Mit den Wölkchen, den weißen, der stürmischen, wüsten Granaten.

Am Grabenende sah sich einer um,
Herwünschend die Patronenfuhre, jedoch
Gewahrt' er nur jenseit der Äcker im blauen Leeren
Das unversehrte kleine Haus und Gartenstück davor.
Dort löste sich etwas; denn Rosa Zenoch kam nun.

Winzig vom weiten, ein zwölfjährig Mädchen, im Winde
Flatternd mit kurzem Rock und der roten, verwaschenen Schürze,
Kam sie, ein wenig schief von einer Last
Am linken Arm, umhagelt von Kugeln, und war
Auf einmal im Graben, herabgeklettert. Tief atmend
Strich sie die schwarze Strähne aus der Stirn, versuchte
Zu lächeln und bot dem Ersten ihren braunen Krug.

Wasser! – Sie warteten auf Munition,
Da merkten sie nun ihren Durst. – Sie blickte,
Indes der Erste trank, besorgt zu ihm empor
(Er trank so lange!), doch brach er plötzlich ab,

Stieß den Nebenmann an, und der schimpfte – er war grad am Schusse –
Dann aber lacht' er den Krug an und nahm ihn und trank.
Der Andre legte seine schwere Hand auf ihren Kopf,
Fragend: Wie heißt du denn? – Ich heiße Rosa Zenoch,
Sagte sie ernsthaft, ihrem Krug nachblickend,
Der weiter ging; sie aber folgte und nahm ihn,
Den bald geleerten, und sie kletterte
Wieder nach oben und lief eilig übers Feld,
(Nicht wegen des Schießens, wegen des Wassers lief sie),
Und alle sahn ihr nach, wie sie im Zaune
Verschwand und lange Zeit nicht wiederkam.
Sie merkten das Dröhnen der Erde, die wankte, den schreienden Himmel,
Der dennoch lautlos strahlte, leer und blau.

Als Rosa wiederkehrte, schleppte sie
Zwei große Eimer, stellte sie am Zaun hin,
Füllt' ihren Krug und kam damit und tränkte
Die lange Reihe; und sie war geschäftig,
Half Einem aus den schweren Stiefeln, wickelte
Dem Andern die Gamasche neu, versuchte
Einen Schwerwunden aufzurichten, da aber
Schrieen sie schon von fern, den leeren Krug
Hochhaltend und winkend. Und sie ging und kam,
Ein wenig bleicher mit der Zeit und atmender;
Es waren Hunderte und nur der eine Krug.
Sie rannte und rannte.
Doch es kam die Nacht;
Kam das Schlafen im Graben, im Arm die Muskete,
Kam der blutrote, qualmende Umkreis im Finstern
Der brennenden Dörfer; kam von Stunde zu Stunde
Erneuertes Schießen; der Scheinwerfer feurige Arme,
Zum Himmel stoßend, wo ein Riesenvogel hing;
Und immer die glühenden Bahnen am schwarzen Gewölbe;
Kamen die Sterne auch und glänzten freundlich.

Rosa Zenoch verteilte schon Munition in den Reihen,
Grau, klein und eifrig im Morgengraun, haltend die Schürze,
Die schwer gefüllte, mit den Zähnen. Sie brachte
Ein Bündel Rüben auch, die sie gesammelt,
Und als die Sonne wieder brannte, kam
Sie mit dem braunen Kruge.

Einer, der
Sich mit zerfetztem Arm nach rückwärts schleppte,
Fand sie am Mittag unter einem Eichbaum,
Schlafend im Schatten zwischen Tornistern und Flinten,
Auf eines toten Tambours Schulter den Kopf, beperlt
Die bleiche Stirne, auf den Wangen Tränenspuren,
Den leeren Krug festhaltend mit der Hand.
Ihr Mund war ernsthaft, und die Sonne glühte.

Den ganzen Nachmittag lief sie mit Wasser,
Unaufhörlich wie das Gebrüll der Geschütze,
Das Fallen der Toten, das Stöhnen, das riesige Dröhnen
Der schütternden Erde. Für Batterien, hingerafft
Mit Mann und Rossen, kamen Batterien, wie Stürme
Anrasend über die Äcker. Da standen die Pferde
Mit schlagenden Flanken und keuchten und hingen die Häupter
Und sperrten die Mäuler, und Rosa Zenoch stockte
Vorübereilend bei dem Durst der Gehetzten
Und lief mit dem Kruge davon und mit schlechtem Gewissen.

Rosa Zenoch hatte sehr weite Wege.
Auch gabs so viel Verwundete, die sie aufhielten,
Entsetzlich blutend, und wollten, daß man sie stütze,
Daß man sie tränke, beim Verbinden helfe.
Sie fluchten gottlos; andre stöhnten leise
Und jammerten in einer fremden Sprache,
Und oft war leer der Krug – und die ihn leerten,
Starben alsbald – und die Lebenden darbten, welch Elend!

Am dritten Tage mußte sie warten beim Eichbaum,
Denn da braust' es von Hufen, dieweil die roten Teufel,
Die Honvedhusaren, eine wütende
Attacke ritten; und grausam schoß auf einmal
Heran die braun und rote Wand von Rossesbeinen
Und blitzenden Häuptern und Säbeln und rasselnd vorüber
Die rote Riesenwoge, draus Signale
Schmetterten fabelhaft. Sie attackierten
Den Tannenforst; sie waren viel weniger drüben,
Die aber wiederkamen, trieben ganze Herden
Von weißen und grünen Russen vor sich her.
Der wüste Hagel der Maschinen war verstummt,
Aber der Weg zum Brunnen war nun schwer,
Weil alles bedeckt war mit kriechenden Rotröcken, fallenden
Und solchen, die ganz stille lagen, stiller
Als Schläfer, und doch anzusehn, als ob sie
Gleich aufstehn würden, zum Säbel zu greifen, und schaurig
Waren die warmen Lachen Bluts am nackten Fuß.

So ward es Abend. Rosa schlief die Nacht
Bei einem müden braunen Pferd, umringt
Von vielen Leichen, doch sie schlummerte tief
Bis an den Morgen und ihr altes Tagwerk.

Am fünften Tage schien es genug, denn es sprang
Ein wütendes Schrapnell hart vor ihr auf
Und schleuderte sie an den Boden. – Heftiger
Als all die Tage wetterte die Schlacht, – so gewahrte
Niemand das Mädchen, das sich nun allein
Nach rückwärts schleppte, da ihr Tagwerk aus war.
Bei einer Ginsterwildnis fiel sie hin; die Sinne
Vergingen ihr. Als sie erwachte, war es
Ihr seltsam leicht von dem verlornen Blut.
Abends fand sie ein Offizier, der sie erkannte.

Das linke Bein unterm Knie war zerrissen; sie schlief.
Sie seufzte, als er sie aufhob; sie legte die Arme
Um seinen Hals und murmelte etwas.
Ein kleines Mädchen war Rosa geworden und weinte,
Als sie erwachte und die Schmerzen spürte.
Aber sie hatte königliche Ahnen,
Die in der Bibel aufgezeichnet stehn,
Bis hinunter zu Ruth und Deborah, zu Esther und Jael.
Drum litt sie standhaft. Dies ist ihre Geschichte.

Nachts traten sechs Versprengte aus dem Walde
Ins Mondlicht, nahe den Ufern der Marne. Ein Haufen
Von schwarzen Trümmern lag das Dorf; unferne
Wankten, nachzürnend, am Strom die zerschossenen Pappeln.
In schwarzen Mänteln und zerrißnen Schuhn,
Sie litten Hunger. Ihre Kolben krachten
Durch manche verschlossene Tür, doch drinnen waren
Die Stuben leer, und nur in einer Küche
Sprang von dem Herde ein Kater mit glühenden Augen,
Schrie auf und schlich an ihnen vorüber ins Freie.
Durst quälte unerbittlich, und so kamen sie
Zum Fährhaus, wo der Strom in Frieden rauschte,
Glänzend durchs Schilf; doch war das Ufer sumpfig,
Sie kamen nicht ans Wasser. Wieder schollen
Die Schläge ihrer Kolben an der Tür.
Da ging sie auf von innen, und vor den erhobnen
Gewehren stand ein kleines, graues Kind,
Seltsam umschimmert Haar und Schultern, lächelnd,
Und ging voran. Sie folgten schweigend in
Die Stube. Auf dem Tische stand ein Licht,
Stand Brot, und Becher standen da für Sechs,
Ein Krug mit Wasser auch, ein Krug mit Wein.
Sie lehnten die Gewehre an die Wand,
Setzten sich, aßen und tranken. Das Kind war verschwunden.

An einen Fichtenstamm gelehnt im Walde tief
Hockte ein junger Offizier, die beiden Hände
Vorm Leib gefaltet, ihn zusammenhaltend,
In dem ein Feuer wühlte grauenhaft.
Die Augen quollen ihm. Die dritte Nacht
Saß er schon da und konnte nicht sterben. Am Boden
Lag offen die Brieftafel, aber er konnte nichts kritzeln.
Nichts, was er immer sah: Die Lichter vom Fährhaus
Jenseit der blauenden Alster, wo stille indianische Kähne,

Grüne und braune zogen, auch schimmernde Segel;
Vor allem aber im Garten am Ufer das Antlitz,
Wie Perlen weiß und klar, und die schmelzenden Augen,
Und um die Schultern schmal das violette Tuch.
Fern drüben die Türme der Stadt in dem Rauche des Abends.

Rauschte ein Tier im Dickicht? Schritte rauschten.
Welch sanfter Lichtschein, drin das Mädchen stand
Mit der rötlichen Schürze, in Händen ein zierlich geschliffnes
Kelchglas mit Wasser himmlisch klar. Das setzte
Sie an die Lippen ihm, er nahm zwei Schlucke
Und war erquickt. Wo kam das Glas hin? Das Mädchen
Hockte am Boden, im Schooße die offene Tafel,
Den Bleistift feuchtend am Munde, ernsthaft wartend.
Dann schrieb sie eifrig, was er leis diktierte,
Half ihm zuletzt den Namen drunter setzen
Und stand und sah ihn an durchdringend. Während
Durch ihr Gesicht und dunkles Augenpaar
Langsam die Tannengezweige erschienen, ein Rauschen
Laut seufzend durch den Wald zog, fielen ihm
Die Augen zu.

Er schwamm ergrimmt seit Stunden,
Emporgehoben und hinabgelassen
Vom unsichtbaren Wogen in der Nacht,
Vor Augen nah die großen, goldnen Sterne.
Die Kälte fraß an ihm; an seinen Beinen
Zogen unendliche Gewichte, doch er schwamm,
Unwillig, sich zu ergeben. Aber plötzlich
Ward flach das Meer vor ihm, ein glatter Boden
Von Schwärze weit hinaus, und fern am Rande
Das Licht des Sylter Leuchtturms, das er erkannte,
Dazu im Süden weiter das Blinklicht von Hörnum,
Blitzend und schwindend. Und er raffte sich
Noch einmal auf und schwamm in kräftigen Stößen, erleichtert,

Als übers glatte Wasser her von links
Leichtfüßig eilte, klein und grau, ein Kind,
Beschwingt und flatternd, eingehüllt in einen
Mildtätigen Lichtschein zarten Silbers. Bei ihm
Hielt sie schon an und hob die Hand und zeigte
Die Lichter ihm; die Lichter nicht, die Dünen,
Weiß unterm Sternlicht, wo die Brandung rauschte,
Und auf den Dünenbergen eine dunkle
Frauengestalt, ganz stille. – Mutter . . . sagt' er
Erstaunt. Dann stieg ein großes Schluchzen ihm
Im Herzen auf; er hing mit seiner Kraft
Am Augenpaar des Kindes, das beruhigend
Nickte und sprach: Es ist genug. – Da neigt' er
Das Haupt, ergab sich gerne und versank.

Als sie nun all, die schrecklichen Geschwader
Der Toten über die gewaltige,
Basaltne Treppe des Sterbens nach oben gekommen,
Gebrochen, kraftlos, und vorm ungeheuer
Blendenden Goldglanz dieses Tores wogten,
Des unerwarteten, da sie doch müde hofften auf Schlaf – –
Da milderte auf einmal sich das Feuer,
Die abgewandten Augen kehrten wieder
Und sahn im schönen Tor, gehüllt in kühles Grau,
Die kleine Mutter Gottes, blaß, großäugig
Und freundlich lächelnd über diese Heere
Besiegter von dem grauenhaften Tod.
Sie löste einen Arm aus ihren Hüllen
Und kam und faßte einen bei der Hand,
Der betend kniete, hob ihn auf und stützte
Und führte ihn, rücklächelnd zu den andern,
Die staunend folgten in ein seliges Land.
O Friede! Friede!

Dies ist Rosas Legende.

(Himmlische Scharen im äußersten Vorhofe Lob singend:)

Hinterm Himmel unsrer blauen
Himmelshöfe lagern immer
Andre Hallen in dem Schimmer
Immer näherer Seligkeit.
Immer reinre Scharen schauen
Nach dem unerhörten Feuer,
Gottes Liebe, ungeheuer
Flammend in Unendlichkeit.

Meilenferne uns zu Füßen
Schauen wir die dunkle Erde
Mit der trüben Menschenherde,
Die zu uns nach oben späht.
Dumpf ihr dunkles Los verhandelnd,
Glücklich, wenn wir wieder grüßen,
Ach, wir selbst, verklärt uns wandelnd,
Bleiben fern der Majestät.

Unsre Flügel, die nicht reichen,
Unsre Lieder, die nicht stimmen,
Unsre Füße, die nicht klimmen
Bis zum Gipfel höchster Lust –
Ach, wir Reinlichen, wie gleichen
Wir den Eifrigen am Grunde,
Wir mit lauterm Aug und Munde
Doch des Besten unbewußt.

Doch ein Glück ward zugegeben
Euch dort unten, uns hier oben:
Liebend werden wir erhoben

Von dem Ziel, das in uns flammt.
Ja, wir wanken, doch wir streben,
Und wir wandeln uns und steigen,
Immer näher, endlich eigen
Ihm, der keinen noch verdammt. – – –

Saht ihrs drunten? Aus dem nächtig
Schauerlichen Schlund der Ferne
Löste sichs gleich einem Sterne,
Und es steigt und blinkt und eilt,
Ach, so leise, ach, so schmächtig,
Eine kleine Sternenblüte!
Seht, es hebt die Macht der Güte
Eine Seele, süß geheilt.

O das Kind! wie klein und kindlich,
Und wie dürftig angekleidet!
Großes Auge, wie sichs weidet
An dem unverhofften Glanz!
Sanfte du, unüberwindlich,
Sei gelobt und sei willkommen!
Sag den Weg, den du genommen,
Deinen Namen sag uns ganz!

Doch wie sie nun mit ihrem Kindermunde
Verzagt den Namen Rosa Zenoch sprach,
Da fuhr ein Sturmwind in die Engelrunde,
Sie stürzten hin, und – seht! – der Himmel brach.

Und aller tausend Himmel Wände wankten
Und rissen auf zu Toren wunderbar,
Und aller Höfe Serafscharen dankten
Auf Knien dem Geist, der gegenwärtig war.

Im Feuer thronend, sichtbar nur der Einen,
Die zage nahte, mild in seinem Sinn,
Lenkte der Ewige durch das Volk der Reinen
Die kleinen Füße der Galizierin.

Und Himmel wich um Himmel, – immer stiller
Und milder ward und liebender der Schein.
Sie schwebte lieblich wie ein Lerchentriller
Hinan ans Wunderbare und hinein.



Michael Schwertlos

Strofen aus einem Brief im November als Epilog

Lange schon vom engen Haus umschlossen,
Schlummre dann in Frieden mein Gebein! –
Hab ich doch der Hoffnung Kelch genossen,
Mich gelabt am holden Dämmerschein!
Ha! und dort in wolkenloser Ferne
Winkt auch mir der Freiheit heilig Ziel!
Dort, mit euch, ihr königlichen Sterne,
Klinge festlicher mein Saitenspiel!

Hölderlin

Ein andrer Telemach, am Fichtenhügel,
Am Wiesenabhang schon novemberfahl,
Nicht das Gewehr im Arme, nicht in Bügel
Und Sattel, nicht die Hand am Lanzenstahl,

Einsam, von meinem Volke weit geschieden,
Ein Mann unmännlich, und den Schlachten fern,
In meines Landes wohlbewahrtem Frieden
Erwarte ich, wie stets, den Abendstern.

Am großgewordnen Himmel ziehn befiedert
Wolkengeschwader feierabendlich;
Da wird mein Blick von schönerm Aug erwidert:
Bist dus? – Ich bins! – so fragts, so neigt es sich.

Doch eh die Abendgottheit in den Pforten,
Den ewgen, zeigt das Auge von Demant,
Betritt mein Ohr das Stampfen der Kohorten,
Betrifft mein Aug der Speerewälder Brand.

Und Donner brüllen aus metallnen Rohren,
Als berste jetzt die Erde, ein Vulkan,
Die Tausende, die sich den Tod geschworen,
Zermalmen sich, und – seht den Ozean!

Unmenschlich seine schon gelähmten Massen
Von Wintersnähe tummelt der Atlant,
Großherzig schaukeln, strotzende Terrassen
Von Mord und Blitz, Trabanten an Trabant,

Der Hochsee Schiffsgeschwader in den Tälern
Der rollenden Gewässer wuterfüllt,
Die Wasser krachen an den Wänden stählern,
Riesig verrollts, wenn die Sirene brüllt. –

Aus alten Bergen, mit umflammten Haaren,
Beladen mit des Ruhmes Trauben schwer,
Zu Tale wimmeln da die Winzerscharen,
Und ihre Pfeifen wanken schrill vorher.

Sie stoßen da wie Aare aufeinander,
Es taumelt das gemarterte Gefild,
Und in des Stromes wandernde Mäander
Ein fremder Strom von edlem Purpur quillt. . .

O Herz, mein Herz! derweilen himmlisch droben
Willkommenen Gestirnes Licht erschien,
Brachst du mir wieder auf im Glorientoben
Und hundert Schlachten, die sich überschrien.

Du, abgetrennt und fortgebannt, dem Segel
Der späten Wolke schauend nachgelenkt,
Dich dennoch traf der erste Trommelschlegel,
Dich dennoch hat das erste Blut getränkt.

Du, unterm Friedenshimmel, dem gehegten,
Wie einst die Himmelskuppel der Gigant,
Trägst du den Schlachtenhimmel, den durchfegten
Von Schuß und Schrei, die Erd und den Atlant.

O Herz, du schlachtenfernes! wenn der Schatte
Der einzlen Fichte dorten kühl dich traf,
So beugst du dich auf tausend Kampfesmatte,
Und deine Demut murmelt sie in Schlaf.

Es schüttet unbeschreiblich über Länder
Sich deine tatenarme Liebe aus
Und löst die bleiche Hand vom Doppelhänder
Und legt den Toten in das letzte Haus.

Und weint die Träne und verspricht die Treue
Und sagt den Dank und weiß nicht aus noch ein . . .
Da lag der Demant in der Abgrundsbläue
Des Abends und gemahnte, still zu sein.



Inhalt

Gedruckt in der Offizin
W. Drugulin in Leipzig

